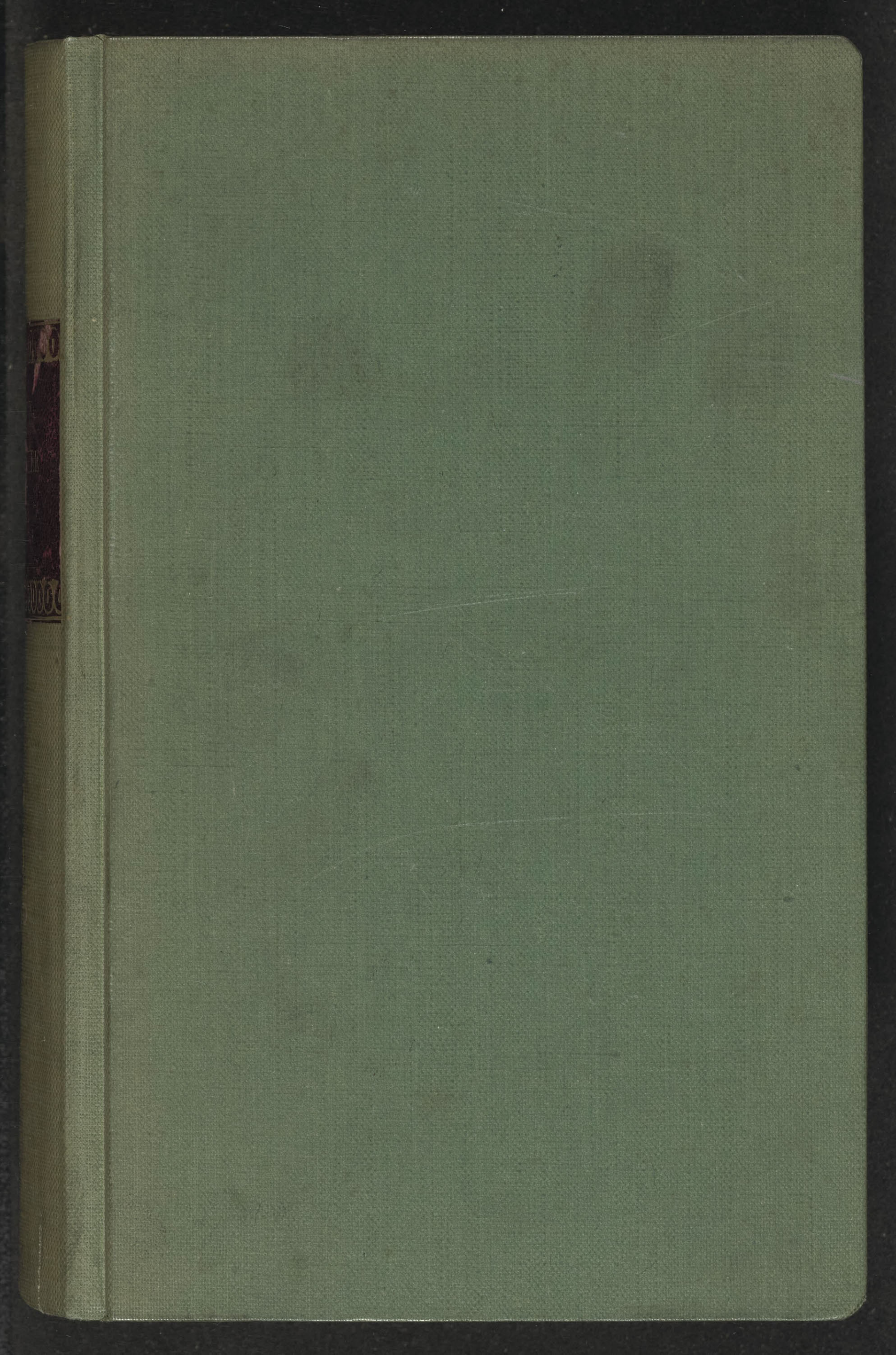
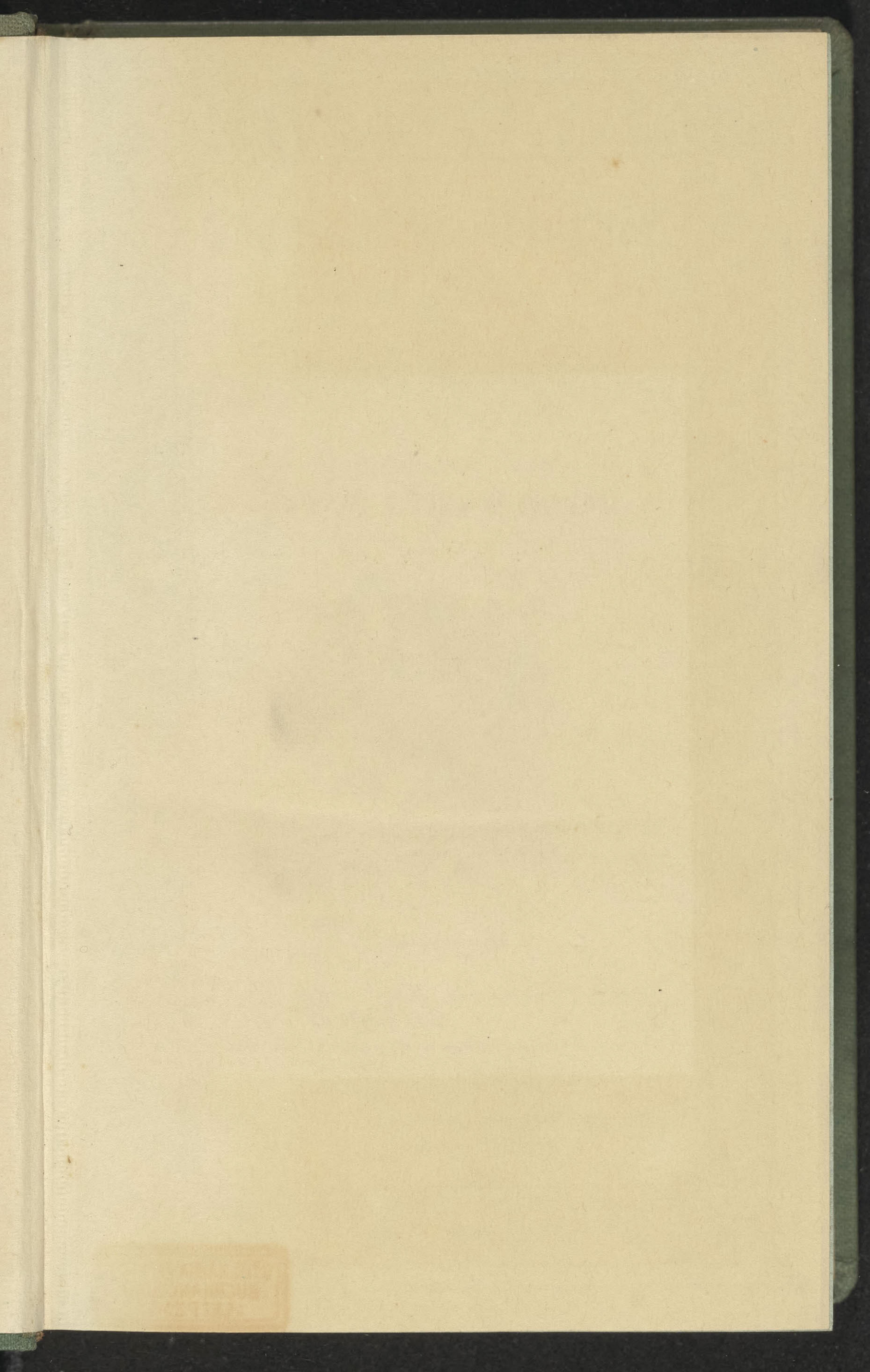
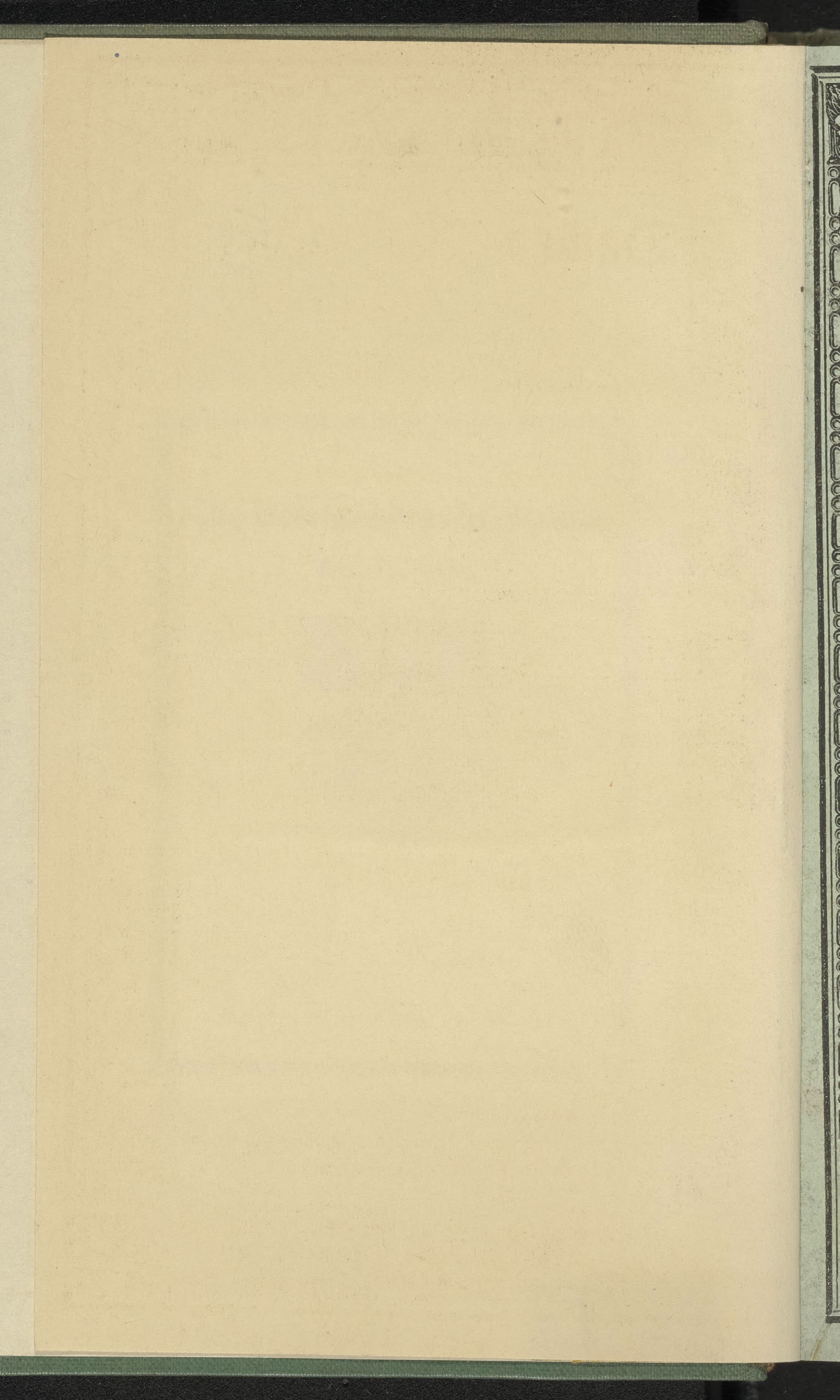



Cres
cat Sci
entia
Vita
Exco-
latur







Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete
der
Unterhaltung und des Wissens.

Herausgegeben vom
Hofrath Aloys Schreiber.



Der ersten Reihe neuntes Bändchen.

Heidelberg, 1827.
in der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung
von J. Engelmann.

Plan und Inhalt der Damen-Bibliothek.

Man hat schon öfters das Bedürfniß gefühlt, ein auf fester Bahn fortschreitendes Werk zu besitzen, welches eine auserlesene Sammlung bildete von mannichfaltigen und gehaltvollen Erzeugnissen aus der ästhetischen Literatur aller gebildeten Nationen, verbunden mit dem, was im Reiche des Wissens, auch entkleidet von Abstraction, das geistige Leben noch anspricht.

Diesem Bedürfnisse zu begegnen ist der Zweck der gegenwärtigen Unternehmung. Ihr Plan ist, die Gründung einer Unterhaltungs-Bibliothek, in des Wortes edlerm und umfassenderm Sinn, für die schöne und höhere Welt, insbesondere für Damen, die auf der Stufe von Bildung, auf welcher sie stehen, und die unser jetziges Zeitalter fordert, sich nicht mit dem Bunterley ephemerer Meßerscheinungen begnügen, sondern eine Auswahl des Besseren, zur mannichfachen, anziehenden und belehrenden Unterhaltung verlangen. Aber aus eben diesem Grunde muß auch ein solches Werk sich durch ein gefälliges und geschmackvolles Aeußere empfehlen, und die Verlagshandlung, welche sich schmeicheln darf, durch ihre bisherigen Unternehmungen den Beyfall der Kenner und Freunde schöner Kunst verdient zu haben, wird Sorge tragen, daß auch hier die Eleganz des äußeren Gewandes dem innern Werthe angemessen sey.

Der Inhalt wird sowohl in Uebersetzungen aus vorzüglichen Werken anderer Nationen, als in deutschen Originalproducten, unter andern folgende Zweige umfassen: Romane, Novellen und historische Sagen; — Ausgezeichnete größere und kleinere Gedichte in jeder Gattung; — Geschichtliche Aufsätze; Biographien und Characterschilderungen; — Interessante Reisegemälde; — humoristische Aufsätze zur Erheiterung; — Züge aus der ältern und neuern Sittengeschichte, ꝛc. ꝛc.

Der als ästhetischer Schriftsteller berühmte Herausgeber, dem sich eine nahmhafte Zahl vorzüglicher Mitarbeiter beygesellt hat, bürgt für die reiche Ausstattung der Damen-Bibliothek. Beyder Bemühen wird seyn, für die zweckmäßige und möglichst reiche Ausstattung dieser Bibliothek zu sorgen und durch ihre fortdauernde Mitwirkung wird sich die Verlagshandlung im Stande sehen, den Forderungen der höher gebildeten Lesewelt Genüge zu leisten, und ihrem Institut eine möglichst vollendete und dauerhafte Existenz zu verschaffen.

Um der Damen-Bibliothek eine erwünschte und beliebte Mannichfaltigkeit zu geben, wird jedes Bändchen neben fortlaufenden Erzählungen oder Abhandlungen, wo möglich auch Stücke aus der Mehrzahl der andern Rubriken enthalten.

Die Theilnahme des Publikums wird es möglich machen, von Zeit zu Zeit Kupfer- und Musik-Beylagen geben zu können.

Die Damen-Bibliothek erscheint in Bändchen zu 12 Bogen, deren 16 immer ein Fach der Bibliothek, eine in sich geschlossene Reihe, bilden, in elegantem Umschlag brochirt; zwey dieser Bändchen machen dann jedesmal wieder, mit fortlaufender Seitenzahl zum Einbinden in Eine Abtheilung, einen Doppelband aus. Das Format ist ein anständiges groß 8°. — das Papier das feinste und weißeste Druckvelin — der Druck selbst schön und elegant, wie dies alles die bereits erschienenen Lieferungen beweisen. Folgende Preisbestimmungen müssen daher als äußerst billig erscheinen.

Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete
der
Unterhaltung und des Wissens.

Einheimischen und fremden Quellen entnommen.

Den
Gebildeten des schönen Geschlechts
gewidmet.

Herausgegeben
vom
Hofrath Aloys Schreiber.

Der ersten Reihe neuntes Bändchen.

Heidelberg, 1827.
In der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung
von J. Engelmann.

Euphemie,
oder
die Gefahren des Umgangs.

Roman von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Beschluß.)

Zwölftes Kapitel.

Sein Brief, worin er um Kirchenbergs Festnahme gebeten hatte, war indeß in Hamburg angekommen; aber der Senator schüttelte mehrere Male bey Lesung desselben das greise Haupt und sagte dann zu seiner Gattin, der er ihn laut vorlas:

„Unser Freund kennt die hiesigen Einrichtungen nicht; in unsrer kleinen Republik, wo ein jeder Bürger, Dank sey es unsrer trefflichen Verfassung, gleiche Rechte hat, wo durchaus keine Willkühr statt findet, darf ich keinen Mann wegen eines bloßen Verdachts der Mitwissenschaft einer bösen Handlung festnehmen lassen, und wenn ich es auch könnte, würde unser unglückliches Geheimniß nicht dadurch sicher zur offenen Kunde gelangen? Wohl weiß ich, daß dieser Kirchenberg längst schon als ein verdächtiger Mensch, der sich zu allerley Schwindeleyen hergibt, im Protocoll unsrer Polizey angezeichnet steht und diese

nur auf das Geringste zur Sprache kommende erweisliche Vergehen von seiner Seite wartet, um ihn beym Kragen zu nehmen; aber er ist so schlau, so vorsichtig, daß er sich wohl hüten wird, etwas Schlechtes von sich zur Sprache kommen zu lassen; wie ihm also beykommen?“

»Vielleicht ist er aber nicht so niedrig und verworfen, als wir ihn glauben; vielleicht hat er ein Herz und läßt sich durch unsre Bitten und Thränen erweichen, uns den Aufenthalt unsere armen Kindes anzuzeigen, wenn er ihn weiß,“ sagte die Senatorin, das von Thränen geröthete Auge zu ihrem Gatten erhebend; »wollen wir es nicht lieber erst mit ihm auf diese Weise versuchen?“

„Du hast noch immer eine gute Meinung von den Menschen, Ernestine,“ entgegnete ihr der Senator, „wie ihr Frauen das in der Regel habt. Wie, dieser Mensch, dessen ganze Existenz auf Schwindeleyen und niederträchtigen Diensten, die er für Geld einem Jeden leistet, begründet ist, er sollte noch ein Herz haben? Doch weiß ich, wie er zu fassen seyn wird; sein Abgott ist sein Gaumen, ich will ihn zu uns kommen lassen, der beste Wein in unserm Keller soll ihm die Zunge lösen, und gibt er dann Blößen, entschlüpft ihm nur ein Wort über diese vermuthliche Mitwissenschaft, so soll er mir schon weiter beichten, dafür stehe ich Dir ein!“

Kirchenberg wurde also durch den treuen alten Diener des Hauses zu dem Senator gebeten, und dieser wollte, als er ihm den Wunsch seines Herrn vortrug, eine große Verlegenheit an ihm bemerkt haben; dann aber sagte Kirchenberg nach einigem Nachdenken zu, kommen zu wollen, doch nicht auf der Stelle, wie man es wünschte, sondern

erst den Nachmittag oder Abend, weil er vorher noch mancherley Geschäfte zu besorgen habe.

Er lud Andreas — so hieß der Diener — ein, sich einige Augenblicke bey ihm niederzusetzen, und als dieser die Einladung annahm, suchte er geschickt von ihm zu erforschen, was sein Gebieter denn wohl eigentlich von ihm wolle? Aber Andreas gehörte nicht zu den Dummen, und so kam er nicht zum Ziele mit ihm.

Als der Diener sich entfernt hatte, ging der Geschäftsmann mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und nieder, und zuerst schien er, der zu Allem Rath wußte, sich selbst nicht helfen zu können. Große Tropfen perlten auf seiner Stirn und dicke Dampfwolken blies er aus seiner Thonpfeife.

„Wenn ich bleibe," sagte er bey sich selbst, indem er seinen Marsch einen Augenblick einstellte, „so komme ich in die übelste Suppe von der Welt, denn es sind zehn gegen Eins zu wetten, daß der alte Herr der saubern Geschichte jetzt schon so ziemlich auf der Spur ist, und dann sey mir Gott gnädig, denn er kennt keinen Spaß, wenn er einmal ernstlich anfängt! Entfliehe ich aber, so mache ich mich verdächtig, werde vielleicht gar durch Steckbriefe verfolgt, verlaufe hier mein schönes, seit so vielen Jahren sorgfältig begründetes Glück und könnte darüber hinsterben, ehe ich es mir an einem andern Orte wieder bereitete. Geld habe ich nicht, um mir ein ruhiges Winkelchen zu suchen, denn sparen konnte ich einmal nicht — — Was also anfangen, um aus der Patsche zu kommen?"

„Ja, wäre Der nicht," fuhr er nach einer Pause fort — „hätte ich ihn und seine Drohungen nicht zu fürch-

ten — und er hält Wort, ich kenne ihn! — so könnte ich mir durch ein ganz offenes Geständniß helfen, mein Geheimniß, sein Geheimniß, für die feste Zusicherung der völligen Ungestraftheit verkaufen, vielleicht gar, wenn ich's klug anfinge, noch etwas dabey erschnappen; aber er macht mich kalt, wenn ich eine einzige Sylbe von dem bösen Handel verrathe; schweige ich, beharre ich hartnäkkig darauf, von nichts zu wissen und man entdeckt dann, daß ich doch Antheil daran gehabt, wenigstens in der letzten Zeit, wo der Baron mir Alles sagte, so sehe ich auch nicht, wie das enden wird“.......

»Hin muß ich,“ fuhr er nach einer Pause fort, „hin und wenigstens das Terrain recognosciren — wer weiß denn, ob die verdammte Geschichte so gar übel steht? — ob der Alte schon wirklich etwas erfahren hat? — Ist er noch so klug, als früher, so soll er von mir nichts erfahren; ich suche dann den Baron auf, der mir seit mehreren Tagen ganz aus den Augen gekommen ist, und treibe ihn an, mit seinem Schätzchen schnell die Flucht zu ergreifen, wozu er so schon entschlossen zu seyn schien; denn hier darf er nicht länger bleiben, jede Stunde droht mit größerer Gefahr.“

„Ich werde mich in Zukunft schon hüten, mich in seine Liebschaften zu mischen, besonders wenn er Töchter hochweiser Herrn entführen und verführen will! Den Einen habe ich mir gut vom Halse geschafft und ihn mit all seiner Weisheit und Vorsicht schön in den April geschickt; ich denke, er soll es endlich müde werden, der weggelaufenen Braut und der Frau von Wallen nachzuspüren — er wird weder die Eine noch die Andere finden.

Wie lief mir der Fant nicht in den Weg, gerade als ob ich ihn mir bestellt hätte! — Sie hatte mir befohlen, ihn aufzusuchen und ihm eine Nase zu drehen, und während sie sich noch bey mir verbarg, war der kluge Herr schon auf der Reise nach Pyrmont, um sie dort aufzusuchen. Es hat mir lange nichts so vielen Spaß gemacht, als diese Geschichte; ich war es ihm schuldig für sein verächtliches Betragen auf dem Kaffeehause — ich lasse mich nicht verachten! Und dann, wie klug er sich dünkte, wie weise, als er nun doch zu mir kommen mußte; aber ich habe ihn auch schön zappeln lassen. Nun, er ist fort und das Nota bene bey seinem Namen kann ausgestrichen werden, denn er wird mir nicht wieder in den Wurf kommen!“

»Vor allen Dingen muß ich erst den Baron aufsuchen, er muß wissen, was er zu fürchten hat und sich eiligst aus dem Staube machen; dann habe ich völlig freye Hand.“

Nach diesem Selbstgespräche warf er den alten schmuzzigen Schlafrock ab, that die letzten Züge aus seiner schwarz gebrannten Thonpfeife, frisirte und puderte sich sorgfältig und zog seinen grauen Rock an, von dem er jedes Fäserchen abbürstete. Es gehörte mit zu seiner Politik, sich immer in einem anständigen Anzuge im Publikum zu zeigen; denn nur zu gut hatte er im Laufe seines Lebens die Bemerkung machen können, das das Kleid meist immer den Mann macht.

Endlich war seine Toilette beendigt, er besah sich von hinten und vorn in dem kleinen zerbrochenen Spiegel und lächelte wohlgefällig über sein geschniegeltes und gebiegel-

tes Aeußere. Dann schloß er die Thür seines Zimmers sorgfältig hinter sich zu, stieg bedächtig die Treppen hinab und eilte zu Friedrichs ihm wohlbekannter Wohnung. Im Hause angelangt, fragte er nach dem Baron.

„Seit acht Tagen ist er auf und davon,“ sagte der Aufwärter des Hotels.

„Wie, ganz weggereist?!“ rief Kirchenberg voll Erstaunen, „und davon weiß ich nichts, gar nichts?“

„Das wundert mich, Herr Kirchenberg, denn Sie waren doch, so zu sagen, des gnädigen Herrn rechte Hand; aber fort ist er, mit Sack und Pack, und das schon seit acht Tagen, wie ich Ihnen sage.“

Kirchenberg blieb einige Augenblicke nachdenkend stehen, ohne dem Aufwärter zu antworten, der indeß seine Geschäfte im Vorzimmer, wo diese Unterredung vorfiel, fortsetzte.

„An einem Abende, es sind gestern gerade acht Tage gewesen,“ fuhr der Geschwätzige fort, „kamen der Herr Baron ganz spät zu Hause; sie sahen sehr blaß, ja fast erschrocken aus und befahlen dem Diener, sogleich die Pferde anspannen zu lassen und Alles zur Abreise in Bereitschaft zu setzen. Wir wendeten ihm ein, daß in einer Stunde das Thor schon geschlossen werden würde; aber er entgegnete uns, daß er die Stadt um jeden Preis noch in dieser Nacht verlassen wolle, selbst wenn er das Thor sprengen müßte. Sein Blick war so finster, sein ganzes Aeußere so abschreckend und zerstört, daß sowohl sein Diener als ich ihm nur zitternd gehorchten. Es schlug eben dreyviertel auf Zwölf, als er in den Wagen stieg und der Kutscher erhielt Befehl zu jagen, als hinge seine

Seligkeit daran, um das Thor noch zu erreichen. Nun, Sie kennen ja seine vier Braunen, Herr Kirchenberg, sie werden's wohl noch gut gemacht haben, obgleich es fast eine halbe Stunde bis zum Steinthor ist. Seit dem haben wir nichts weiter von ihm gesehen, noch gehört."

„Das kann mir dienen und ändert die ganze Sache," sagte der kleine Graue bey sich; „nun er fort ist und hoffentlich nicht wiederkehrt, habe ich völlig freye Hand." — Er reichte dem Aufwärter die Rechte — denn mit Leuten dieser Art strebte er stets im besten Vernehmen und der größesten Zutraulichkeit zu stehen, weil er wußte, wie nützlich sie ihm werden konnten — und entfernte sich dann rasch, dem Hause des Senators zueilend.

Dieser, ihn für den Morgen nicht mehr erwartend, war bereits wieder auf dem Comptoir, als ihn seine Gattin zu sich bitten ließ; sie störte ihn nie ohne eine ganz besondere Veranlassung in seinen wichtigen und vielen Geschäften, und so ahnete ihm gleich, daß sich irgend etwas von Bedeutung zugetragen haben müsse.

Er fand Kirchenberg bey ihr im Zimmer, der ihm gleich mit den Worten entgegentrat:

„Wir haben jetzt eine Spur, geschätzter Herr Senator, eine Spur, die uns hoffentlich zum Ziele führen wird, und die Freude über die gemachte glückliche Entdeckung ist es, die mich schon jetzt zu Ihnen führt."

„Wäre es möglich?!" rief Roden, indem eine Thräne in sein Auge trat; »wäre es möglich, wir sollten unser armes Kind wiedersehen? wiederfinden?"

„Und wie ich hoffe, noch heute, hochweiser Herr; denn die geschätzte Demoiselle sind noch hier in der Stadt,

oder vielmehr in der Vorstadt; ich bin so glücklich gewesen, den Winkel zu entdecken und überhaupt dem ganzen Zusammenhange der saubern Geschichte auf die Spur zu kommen."

Die unglückliche Mutter vermochte kein Wort hervorzubringen, denn Thränen erstickten ihre Stimme; sie verhüllte ihr Gesicht mit dem Tuche und schluchzte hörbar.

„Nicht so, Mutter," sagte der Senator gefaßter, „nicht so, meine geliebte Ernestine! Wir müssen unsern Empfindungen gebieten, uns gegen die Gewalt des Augenblicks zu stählen suchen, der auf uns wartet."

Sich an Kirchenberg wendend, sagte er:

„Theilen Sie uns mit, was Sie durch Ihren Eifer, der reichlich von uns belohnt werden soll, in Erfahrung gebracht haben? Wer ist der Verführer unsers Kindes — denn daß sie einem solchen folgte, ist uns bereits kein Geheimniß mehr — und wo werden wir die Unglückliche wiederfinden?"

„Seit einem Jahre," hub der Befragte an, „hielt sich hier ein reicher Baron — Wieburg ist sein Name"...

„Wieburg? ist das nicht eben der junge Mann, den Roberts Vater vor einigen Jahren mit einem Empfehlungsbriefe zu uns schickte und den wir gastfreundlich bey uns aufnahmen?" unterbrach der Senator ihn, indem er sich an seine Gattin mit dieser Frage wandte.

„Ganz richtig, es war ein Baron Wieburg, und wenn ich nicht irre, ein vertrauter Freund Roberts; doch fahren Sie fort, Herr Kirchenberg," sagte die Senatorin, indem sie ihn gespannt ansah.

„Nun, hochweiser Herr, eben dieser ist es, den ich

im Verdacht habe, Ihre Tochter entführt, zu dem Schritte verleitet zu haben, der Sie so tief betrübte. Ich hatte kleine Geschäfte mit ihm, trat oft unerwartet zu ihm ein; er zeigte seit einiger Zeit ein sehr scheues Wesen; das fiel mir auf; ich forschte in dem Wirthshause, das bisher sein Aufenthalt war, nach seinem Betragen; man schilderte ihn mir als einen äußerst wüsten Menschen, der, besonders seit einiger Zeit, oft die ganzen Nächte ausbliebe; man sagte mir, daß er oft Billette, worauf die Addresse sichtbar von einer Frauenhand geschrieben sey, empfange. Das Alles machte ihn mir verdächtig — ich beschloß, ihn noch sorgfältiger zu beobachten, ihm nachzuspüren und gestern Abend war ich so glücklich, ihm heimlich folgen zu können. Er verließ die Stadt, eilte einem entlegnen Winkel der Vorstadt zu; ich blieb immer hinter ihm, ohne von ihm bemerkt zu werden, denn er eilte sehr. Er bog in einen langen Gang ein, zog einen Schlüssel aus der Tasche und trat in einen rings umschlossenen Garten. Ich legte das Ohr an die Planke und glaubte jetzt deutlich den Namen Euphemie von ihm zu hören. Ein Licht ging mir auf; ich stand und horchte — eine sanfte weibliche Stimme antwortete ihm — Ich wußte jetzt genug, doch beschloß ich, nichts zu übereilen, und so entfernte ich mich, mir nur genau den Ort merkend. Heute Mittag, eben jetzt, ging ich zu ihm; er sah, wie gewöhnlich, bleich und zerstört aus; ein Hauptsturm mußte gewagt werden, und so sagte ich zu ihm: „'Sie haben Kummer, Verdruß, gnädiger Herr — die Sache wird Aufsehen machen, Sie in große Verlegenheit bringen, und wer weiß, wie weit der erzürnte Vater es noch mit Ihnen treibt!

Sie wissen, in welchem Ansehn er steht; Alles wird Partey gegen Sie ergreifen; aber konnten Sie denn auch nicht vorsichtiger mit Ihrer kleinen Liebschaft seyn?'' Er starrte mich eine Weile an und rief dann: „'Sie sollen verdammt seyn, die Spürhunde, die mir den besten Spaß so verderben!''

„Ich hatte genug gehört und eilte sogleich zu Ihnen; jetzt auf nach jenem Schlupfwinkel, ich will Ihr Führer seyn; in einer Stunde liegt Ihre Tochter in Ihren Armen."

„Es ist nicht möglich, so weit konnte Euphemie nicht sinken, sich einem solchen Menschen hinzugeben!" rief hier die Mutter. „Wie, ein ganz gemeiner Wüstling hätte sie zu dem Schritte verleitet, der das Herz ihrer Eltern bricht?"

„Und wo sollte sie ihn gesehen, ihn gesprochen haben, denn vor zwey Jahren war sie fast noch ein Kind, und seitdem ist er mit keinem Fuße wieder in unser Haus getreten? Meine durch sie so schön belebten Hoffnungen, Herr Kirchenberg, sind gänzlich wieder gesunken. Einem solchen Manne konnte Euphemie ihre Neigung nicht schenken, meine Frau hat ganz Recht — er kann der Verführer unsers armen Kindes nicht seyn, denn kaum würde sie sich seines Namens noch mehr erinnern, wenn sie ihn hörte."

„Verzeihung, hochweiser Herr! Besuchte die Demoiselle Tochter nicht oft eine gewisse Frau von Wallen? — Dahin kam auch der Baron, dort haben sie sich also vermuthlich gesehen."

„Ein Lichtstrahl in der Finsterniß!“ rief Roden — „Auf also zu dem Orte, der unser entweihtes Kleinod verbergen soll!“

Dreyzehntes Kapitel.

Robert an August.

Da habe ich den Lohn nun für mein wildes, unstätes Umherstreifen, für das Nachjagen eines Phantoms, das ich nie erreichen werde, denn so wie ich demselben nahe gekommen zu seyn glaube, ist es mir immer wieder weiter entrückt. Euphemie, wenn ich dich besitzen wollte, könnte ich wohl mehr für dich thun, als ich jetzt thue, da Ehre und Stolz es mir gleich mächtig gebieten, dir auf ewig zu entsagen?

Doch was träume ich, mein Freund? Euphemie ist verschwunden, mir ganz entrückt, ich werde mein Wort nicht lösen können, sie den unglücklichen Eltern zurückzugeben; alle meine Anstrengungen sind vergeblich gewesen und vielleicht, ja wahrscheinlich sogar, lebt sie nicht einmal mehr, denn wie hätte sonst das Herz eines Kindes den flehenden Aufforderungen so zärtlicher Eltern widerstehen können, als die ihrigen sie fast in allen Blättern an sie ergehen ließen?

Doch da bin ich wieder in eine Materie hineingerathen, die für den letzten Theil meines Briefes hätte verspart bleiben sollen, wenn ich Dir ordentlich, regelmäßig, wie's sich gehört, geschrieben hätte.

Du weißt, daß ich von Nenndorf aus jener Wallen nachsetzte; in Oldendorf kam ich nur eine Stunde später an, als sie mit ihrem Bedienten, mit dem sie dort wirklich zusammentraf, weggefahren war. Ich nahm sogleich frischen Vorspann und folgte der Richtung, die sie genommen hatten; wieder kam ich nur um eine kurze Zeit später, als sie, zu Hannover an; aber hier war sie mir gänzlich entschwunden und vergebens zog ich in dieser Stadt Erkundigungen über die Reisenden ein. Ich war müde von dem Jagen bey Tag und Nacht und beschloß so, einige Stunden wenigstens auszuruhen, um die gänzlich erschöpften Kräfte wieder zu sammeln; dann wollte ich nach Hamburg zurückkehren, weil es mir nichts weiter helfen konnte, der Entschwundenen ohne bestimmte Spur nachzureisen.

Am nächsten Morgen setze ich mich wieder in meinen Wagen und gelange, jetzt langsamer weiter reisend, glücklich bis eine Stunde vor Celle, wo ich die Nacht zubringen wollte. Sie überraschte mich, ehe ich es geglaubt hatte; wir fuhren in der fürchterlichsten Dunkelheit weiter, denn schwarze Wolken bedeckten den Himmel und kein einziger Stern war zu sehen. Der Postillon gibt vor, auch in der Dunkelheit den Weg genau finden zu können, entdeckt aber doch endlich zu seinem und meinem Erschrecken, daß er sich verirrt habe; denn längst hätten wir Celle erreicht haben müssen, wenn wir auf dem richtigen Wege gewesen wären.

Endlich, des langen Umherirrens müde, beschließe ich, im ersten besten Dorfe zu übernachten; der Postillon, welcher durch die Bäume Licht schimmern zu sehen glaubt, steigt einen Augenblick ab, um auf eine kleine Anhöhe zu

klimmen, von wo aus er sich näher nach dem bemerkten Lichtschein umsehen will; ich bleibe allein im Wagen zurück und die Pferde, todtmüde, wie wir wähnen, sind sich selbst überlassen.

Plötzlich ist es mir, als ob ich einen tiefen Seufzer nicht weit von mir höre; ein seltsames Grauen überfällt mich — es seufzt wieder, und deutlicher noch als zuvor, vernehme ich es. Jetzt scheint sich eine weiße Gestalt wenige Schritte vor den Pferden aus der Erde zu erheben und dann wieder zusammen zu sinken; die Pferde werden wild, der Zaum wird durch ihr plötzliches Bäumen und Aufspringen meinen Händen entrissen — sie fühlen sich frey und wie von einem wilden Geiste getrieben, rennen sie vorwärts, eine Anhöhe mit mir hinunter, wo sie den Wagen umwerfen; erst jetzt, da sie diesen nicht weiter fortbringen können, weil er nicht mehr auf den Rädern ging, stehen sie zitternd still.

Ich will mich vom Boden erheben, vermag es aber nicht — mein Bein ist gebrochen, ich fühle die heftigsten Schmerzen und mir bleibt nichts übrig, als mich meinem Schicksale zu ergeben; denn wenn die Pferde noch einmal wieder den Versuch machten, weiter zu rennen, so wurde ich geschleift und mußte den Tod erwarten. Zum Glück jedoch standen sie still, nur hörte ich noch immer an dem Geräusch der Stränge, daß sie stark zitterten und unheimlich die Erde unter sich mit dem Huf aufwühlten.

Endlich kam der Postillon athemlos vor Schrecken bey mir an; er ruft meinen Namen, denn sehen konnte er nichts, weil die schmale Mondessichel, welche einige Au-

genblicke zuvor in Etwas die Nacht wenigstens erhellte, sich schon wieder hinter dichten Wolken verkrochen hatte.

„Mein Gott, welch ein Unglück! Wo sind Sie denn, bester Herr? wo sind Pferde und Wagen? ich kann keine Hand vor Augen sehen!“

Ich sage ihm, was sich zugetragen hat, er findet endlich die Pferde, die sich durch ihr Schnauben verrathen; er spannt sie aus und reitet mit dem einen davon nach dem nahen Dorfe, welches er deutlich von seinem erhöhten Standpunkte aus erblickt hat, um Hülfe herbey zu schaffen; ich blieb indeß allein in meinem durchaus hülflosen Zustande auf der Erde liegen und harrte mit Ungeduld seiner Rückkehr.

Ein seltsames Grauen befiel mich; hier so mitten in der Nacht allein, nicht fern von dem gespenstischen Wesen, das sich vor den Pferden so plötzlich erhoben, dessen seufzende Töne ich so deutlich vernommen hatte; wahrlich, meine Lage war der Art, daß sie auch dem Beherztesten ein Grauen hätte einflößen können!

Die Minuten dehnten sich mir zu Ewigkeiten aus; meine Phantasie, einmal lebhaft angeregt, erschuf sich tausend seltsame Gestalten um mich her, die mich gespenstisch zu umschwirren schienen; eine Kopfwunde wurde immer brennender und ein warmer Tropfen, der von meiner Stirn auf die Hand fiel, überzeugte mich, daß sie stark blutete.

Wie lange ich so gelegen, bis Hülfe erschien, weiß ich nicht, denn bald schwanden mir die Sinne. Als ich aus meiner Betäubung erwachte, befand ich mich in einem hübschen Zimmer und auf einem weichen Lager; ein

fremder Mann mit einer sehr ehrwürdigen Miene stand neben mir und schien sich zu freuen, als ich die Augen endlich wieder aufschlug.

„Beruhigen Sie sich," sagte er, indem er den Verband, den man mir um die Stirne gelegt hatte, wieder zurecht schob; „Ihnen wird bald Hülfe werden; meine Leute sind schon hin und holen einen geschickten Wundarzt, der auch ihr zerbrochenes Bein verbinden wird."

„Wo bin ich?" fragte ich, indem ich mich emporzurichten strebte, woran ich aber durch den Schmerz in meinem Beine verhindert wurde.

„In guten Händen," entgegnete er sanft; „ich bin der Pfarrer des Dorfs und man hat Sie und Ihre Frau Gemahlin oder Schwester — ich weiß nicht, auf welche Weise sie mit Ihnen verwandt ist? denn der arme Kerl von Postillon war so verwirrt, daß nichts aus ihm herauszubrigen war — ist auch unter meinem Dache. Meine Töchter sind mit der Sorge für dieselbe beauftragt und werden Alles anwenden, was nur irgend dienlich dazu seyn kann, sie ihrem ohnmächtigen Zustande zu entreißen. Es freut mich, Ihnen die Versicherung geben zu können, daß sie ohne die geringste körperliche Verletzung ist; nur der gehabte Schrecken scheint sie betäubt zu haben, und vielleicht ist auch ihr schon jetzt die Besinnung wiedergegeben."

„Gemahlin? Schwester?" fragte ich, indem ich mit der Hand nach der verwundeten Stirn fuhr, in der sich alle Gedanken wie in einem schwindelnden Kreise drehten. „Meine Gemahlin, oder meine Schwester? ich weiß nicht, wovon Sie reden, ehrwürdiger Herr."

„Das Alles wird sich finden; beruhigen Sie sich jetzt

und sprechen nicht mehr, bis der Wundarzt Sie ordentlich verbunden hat, denn unsre Kunst ist nicht weit her, und die Wunde möchte sich leicht wieder öffnen, wenn Sie sich auf irgend eine Weise anstrengten."

Er zog mit diesen Worten den Vorhang um das Bett zu und zog sich mit dem Lichte tiefer in das sehr geräumige Zimmer zurück, nur von Zeit zu Zeit an das Fenster tretend, vermuthlich um zu sehen, ob die von ihm ausgeschickten Boten noch nicht zurückkehrten.

Meinen Zustand zu beschreiben, vermag ich nicht; mir war, als träume ich, oder sey plötzlich wahnsinnig geworden, denn wie mir das zusammenreimen, was dieser Mann von einer Gattin oder Schwester sprach? Da dämmerte die Erinnerung an die weiße Gestalt, welche sich im Wege aufrichtete, wieder in meiner Seele empor. So war sie also vermuthlich das Frauenzimmer gewesen, das man, mich suchend, gefunden und als zu mir gehörend, wie man glauben mußte, mit hieher gebracht hatte?

Ich öffnete jetzt den Vorhang etwas und bat den würdigen Geistlichen, näher zu mir zu kommen, um mit ihm über diesen Gegenstand reden zu können; in dem Augenblick aber hörte man Pferdegetrappel auf dem Steinhofe.

„Da sind sie endlich!" rief der Pfarrer, das Licht ergreifend und mit demselben hinausgehend; aber schon nach wenigen Minuten kehrte er mit einem jungen, freundlichen Manne zurück, den er Herr Doctor nannte und dieser machte sich sogleich daran, meine Wunden zu untersuchen.

Das Bein war wirklich gebrochen, doch nicht eben an einer bösen Stelle, so daß er mir eine baldige und voll-

ständige Heilung versprach, wenn ich mich ruhig verhalten würde. Dann, als die Schienen angelegt waren — eine sehr schmerzhafte Operation — sah er auch nach meiner Stirnwunde und legte einen neuen, bessern Verband auf dieselbe. Er verrichtete dies Alles mit einer leichten und äusserst geschickten Hand und verließ mich dann mit der Bitte, mich ganz ruhig zu halten und alles überflüssige Reden zu unterlassen.

„Jetzt kommen Sie mit mir zu der armen leidenden Gemahlin des Herrn," sagte der Geistliche, „und bringen Sie auch dieser Hülfe. Körperliche Verletzungen haben meine Töchter, die ihre Verpflegung übernommen, nicht an ihr bemerkt; aber ihre Geisteskräfte scheinen durch den Unfall sehr gelitten zu haben, denn unaufhörlich bittet sie, wie Sophie mir eben sagte, sie wieder fortzulassen."

Mit diesen Worten gingen Beyde und überließen mich meinen Betrachtungen; doch bald erfaßte mich eine große Müdigkeit und ich schlief ein.

So bin ich denn nun, bester August, seit drey Wochen hier und an das Lager gefesselt, aber auf dem besten Wege der Besserung. Der gute Geistliche erschöpft sich in Güte gegen mich, und zwey holde Gestalten, seine reizenden Töchter, umschweben mein Lager, alles, was nur irgend in ihren Kräften steht, zu meiner Erleichterung aufbietend.

Das Räthsel mit der Fremden, die man jetzt nicht mehr für meine Gemahlin oder Schwester hält, ist indeß noch immer nicht weiter aufgeklärt. Mich in jener Nacht suchend, fand man die Unglückliche ohnmächtig am Wege hingestreckt und trotz den Betheurungen des Postillons,

den man wegen des erlittenen Unfalls und weil er sehr verwirrt und unzusammenhängend sprach, für betrunken hielt, daß er nur einen Herrn und nicht zugleich auch eine Dame gefahren habe, hielt man sie für eine mir angehörige Person und brachte sie so mit hieher.

Eine heftige Krankheit raubt ihr noch immer von Zeit zu Zeit die Besinnung und in bewußten Momenten sind Thränen ihre einzige Antwort auf alle an sie gerichteten Fragen. Die beyden Schwestern, Sophie und Margarethe, theilen sich in ihrer und meiner Pflege und ich kann Dir nicht sagen, wie wohl mir unter derselben trotz meiner Schmerzen ist.

Ich habe vom Arzte Erlaubniß erhalten, Dir heute einige Worte schreiben zu dürfen — einige Worte nur, und es sind schon so viele geworden! Meine Kräfte sind aber jetzt erschöpft; so leb' denn für diesmal wohl, mein Freund!

Dein Robert.

Vierzehntes Kapitel.

Robert an August.

Ich bin schon wieder auf, mein Freund, und bis auf eine kleine Schwäche in dem verletzt gewesenen Beine, völlig wieder hergestellt, so daß ich an meine Abreise denken könnte, wenn ich mich nicht so unbeschreiblich glücklich und behaglich in diesem liebenswürdigen Familienkreise fühlte. Auch mich scheint man lieb gewonnen zu haben, denn wenn ich von der nahen Abreise spreche, sehe ich

traurige Gesichter. Der alte Pfarrer redet mit mir von gelehrten Dingen, von der ältern und neuern Literatur, mit der er wohl vertraut ist, obgleich sein Dörfchen sehr einsam liegt, und die beyden Mädchen machen Musik mit mir, zeigen mir ihre Zeichnungen, die ganz artig sind, obgleich die Natur fast ihre einzige Lehrmeisterin in dieser schönen Kunst war, und lassen sich gern die Meisterwerke der vaterländischen Dichter von mir vorlesen; ihre reine, unschuldige, ungekünstelte Freude ist dann der süßeste Lohn für meine Bemühungen.

Ich habe ganze Massen von Büchern, Musikalien und Zeichnungen aus Hannover kommen lassen, auch für Sophie, die eine schöne, obgleich noch gar nicht ausgebildete Stimme hat, eine recht gute Guitarre, denn meine großmüthigen Wirthe verschmähen jede andere Vergütung, die ich ihnen anzubieten wagte.

Meinau — dies ist der Name des wackern Geistlichen — hat meinen Vater früher gekannt, denn Beyde studierten mehrere Jahre zusammen, und so bin ich hier nicht ganz ein Fremdling.

Ich glaube jetzt meinen Pflichten gegen Roden und dessen unglückliche Tochter wirklich genug gethan, wenigstens nicht länger nöthig zu haben, Leben und Gesundheit für vergebliche Nachforschungen nach Euphemien auf's Spiel zu setzen; auch wird dies Verhältniß immer dunkler. Friedrich, die Wallen sind spurlos verschwunden; der alte Senator glaubte die Tochter, durch die Bemühungen jenes Kirchenbergs, schon gefunden zu haben, als er aber mit seiner Gattin zu dem einsamen Hause kam, wo sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, wirklich einige Zeit gewohnt

hatte, fand man es leer — die Bewohnerin war schon seit Wochen fort aus demselben.

Daß Friedrich der Verführer seyn sollte, wie Kirchenberg behauptet und Roden fest glaubt, scheint mir trotz Allem nicht wahrscheinlich. Hätte er das Mädchen wirklich geliebt, hätte er den Besitz desselben gewünscht und wäre auch der Zuneigung Euphemiens gewiß gewesen, so konnte er ja nur als Bewerber um ihre Hand bey ihren Eltern auftreten und die Sache wäre abgemacht gewesen.

Von jenem lächerlichen Adelstolze, der so Viele seines Standes verunziert, ist kein Funke in seiner Seele, die ich in diesem Punkte eben so genau kenne, als meine eigene; so konnte die bürgerliche Geburt des Mädchens kein Hinderniß für ihn seyn, und an Reichthum, wenn dieser wirklich Reiz für ihn hätte, was nicht der Fall ist, denn er verschleudert seine Einkünfte, ist Euphemie ihm mindestens gleich, denn Rodens gehören zu den reichsten Leuten in Hamburg, was viel sagen will.

Nur Eine Stunde möchte ich jetzt mit ihm reden können, denn dann würde sich Alles aufklären. Wie tief sein Gemüth auch verwundet, wie verkehrt und verschroben seine Ansichten jetzt auch seyn mögen, bis zur offenbaren Lüge konnte ein Character, wie der seinige, nie herabsinken; dagegen bewahrte ihn schon sein ungemessener Stolz. Ertrotzen, gegen eine ganze Welt behaupten, kann er das, was seine Wünsche und Begierden reizt; aber es nie sich durch kleinliche Mittel, durch Hinterlist und Lüge aneignen.

Ich habe das Aeusserste versucht, ihn zu mir zu entbieten, denn ich muß jetzt mit ihm ganz offen reden. Wir verabredeten uns früher, als die Freundschaft zwischen

uns noch in der vollsten und schönsten Blüthe stand, daß wir auf ein gewisses, nur uns bekanntes Wort, sobald wir es nebst einer Aufenthalts-Anzeige in öffentlichen Blättern fänden, unverzüglich zu einander eilen wollten; wir gelobten es uns durch einen heiligen Schwur, dann nicht auszubleiben, uns durch kein Hinderniß abhalten zu lassen, zu kommen. Ich habe ihm dieses Zeichen gegeben, und er wird sich einstellen, wo er auch seyn mag; ich erwarte ihn also täglich, stündlich und darf nun nicht von hier, bis er gekommen ist und mir Rede und Antwort gestanden hat, denn jeder Zweifel soll endlich verschwinden, ich will nicht länger die Sünde auf mich laden, ihn in's Geheim mit dem schändlichsten Verdachte zu kränken, sein Andenken zu entweihen, und es gibt Stunden, wo ich das doch thue, August. Das muß enden, er muß wenigstens in dieser Hinsicht gereinigt vor mir stehen, wenn dieses Herz nicht an der ganzen Menschheit verzweifeln soll.

Du wirst begierig seyn, Kunde über die unglückliche Person zu erhalten, welche Veranlassung meines Unfalls war, und die man zugleich mit mir in dieses Haus brachte. Sie ist noch hier und nur langsam rückt ihre Genesung vorwärts. Ich sah sie vor einigen Tagen zuerst, wo die beyden liebenswürdigen Schwestern sie in den reizend gelegenen Garten hinabführten, weil der Arzt wünschte, daß sie, zur völligen Wiederherstellung ihrer Gesundheit, so oft als möglich die frische Luft genösse.

Nicht beschreiben kann ich Dir den Eindruck, den diese himmlisch-schöne, leidende Gestalt auf mich machte! Das Gesicht, dessen edle Formen einem Praxiteles zum Vorbilde hätte dienen können, war bleich wie der Marmor,

aus dem dieser seine angestaunten Gebilde hervorrief; nur die großen, dunklen Augen, deren Glanz nur noch in Etwas von der überstandenen Krankheit getrübt war, zeigten, daß Leben in dieser schönen Statue sey. Auf Sophie und Margarethe gestützt, deren jugendliche Frische einen seltsamen, fast schneidenden Contrast gegen die leidende, bleiche Gestalt bildete, schwankte sie durch den Garten hin; das von einer Fülle von dunklen Locken umflossene Haupt neigte sich auf die Brust nieder und ich fürchtete, sie jeden Augenblick aus Schwäche niedersinken zu sehen. Man brachte sie nach einer Geißblattlaube, die sich zum zweytenmal im Jahre mit duftigen Blüthen geschmückt hatte und deren Wohlgeruch sie erquickt einzuathmen schien. Sie redete wenig, aber mit einer Stimme, deren Wohllaut die lieblichste Musik verdunkelte.

Die beyden holden Schwestern, zweyen freundlichen Genien gleich, waren nur darauf bedacht, ihr kleine Dienste zu leisten; die Eine bereitete ihr einen bequemen Sitz von herbeygeschleppten Polstern, während Sophie die mit Blumen besetzten Beete plünderte, um ihr einen duftenden Strauß zu pflücken. Wie anmuthig sie waren, in diesen liebenden Bemühungen für eine ihnen ganz Fremde! wie heiter Sophiens tiefblaues Auge lächelte, als Mathilde — so nennt sie sich — sich an dem Dufte der holden Kinder der Flora sichtbar zu erquicken schien! O mein Freund, wie wohlthuend ist der Anblick einer so edlen, liebenswürdigen Natürlichkeit, als sie beyden Schwestern in einem gleich hohen Grade eigen ist! Wüßten doch unsre Mädchen in den Städten, worum sie sich eigentlich bringen und selbst betrügen, indem sie rastlos bemüht sind,

alle Natur von sich abzustreifen und sich zu vollendeten Kunstwerken zu machen!

Sophie forderte von mir, daß ich die Guitarre holen und singen sollte, sich aber darauf besinnend, sprang sie selbst, leicht wie eine Sylphide, fort, an die in meinem Fuße zurückgebliebene Schwäche sich erinnernd.

Mit keiner Sylbe wurde von Mathilden der Veranlassung erwähnt, die uns hier auf die seltsamste Weise von der Welt zusammenführte, und so schwieg auch ich natürlich. Sophie sagte mir, daß die Fremde überhaupt nie von ihrer Vergangenheit rede, ihnen auch noch ihren Familiennamen, ihre Herkunft nicht genannt habe; nur Einmal habe sie geäussert, sie müsse wieder fort, ihre trostlose Wanderung wieder antreten, sobald ihre Gesundheit es ihr nur irgend gestatten würde.

„Trotz aller dieser Seltsamkeiten, trotz dem, daß wir sie auf der Landstraße fanden,“ fügte Sophie mit der ihr so eigenthümlichen Gutmüthigkeit hinzu, „vertraue ich ihr doch; ich blicke nur in ihr himmlisch-schönes, reines Auge und weg ist jeder Zweifel! Ich wollte, sie wünschte bey uns zu bleiben — dann würden wir sie wie eine unglückliche Schwester lieben und nicht eher aufhören, ihr Gutes und Liebes zu erweisen, als bis sich ihr ganzes Herz vor uns aufschlösse und Theilnahme ihre Schmerzen gelindert hätte. Wie schön, wie reizend müßte sie seyn, wenn nun die Rosen der Gesundheit und Freude auf diesen marmorweißen Wangen wieder aufblühten, wenn dieses dunkle Auge einmal heiter und zufrieden lächelte! O, ich habe nie geglaubt, daß es so schöne Menschen gäbe, und wenn ich in Büchern davon las, dachte

ich immer, nur die Phantasie der Dichter rufe so reizende, vollendete Gebilde hervor."

Sie war selbst so schön, indem sie dieses sprach, und ohne es zu ahnen! Ich konnte mich nicht halten und drückte einen Kuß auf die lichtbraunen Locken. Sie trat erschrokken einige Schritte zurück und ihr Gesicht wurde auf einen Augenblick fast eben so bleich, als das der von ihr so sehr bewunderten Mathilde.

„Fürchte nichts von mir, holder Engel," sagte ich, eine ihrer sanften, weichen Hände ergreifend, „nur das mächtigste, aber zugleich auch reinste Gefühl, sprach sich unwillkührlich in dieser Huldigung aus; ich würde Dich in Gegenwart Deines ehrwürdigen Vaters so geküßt haben."

Sie war noch immer verwirrt und erschrocken; ihre Hand, die fühlbar in der meinigen bebte, entzog sie mir aber nicht, doch ich selbst ließ sie los, mich nach einer Blume zu bücken — das Gespräch fiel im Garten vor — die ich ihr dann reichte; ein holdes Erröthen überflog ihre Wange, als sie sie aus meiner Hand empfing.

Wie hinreißend, wie bezaubernd ist doch das ganze Treiben und thun holder Unschuld, August!

Ich weiß, welche Glossen Du zu dieser Stelle meines Briefes machen wirst — und Du möchtest Dich vielleicht nicht irren, mein Freund. Doch ist noch nicht Alles klar in mir ausgesprochen, noch weiß ich nicht, ob dieses Herzchen auch für mich empfindet und den warmen, vollen Schlag der Liebe zu schlagen vermag. Ist dem nicht so, sehe ich mich in dieser Hoffnung getäuscht, so ziehe ich weiter — aber nicht so frey, als ich kam.

Ihre süße Stimme ruft mich in den Garten hinab; der Zauber wirkt zu mächtig und ich schließe für heute.

Dein Robert.

Fünfzehntes Kapitel.

Robert weilte noch immer in dem Kreise der sich ihm immer inniger befreundenden Familie, obgleich seine gänzlich wiederhergestellte Gesundheit ihm jetzt längst die Weiterreise erlaubt hätte. Meinau, der würdige Pfarrer, liebte den jungen Mann wie einen Sohn und in der That gehörte Robert auch zu den liebenswürdigsten und edelsten Menschen, obgleich es der Liebe noch vorbehalten schien, manche Seite seines Characters erst vollkommen auszubilden. So hatte es ihm bisher fast gänzlich an derjenigen Tiefe und Innigkeit gefehlt, die dem Menschen einen so hohen Werth verleihen; aber in Sophiens Nähe entwickelten sich beyde mit unglaublicher Schnelligkeit in seinem Gemüthe und fast mit jedem Tage entfaltete sich die Knospe seines Innern mehr und mehr. Kein Wurm hatte daran genagt, das Verderbniß der großen Welt sie nie angehaucht, frisch und gesund war der Kern in ihm — so war es kein Wunder, daß Sophie den schönen liebenswürdigen Mann bald mit dem ganzen Feuer eines glühenden Herzens, mit der ganzen Kraft der ersten Jugendliebe liebte.

Sie hatten sich das noch nicht mit Worten gestanden — denn die wahre Liebe ist ja immer schüchtern — aber desto beredter sprachen ihre Blicke. Wo Sophie war, durfte man sicher seyn, auch Robert zu finden. Er las ihr vor, so dicht als möglich neben ihr sitzend; er lehrte sie spielen und singen, er korrigirte ihre Zeichnungen, er gab ihr Unterricht in mehreren Sprachen, und

obgleich Margarethe, ja selbst Mathilde, stets bey allem diesen gegenwärtig waren und Erstere sogar Antheil an dem Unterricht nahm, so sah man doch deutlich, daß er sich eigentlich nur mit Sophien beschäftigte, denn nur an sie richtete er immer seine Worte, nur sie blickte er mit den trunkenen Augen an.

Mathilde, die jetzt, obgleich fast ganz genesen, nicht mehr von ihrer Entfernung sprach und Sophien sogar, auf deren dringendes Bitten, das Versprechen gegeben hatte, wenigstens noch den Herbst und Winter bey ihnen zu bleiben, saß, wie es schien, bey allem diesen theilnahmlos da; nur zuweilen verrieth sie, daß sie Alles gehört und gesehen habe, indem sie mit ihren Kenntnissen aushalf, wo die Roberts einmal nicht ganz ausreichen wollten. Worte, die man im Wörterbuche aufschlagen wollte, weil sie Roberts Gedächtniß vielleicht entfallen waren, wurden von ihr übersetzt, bey schwierigen Musikstücken half sie ein und wenn eine Zeichnung nach der Natur immer noch nicht ganz richtig werden wollte, ging man zu ihr, wo sie sie dann mit wenigen Strichen berichtigte.

„Sie können auch Alles, Mathilde," sagte Sophie einst zu ihr, indem sie den Arm liebend um den Nacken der reizenden Freundin schlang; „Alles, Mathilde, aber nur nicht heiter und glücklich seyn, wie wir; o wären Sie es doch! sähe ich Sie nur Einmal lächeln!"

Ein Thränenstrom schoß bey diesen Worten über Mathildens Wangen hinab — sie bückte sich auf ihre Arbeit nieder, um ihn vor Sophien zu verbergen, die ihn doch bemerkt hatte und mit einem Gefühle neben ihr stand, wie

der es hat, der ohne Wissen und Wollen Jemand schmerzlich verletzt hat.

„Mathilde, liebste Mathilde, seyn Sie nicht so traurig," fuhr das gute Kind nach einer langen, ängstlichen Pause fort; „wir alle achten und lieben Sie ja so sehr, selbst Robert — auch er verehrt Sie, und mein Vater — o der sagte noch neulich, daß es ihn glücklich machen würde, wenn Sie uns gar nicht wieder verließen!"

„Du weißt nicht, was Du sprichst, holde Unschuld, er weiß nicht, was er wünscht, Dein guter, ehrwürdiger Vater!" rief Mathilde, ihren Thränen nicht länger gebietend .... „Und Robert" — hier stockte sie und eine brennende Röthe überflog ihre Wangen, aber nur auf einen Augenblick, dann wurden sie wieder bleich wie zuvor.

„Robert," sagte Sophie jetzt, das Auge erröthend zu Boden senkend, „Robert liebt und achtet nur, was gut und edel ist, und Sie sollten nur hören, Mathilde, mit welcher Bewunderung und Verehrung er von Ihren Kenntnissen und Talenten spricht; noch neulich rühmte er sie gegen uns und fügte hinzu, daß diese durch Ihre hohe Bescheidenheit erst ihren vollen Werth erhielten; so denken und reden wir Alle von Ihnen, Mathilde, und nichts macht uns so großen Kummer, als daß wir Sie nicht ganz glücklich und zufrieden sehen."

Mathilde schien, in ein tiefes und schmerzliches Nachdenken versunken, die letzten Worte kaum gehört zu haben; dann sagte sie nach einer ziemlich langen Pause mit leiser, kaum hörbarer Stimme:

„Es giebt schöne, lockende, das Auge entzückende Früchte, Sophie, doch innerlich tragen sie oft den Wurm

der sie zerstört hat, oder gar ein tödtliches Gift, in sich — wenn ich nun eine solche verderbte Frucht wäre? Welche Bürgschaft habt Ihr, daß ich es nicht sey?“—

“Wir bedürfen einer solchen nicht,“ rief Sophie feurig; „wir sehen in Dein reines Auge und vertrauen Dir!“

„Auch Robert, er, der die Welt kennt? der sich Menschenkenntniß auf seinen Reisen sammelte?“ fragte Mathilde rasch, indem sie Sophie forschend ansah. „Sophie, sprich, bey dem theuern Haupte Deines ehrwürdigen Vaters, beschwöre ich Dich, gib mir jetzt Wahrheit: hat Er nie mit Verachtung, mit Mißtrauen von mir geredet?«

Sophie, deren Lippen noch nie durch eine Unwahrheit entweiht worden waren, verstummte, denn hatte nicht der Freund, besonders in frühern Zeiten, ein durch den Anschein völlig gerechtfertigtes Mißtrauen in Bezug auf Mathilden geäußert? —

Diese verhüllte jetzt ihr schönes, bleiches Haupt; Sophie hörte sie weinen; dann richtete Mathilde sich plötzlich auf und sagte:

„Es konnte nicht anders seyn, er muß mich verachten — er darf es, ohne Sünde auf sich zu laden — und auch Ihr, wenn Ihr wüßtet» — — hier hielt sie inne und setzte dann nach einer Pause hinzu: „Dennoch ertrage ich es nicht und will so fort, will mein Geschick vollenden, das freylich noch herber ist, als ich es verdient habe! Gebet, sagt man, soll mit dem Himmel versöhnen, Reue uns mit uns selbst, doch unwiederbringlich ist die Achtung der Menschen verloren, wenn wir sie einmal eingebüßt haben. . . . . Du weißt nicht was

ich rede, Du holde Unschuld — Du staunst mich an, die ich mich hier selbst vor Dir anklage? Doch greift der Gemordete nicht in der Hoffnung, seine Schmerzen zu lindern, in das tödtende Messer? So suche ich Trost, Beruhigung darin, mich noch mehr, noch tiefer zu verletzen!“

„Du bist krank, wieder sehr krank,“ sagte Sophie — „wie könntest Du sonst so reden, Mathilde? Nein, Du konntest kein Verbrechen begehen, Dein Leben nicht durch Schuld entweihen — Du nicht!“ Sie schlang bey diesen Worten ihren Arm um Mathildens Nacken, sie drückte einen Kuß auf die glühende Stirn derselben und Beyde weinten lange und schmerzlich so neben einander.

„Wie wohl war mir einen Augenblick!“ sagte Mathilde, das müde Haupt emporrichtend; „ich durfte an dem reinsten und besten Herzen ruhen, das selbst das Geständniß der Schuld mir nicht zu entfremden vermochte. Ja, Sophie, Du sollst Alles wissen, bevor ich von Dir scheide — und scheiden muß ich, das begreife ich mit jedem Tage mehr — keine Falte in meinem Herzen soll Dir verhüllt bleiben, und wenn ich dann meine lange, trostlose Wanderung wieder angetreten habe, wenn ich gänzlich und für immer Euren Blicken entschwunden bin, dann theile Roberten mit, was ich Dir anvertraut habe, denn auch er muß wissen, wer es war, die ihm hier so lange ungekannt nahe weilte. Bitte ihn, daß er mir vergebe, flehe ihn an, daß er mich nicht verachte, denn seine Verachtung drückt mich tiefer nieder, als Du jetzt noch begreifen kannst.«

„Ein schönes, beseligendes Band wird Euch vereinen,“

fuhr sie fort, als Sophie, die ihr vor Erstaunen nicht zu antworten vermochte, noch immer stumm blieb; „er wird ein Glück finden, wie er es verdient — und sein dem sterbenden Vater geleisteter Schwur ist gelöst! Er hat diejenige gesehen, die ihm, ohne jedoch seinen Willen zu fesseln, zur Gattin bestimmt war — er hat sie gesehen und — verworfen!“ Ihre Thränen flossen, indem sie dieses alles sprach, in heißen Strömen auf den Busen hinab, der sich stürmisch hob und senkte; aber ihr Herz schien erleichtert zu seyn und schlug beruhigter an der Brust eines durchaus reinen und edlen Geschöpfs.

„Du verstehst mich nicht und kannst mich nicht verstehen,“ wandte sie sich auf's Neue an Sophie; „aber Alles wird Dir klar werden; ich habe für Dich aufgeschrieben, was Dir zu wissen noth thut und lasse diese Papiere als ein Vermächtniß für Dich zurück, wenn ich von Dir scheide. Jetzt aber, Sophie, jetzt laß uns dieses Gespräch enden, denn alle Gefühle, Bilder und Gedanken, die es in mir aufregt, drohen mich wahnsinnig zu machen. Doch zuvor Deinen Schwur, oder nur Dein Versprechen, daß Keiner, so lange ich noch hier bin, ein Wort von dem erfahre, was hier zwischen uns geredet wurde — am wenigsten aber darf Er schon jetzt etwas erfahren.“

„Meinst Du Robert?“ fragte Sophie, und Mathilde nickte bejahend mit dem Haupte.

Sechszehntes Kapitel.

„Du hast mich gerufen, da bin ich; sagte Friedrich, zu Roberten in's Zimmer tretend, der eben mit Sophien und Margarethen am Tische saß und während Mathilde den Thee bereitete, den Mädchen vorlas.

Ein lauter Schrey entfuhr Mathildens Lippen beym Ton dieser Stimme, dann entfiel die Theekanne ihrer Hand und sie sank ohnmächtig zu Boden.

Friedrich hatte sie sogleich erkannt und neben ihr niederknieend und ihre erkalteten Hände mit seinen Küssen und Thränen bedeckend, rief er:

„So finde ich Dich endlich, endlich wieder, Du Wonne meines Lebens?! Nichts soll mich mehr von Dir trennen, keine Gewalt der Erde Dich mir wieder entreißen! Mein, mein bist Du für die Ewigkeit, Euphemie!"

„Euphemie?! wie, diese Euphemie?!" rief jetzt Robert, aufspringend und zu der Gruppe tretend.

»Du fragst? verdanke ich denn Dir nicht das Glück, die Verlorene, die Heißgeliebte wiedergefunden zu haben? ist es die Hand der Freundschaft nicht, die mir jetzt den Zauberkelch des Glücks reicht? Weshalb hättest Du mich denn sonst hierher beschieden, als um sie mir wieder zu geben, die ich auf der weiten Erde einzig und allein suchte? Komm, hilf mir sie wieder in's Leben zurückführen! Hilf mir, daß diese holden Augensterne sich wieder öffnen und durch den Blick der Liebe und Verzeihung Himmelswonne und zugleich Beruhigung in meine gemarterte Seele gießen! Euphemie, holdes angebetetes Weib,

Euphemie, öffne das Auge und sieh mich bereuend, liebend zu Deinen Füßen!"

Er stand auf, er faßte die noch immer Besinnungslose mit kräftigem Arm und trug sie nach dem nahestehenden Sopha; Sophie und Margarethe waren hinausgeeilt, Riechwasser oder Essig herbeyzuschaffen, um Euphemie wieder in's Bewußtseyn zurückzurufen. Robert stand wie erstarrt zu Häupten der Ohnmächtigen; Alles klärte sich ihm jetzt auf und er begriff fast selbst kaum, wie er nicht schon früher den Zusammenhang des Ganzen geahnt hatte, und was ihm noch dunkel in diesen Begegebenheiten war, mußte ihm ja nun vollends aufgeklärt werden.

Euphemie schlug jetzt endlich die Augen auf, so wie aber ihre Blicke auf Friedrich fielen, der sich über sie gebeugt hatte, schloß sie sie wieder und ein leiser Schauer durchbebte sichtbar ihre Glieder.

„Du wendest das Auge unwillig von mir ab? Du zürnst noch, Euphemie? so fehlt Deinem schönen Herzen die Tugend der Versöhnlichkeit?" sagte Friedrich, indem er eine ihrer Hände ergriff und sie an seine Lippen drükken wollte.

Jetzt richtete sie sich empor, sah ihn mit einem verachtenden, niederschmetternden Blick an und sagte dann:

„Weiche von mir, Unseliger, Entweiher meines Lebens, meiner fleckenlosen Jugend! Könnte dieses Herz hassen, so haßte es Dich — doch es will Dir vergeben, wenn Du es in Frieden brechen lässest!"

„Diese Sprache muß ich von Dir hören, Euphemie? von diesen Lippen, die mir so oft Treue und unwandel-

bare Liebe schwuren?!“ rief er, im höchsten Schmerze neben ihrem Lager niedersinkend und sein Haupt in beide Hände verbergend.

„Sieh mich bereit,“ fuhr er nach einer Pause fort, „Dir jedes um mich erduldete Leid zu vergüten; lege Deine Hand in die meinige, tritt vor den Altar mit mir und laß den Bund unsrer Herzen durch den Segen der Kirche für immer heiligen und unauflöslich machen. Ich eile mit Dir zu Deinen Eltern, werfe mich mit Dir zu ihren Füßen und erflehe ihre Vergebung für Dich und für mich! Was ist geschehen, das nicht noch wieder gut zu machen wäre? darfst Du ihnen nicht frei unter die Augen treten? ist das Heiligthum Deiner jungfräulichen Ehre durch mich verletzt? braucht Deine Wange selbst vor der Reinsten Deines Geschlechts sich mit dem Purpur der Beschämung zu färben? Nur das Wort der Vergebung von Deinen Lippen, Euphemie, und wir Beyde sind glücklich, Deine Eltern sind es auch — so sprich es denn aus, dieses Wort, auf das ich mit der Angst des Verbrechers harre!“

„Es ist Alles, Alles zu spät!“ sagte sie langsam und das bleiche Haupt auf den Busen niedersenkend. „Einst gehörte Dir ungetheilt dieses Herz, es war bereit, Dir jegliches Opfer zu bringen — es brachte Dir jegliches freudig dar; doch nicht genug war Dir das — entweihen, gänzlich, auf ewig vernichten wolltest Du das schwache Geschöpf, das sich liebend, vertrauend in Deine Hände gegeben hatte; auch selbst sollte es sich noch verachten lernen, da es schon die Verachtung der Welt auf sich geladen hatte, nur das konnte Deinem Männerstolze, Dei-

ner Männereitelkeit genügen, nur so glaubtest Du Dich durch mein Elend an dem ganzen Geschlechte rächen zu können, aus dessen Mitte Eine Verworfene Dich einst betrog! Und was wäre mein Loos gewesen, wenn die Liebe mich auch die letzte Pflicht gegen mich selbst vergessen gelehrt hätte? ich schaudre, es nur zu denken!“ — —

„Bey dem Ewigen,“ rief hier Friedrich außer sich, und die Hand wie zum Schwur emporhaltend, „es war vom ersten Augenblick an meine Absicht, Dich zu meiner Gattin zu machen, vor den Augen der Welt Deine Ehre wieder herzustellen, und wenn ich, so bitter getäuscht durch meine erste Liebe, das höchste Opfer von Dir forderte, so rechne diesen Frevel nicht mir an, sondern dem Geschick, das durch namenloses Elend, welches es auf mein Herz häufte, das Kleinod des Vertrauens zu Weiberliebe und Weibertreue aus meiner Brust stahl. Der Augenblick, in dem Du, nur den Anforderungen der Liebe Gehör gebend, nichts achtend, als was sie Dir gebot, Dich mir ganz zum Eigenthum gegeben hättest, hätte uns auf immer und unauflöslich verbunden, denn er würde alle Zweifel in mir auf ewig ertödtet haben.“

„Und Dir hätte ich vertrauen sollen, der Du selbst nicht vertrautest!“ sagte Euphemie, ermattet das schöne Haupt in die Kissen des Sophas zurücksinken lassend. „Wie verblendet ich auch war, wie jenes Weib, Deine treue Bundesgenossin, durch höllische Sophismen auch meine Vernunft zu umstricken gewußt, die Stimme des Rechts auch in mir übertäubt zu haben glaubte, so konnte der Augenblick doch nicht ausbleiben, der mir die Augen über Dich, über sie und mich öffnete; er kam, und eben dieser

war es, in dem ich schaudernd vor mir selbst, Dir entfloh, in dem ich Dir zugleich auf ewig entsagte. Beladen mit dem Fluche mich zärtlich liebender Eltern, denen ich nicht wieder vor die Augen zu treten wagte, mich ihrer Verzeihung nicht würdig fühlend, irrte ich seitdem umher, stets nur bemüht, Dir, wie mir selbst, zu entfliehen. Durch Schmerz, nagende Reue, ja selbst durch den Mangel an hinlänglicher Nahrung der Besinnung beraubt, las christliche Barmherzigkeit mich zur Stunde der Mitternacht am Wege auf und führte mich in das Asyl der Unschuld, des schönen Vertrauens; und hier, hier war es, wo mein Herz die Liebe, die reine, unentweihte, durch giftiges Mißtrauen unangehauchte Gottheit kennen lernte, hier“ — — Sie stockte und senkte das Auge, indem ein blasser Purpur ihre Wangen überflog.

„Vollende!“ sagte Friedrich dumpf, indem er sich erhob und mit todtenbleichem Antlitz einige Schritte zurücktrat. „Vollende, miß mir das Gift nicht tropfenweise zu, sag noch einmal, ich hasse, ich verwerfe Dich, und Du bist von mir befreit, ich gehe, um nicht wiederzukehren!“

Sie schien noch reden zu wollen, aber ein Strom von Blut, der plötzlich sich über ihre Lippen ergoß, verhinderte sie daran. Die beyden Mädchen schrien bey diesem entsetzlichen Anblick laut auf, Robert eilte hinaus, um nach dem Arzt zu schicken und Friedrich starrte kalt und bleich auf das gräßliche Schauspiel. Eine Ader war, durch die große Anstrengung, mit der Euphemie, kaum von ihrer Ohnmacht genesen, geredet hatte, in ihrer Brust gesprengt worden; sie lehnte sich zurück und schloß die Augen; Friedrich glaubte, sie sey todt.

„Zu spät!“ sagte auch er jetzt, wandte sich ab und verließ das Zimmer; er schien den Anblick der durch ihn Gemordeten nicht ertragen zu können und irrte in der wildesten Verzweiflung durch die Gänge des Gartens, welche schon mit dem welken Laube des Herbstes bestreut waren.

Robert, der indeß zurückgekehrt war, bemühte sich mit Sophie und Margarethe um die Leidende, die nur noch schwach athmete. Robert faßte nach Euphemiens Hand, die krampfhaft in der seinigen zitterte. Sie öffnete das Auge, erblickte ihn liebend um sie beschäftigt, fühlte den sanften Druck seiner Hand und ein leiser Seufzer entwand sich ihrer gepreßten Brust; sie sah ihn an — es war der Blick der Liebe, mit dem sie ihn ansah!

Sie schien zu ihm reden zu wollen, denn sie richtete sich mit der größesten Anstrengung etwas empor, aber sogleich fing das Blut wieder stärker an zu fließen und überströmte das leichenblasse Gesicht, den keusch verhüllten Busen. Robert bat und beschwor sie, regungslos liegen zu bleiben, bis der Arzt kommen würde; sie reichte ihm stumm die Hand, die er voll Ehrfurcht an seine Lippen drückte.

Sophie, die selbst in solchen Augenblicken ihre volle Besonnenheit behielt, breitete ein feines weißes Tuch unter dem Haupte der Leidenden aus, holte eine leichte Decke von ihrem eigenen Bette und deckte Euphemie damit zu, die dies Alles geduldig geschehen ließ und sie nur zuweilen mit den Blicken des tiefgefühltesten Dankes ansah.

Robert verließ jetzt das Zimmer, um selbst mit Meinau zu reden, der von einem Geschäftsgange eben erst zurück-

gekehrt war — er hatte ihn durch das Fenster ankommen sehen — und mit dem ehrwürdigen Geistlichen das Nothwendige zu verabreden.

Euphemiens unglückliche Eltern — dies war die nächste Sorge, die ihm oblag — mußten vorbereitet, von dem Vorgefallenen benachrichtigt werden, und dazu schien ihm Keiner so passend, als Meinau selbst, der, das hoffte er mit Zuversicht, willig dieses schwierige Geschäft übernehmen würde.

Er eröffnete ihm also, und in so gedrängter Kürze als möglich, das Verständniß von dieser ganzen unglücklichen Begebenheit und forderte dann seinen Beystand. Man kann sich denken, daß Meinau sogleich bereit war, die schwierige Sendung zu übernehmen und schon nach einer Stunde rollte er in Roberts leichter Reise-Chaise vom Pfarrhofe ab, dem Aufenthalte der unglücklichen Eltern zu, die, wie man hoffte, sogleich mit dem Pfarrer zurückkehren würden. Robert übernahm indeß in Gemeinschaft mit Sophie und Margarethen die Sorge für die Leidende.

Siebenzehntes Kapitel.

Euphemie war, als Robert in das Zimmer zurückkehrte, in einen leichten Schlummer gesunken; die beyden Schwestern saßen neben dem Sopha, auf dem sie lag und schauten mit Blicken des herzinnigsten Mitleids auf sie.

Robert, der sich hier überflüssig sah, ging leise zurück, um den eben so unglücklichen als schuldigen Freund aufzusuchen, der, wie er wußte, in den Garten hinabgegangen war; er fürchtete von der Verzweiflung desselben das Aeusserste und immer bänger klopfte sein Herz, als er ihn noch immer nicht erblickte.

Endlich kam er nach einer Laube, welche im äussersten Winkel des Gartens dicht am Felde gelegen war, und hier fand er Friedrich auf einer Rasenbank hingestreckt, das Antlitz gegen das feuchte Gras gedrückt.

Er rief ihn mehrere Male bey Namen, ohne von ihm gehört zu werden; endlich richtete er sich doch auf und ihn voll Verzweiflung anstarrend, rief er:

„Sie ist todt! todt! nicht wahr? und Du kömmst, den Mörder zur schuldigen Rechenschaft zu ziehen?“

„Nein, noch lebt sie, die Unglückliche,“ entgegnete ihm Robert; „doch sey ein Mann, Friedrich, was Dich und uns auch treffen mag!“

„Nur Eines kann mich noch treffen,“ sagte dieser mit dumpfer Stimme, „und dies Eine überlebe ich nicht! Sie hat mich hier verworfen, mich hier auf ewig durch

harten Spruch von sich gebannt; doch dort, wo Mißtrauen und Leidenschaft nicht mehr die süßesten Lebensblüthen anhauchen, dort, wo Liebe mehr denn Alles gilt, weil Liebe allein das Richteramt führt, dort soll sie mein seyn!"

„Sie hatte das Recht mich zu verwerfen, zu verdammen," fuhr er nach einer Pause fort; „ich habe sie gequält, zerrissen, ich lastete einen Fluch, den schwersten, schrecklichsten, den es gibt, Elternfluch, auf ihr Leben, und für alle Opfer, die sie mir brachte, wollte ich sie gänzlich vernichten; im Wahnwitz des Mißtrauens strebte ich das holde Bild zu zertrümmern, das die Lust meiner Augen war, wähnend, daß es mir erst dann ganz angehöre, mir dann von Keinem mehr geraubt werden könne. Ja, sie mußte mich hassen und verabscheun — doch dort wird sie vergeben, was allein die Liebe gegen sie verbrach!" —

„Ich bin gekommen, Friedrich," sagte Robert ohne alle Härte, aber zugleich auch mit männlicher Festigkeit, „Dich um diejenigen Aufklärungen in dieser unglücklichen Sache zu bitten, die nur Du allein zu geben vermagst. Bald werden Euphemiens Eltern hier seyn — ich habe zu ihnen gesandt — und dann würden sie Rechenschaft von Dir über das Vorgefallene fordern, die sie besser durch den Mund Deines Freundes empfangen dürften. Verhehle mir also nichts, laß mich eine vollkommene Einsicht in diese unglückliche Angelegenheit erlangen, damit ich sie auch denen zu geben vermag, die ein Recht haben, sie zu fordern."

„Es soll Dir nichts mehr verborgen bleiben — und zu welchem Ende denn auch noch?" — sagte Friedrich, nach

einem langen und schmerzlichen Nachdenken; dann erzählte er, wie folgt:

„Die Veranlassung meiner ersten Bekanntschaft mit Euphemien ist Dir bekannt — Du selbst sandtest mich zu ihr, um Dir Bericht über das Wesen abzustatten, das nach dem Wunsche eines heiß von Dir geliebten Vaters, und ihrer Eltern die Gefährtin Deines Lebens werden sollte. Damals war die süße Blüthe der Schönheit, die jetzt Euphemie — ja selbst jetzt noch, da der giftige Wurm des Kummers an derselben so lange schon genagt hat — schmückt, noch von der schützenden Knospe umhüllt; sie war fünfzehn Jahre alt, heiter, liebenswürdig, begabt mit den herrlichsten Anlagen, aber in manchen Ansichten und Begriffen schon weit über ihre gewöhnliche Umgebung hervorragend. Sie hatte, gegen die Sitte ihrer Gespielinnen, über ernste Angelegenheiten der Menschheit schon ihre eigenen Begriffe und scheute sich nicht, sie in einem sinnigen Gespräche laut werden zu lassen, was von Vielen, ich sah es gar wohl, für Anmaßung gehalten wurde, die es aber in der That nicht war, denn nie trat sie unaufgefordert mit ihrer Meinung hervor.“

„Du weißt, in welchem Zustande von innerer Zerrissenheit ich mich damals befand, wie Welt und Leben mich anekelten, wie zerfallen ich mit mir selbst und der ganzen Menschheit war, und doch interessirte mich die Erscheinung des holden, seltsamen Kindes, das inmitten einer höchst flachen und unbedeutenden Umgebung, aus sich selbst, allein durch sich selbst, sich so sehr vor Vielen auszeichnete, das gleichsam der Welt Trotz bot, ihre Meinung

verachtete, um selbstständig dazustehn und nicht nur mehr zu scheinen als die Uebrigen, sondern wirklich mehr zu seyn."

„Ich unterhielt mich viel mit ihr, ich brachte ihr Bücher, ich suchte ihren Geschmack zu läutern und eröffnete ihr manche Ansichten des Lebens, die ihr bisher fremd hatten bleiben müssen. Es war sichtlich, daß sie mir mit einem stets wachsenden Interesse zuhörte, daß ich eine Bedeutsamkeit für sie gewonnen hatte, wie noch kein anderer Mann zuvor, und dies hätte meiner männlichen Eitelkeit schmeicheln müssen, wenn ich nicht innerlich zu zerrissen gewesen wäre, zu sehr beschäftigt mit meinem Grame, um solchen kleinlichen Anforderungen Gehör zu geben.

„Mein unstäter Geist, der nirgends Ruhe und volle Befriedigung finden konnte, trieb mich bald wieder von ihr fort und ich stattete Dir den Bericht über Euphemien ab, dessen Du Dich noch recht gut erinnern wirst; bald war auch wirklich ihr Bild fast ganz in meinem Innern erloschen und ich gedachte ihrer nur in seltenen, einzelnen Momenten mehr."

„Geschäfts-Angelegenheiten führten mich zwey Jahre später wieder nach jener zwar kleinen, aber berühmten und merkwürdigen Republik. Ich suchte Euphemie nicht wieder auf, doch dachte ich wieder mehr als sonst an sie, welches natürlich war, da ich mit dem schönen, seltsamen Kinde wieder Eine Luft einathmete."

„Ein Zufall führte mich mit dem bösen Dämon meines Lebens, mit der Zerstörerin meiner ganzen irdischen Glückseligkeit, mit Octavien wieder zusammen, die sich hier Frau von Wallen nennen ließ"...

„Wie?" unterbrach ihn Robert voll Erstaunen, „die

treulose Octavie und jenes verächtliche Weib, das sich zur Kupplerin in diesem unglückseligen Verhältnisse hergab, wären eine und dieselbe Person?"

„Ja, so ist es," fuhr Friedrich fort. „Octavie, von dem erbärmlichen Menschen, dem sie mich aufgeopfert hatte, betrogen, hintergangen, verlassen und entehrt, hatte in Hamburg eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden, und suchte hier ihre in der Heimath ruchbar gewordene Schmach und Schande zu verbergen. Obgleich niemals verheirathet, ließ sie sich hier Frau tituliren, um sich desto besser allen Nachforschungen entziehen zu können."

„Der Augenblick, nach dem mein Herz so lange gelechzt hatte, der der Rache, schien gekommen; es stand in meiner Macht, sie mit einem einzigen Worte zu brandmarken, gänzlich zu vernichten, denn ihrer nicht gemeinen Klugheit war es gelungen, an diesem Orte einfacher und reiner Sitten, in dieser Stadt, wo neben Biederherzigkeit auch schönes Vertrauen die Brust des edlern Theils der Bewohner vorzugsweise beseelt, einen Nymbus von Tugend und Rechtlichkeit um sich zu verbreiten, und wie man sie wegen ihrer noch immer fleckenlosen Schönheit und einer seltenen Bildung und Belesenheit bewunderte, ehrte man sie zugleich als ein Muster reiner Sitten, weil sie klug den Schein der Sittlichkeit in ihren neuen Verhältnissen zu bewahren wußte."

„Sie war, obgleich eine Fremde, ein stets willkommener Gast in den ersten Häusern der Stadt, die überdies durch die vielen Französischen Ausgewanderten zugänglicher als früher gemacht worden waren, und man sah sie als eine Zierde der Gesellschaft an. Mit einem

einzigen Worte konnte ich dies Alles nun vernichten und wirklich war ich einige Augenblicke ungroßmüthig genug, mich dem Gedanken an eine so kleinliche Rache hinzugeben; bald aber siegte mein männlicher Stolz über dies verwerfliche Gefühl und ich beschloß, Octavie zwar zu ängstigen und zu quälen, aber sie dann, mit meiner Verachtung belastet, in Frieden ziehn zu lassen."

„Sie selbst fürchtete sich sichtbar vor mir, das sagte mir ihr Verstummen, ihr Erbleichen, als ich zuerst in den glänzenden Gesellschaftssaal trat und vernichtende Blicke auf sie heftete. Ich war grausam genug, mich ihr zu nahen, ein Gespräch, das auf frühere, genauere Bekanntschaft deutete, mit ihr anzuknüpfen, denn mein Herz war jetzt kalt wie Eis und bewahrte kein andres Gefühl mehr gegen sie, als das der gränzenlosesten Verachtung."

„Wie lose Buben das ängstlich flatternde Vögelchen am Faden halten, so hielt ich sie den ganzen Abend hindurch; jeden Augenblick mußte sie befürchten, den Schlag fallen zu sehen, der sie gänzlich vernichtete, und immer zögerte er noch. Das Spiel unterhielt mich, weil es mich wenigstens beschäftigte, während sie, einer solchen Anstrengung nicht gewachsen, selbst körperlich jeden Augenblick zu erliegen drohte."

„Endlich brach die Gesellschaft auf; ich bot Octavien meinen Arm, um sie an den Wagen zu führen. 'Zum Begleiter für die Lebensreise haben Sie mich verschmäht, schöne Frau,' flüsterte ich ihr zu, 'aber jetzt hoffe ich Sie doch nach Ihrem Hause begleiten und mir manche kleine Aufklärungen erbitten zu dürfen.'"

„Sie antwortete mir nicht, duldete aber meine Be-

gleitung, die sie ja nicht zurückweisen durfte, und so stieg ich mit ihr in den Wagen."

„'Welche Freude haben Sie daran, mich zu vernichten?' sagte sie endlich, ihren Thränen nicht länger gebietend. 'Was wird man davon denken, daß Sie so spät in der Nacht zu mir in den Wagen steigen? sich mir mit Gewalt zum Begleiter aufdringen.'"

„'Nichts, meine Gnädige, wenn man Sie und unser früheres Verhältniß kennte; aber beruhigen Sie sich, ich bin so grausam nicht, als Sie denken, meine Rache hat hier ein Ende und ich habe die Ehre, mich für diesen Abend von Ihnen zu beurlauben.' Wir hielten vor Ihrem Hause, ich stieg aus, reichte ihr den Arm und empfahl mich dann, nachdem ich sie die Haustreppe hinaufgeführt hatte. 'Morgen, oder wann es mir gefallen sollte, mich einer höchst interessanten Unterhaltung hinzugeben, werde ich mir die Freyheit nehmen, Sie wieder aufzusuchen,' sagte ich kalt beym Scheiden und sie schlüpfte in das Haus; ich weiß es nicht, konnte sie mir vor Angst oder Zorn nicht antworten, kurz, sie antwortete mir nicht."

„Mehrere Tage verstrichen, ohne daß ich sie weiter aufsuchte; da trieb mich an einem Abende die Langeweile zu ihr, eine Plage, die ich oft empfand, seit es so leer und finster in meinem Innern geworden war."

„Ich fand sie nicht allein — ein junges Mädchen saß neben ihr auf dem Sopha und las ihr aus einem Buche etwas vor; ich stand überrascht in der hinter mir offen gelassenen Thür still, denn in der schönen Jungfrau erkannte ich, obgleich in ihrem Aeußern sehr verändert, Euphemie wieder. Wie herrlich sie sich entwickelt hatte, wie über

alle Beschreibung schön sie in den zwey Jahren unsrer Trennung geworden war! Wie stralten die dunklen, leuchtenden Augen mich an! Welche Göttergestalt, welch ein Wuchs, welch ein Zauber von Unschuld in diesen schönen Zügen! welch ein Geist blitzte aus diesen Augen!"

„Auch sie erkannte mich sogleich wieder, das sagte mir das lebhafte Erröthen auf ihren Wangen, die holde Verlegenheit, die sich in allen ihren Zügen abspiegelte.

„'Euphemie, Sie hier?!' rief ich überrascht, 'Sie muß ich an diesem Orte finden?'"

„Sie schien das Verächtliche, welches ich durch den Ton meiner Stimme in diese letzten Worte legte, zu überhören, und aufstehend und mir entgegentretend, sagte sie, das Auge schüchtern zur Erde senkend:"

„'Ja, hier müssen wir uns durch einen Zufall wiedersehen und doch waren Sie so lange schon in unserm Hamburg?'"

„'So wissen Sie, daß ich schon länger hier war?'" fragte ich überrascht."

„'Ich sah Ihren Namen in den Nachrichten, wo, wie Sie wohl wissen, alle ankommenden Fremden aufgeführt werden,' entgegnete sie mit sichtbarer Verwirrung. 'Auch meine Eltern,' fuhr sie fort, 'sahen Ihrem Besuche längst entgegen, und weil er nicht erfolgte, so glaubten wir Sie entweder gleich wieder abgereist, oder unzufrieden mit der Aufnahme, die Sie früher bey uns fanden.'"

„An Octavie hatte ich bisher kein Wort gerichtet, sie war gänzlich vergessen über die holde, liebliche Erscheinung, welche jetzt vor meinen trunkenen Augen stand."

„'Du hast mir nie gesagt, Aurelie,' wandte sich Euphemie an diese, deren Gesicht die lebhafteste Unruhe und

Verlegenheit ausdrückte, 'Du hast mir nie gesagt, daß der Herr Baron zu Deinen Bekannten gehöre.'"

„'Wie könnte eine schöne Frau ihrer Freundin, und wäre es auch die geliebteste, gleich Alles rein heraus beichten und erzählen?' sagte ich boshaft, Octavie, oder wie sie sich hier zu nennen beliebte, Aurelie, mit einem verächtlichen Blick ansehend. 'Ich wette,' fuhr ich fort, mich an der Verlegenheit der Treulosen weidend, 'daß die gnädige Frau noch manches kleine Geheimniß vor Ihnen hat, wozu denn auch wohl das unsrer Bekanntschaft bis jetzt gehört haben mag.'"

„'O nein,' sagte Euphemie mit dem Tone des innigsten Vertrauens, 'Aurelie hat keine Geheimnisse vor mir, von der sie weiß, wie innig ich sie liebe und verehre, und wie wichtig mir Alles ist, was sie nah oder fern angeht; ihre Seele, wie ihr ganzes vergangenes und gegenwärtiges Leben, liegt wie ein reiner, ungetrübter Spiegel vor mir'"....

„Sie wollte fortfahren, aber ich unterbrach sie durch ein lautes Lachen; diese Behauptung des schönen Kindes kam mir in der That so seltsam vor, daß ich nicht aus Hohn oder Bosheit, sondern wirklich von Herzen lachen mußte. Ein flehender Blick Octaviens traf mein Auge; sie war bleich wie ein Marmor geworden, denn jetzt glaubte sie den Augenblick gekommen, den ich mir zur Sättigung einer wilden Rachsucht ersehen hatte."

„Ich lenkte, das Ungroßmüthige meiner Handlungsweise, einem schwachen, hülflosen, ganz in meine Hand gegebenen Weibe gegenüber, fühlend, sogleich wieder ein und das Gespräch nahm zu Octaviens ersichtlicher Freude

eine andre Wendung. Erst spät verließ ich das Haus, erst nachdem ein Bedienter des Rodenschen Hauses mit der Equipage des Senators erschienen war, um Euphemie zum Abendessen zurückzuholen, das sie immer in der Gesellschaft ihrer Eltern einnahm."

„'Haben Sie das Mädchen zu Ihrem Zöglinge ersehen, meine Gnädige?' fragte ich Octavie, die mir verlegen und stumm gegenüber saß. 'Ich glaube, daß Sie da einen höchst bildsamen Stoff gefunden haben; doch der Pfuscher bildet aus dem schönsten Marmor selbst nur ein Zerrbild — Sie sollten dem Geschäft entsagen.'"

„'Sie haben es darauf angelegt, mich zu beleidigen, zu quälen,' sagte sie aufstehend, 'und ich im Gefühle meiner frühern Schuld gegen Sie, muß es dulden; doch frage ich Sie, der Sie einst sich mit so vieler Großmuth brüsteten, ist ein solches Betragen wohl großmüthig?'"

„'Ich mache auf dieses Prädicat keine Ansprüche mehr,' sagte ich bitter; 'diese, wie viele andre, sind der Menschenverachtung, dem tiefen Lebensüberdrusse zum Raube geworden, die ich mit mir durch's Leben schleppe. Und Sie, die Sie mit Frevelhänden in das Saitenspiel meines Innern griffen und statt der Harmonie, die es belebte, nur Mißtöne, die ewig, ewig nachklingen werden, in mir hervorriefen, Sie wundern sich, wenn die zerrissenen Saiten jetzt nur grelle Dissonanzen hervorbringen?'"

„'Bin ich denn nicht gestraft genug, Friedrich?' sagte sie, noch einmal den Ton der Innigkeit gegen mich annehmend, den Ton, der sonst so oft mein Herz in die süßeste Trunkenheit wiegte, der mich aber jetzt nur verletzend berührte; 'bin ich nicht gestraft genug, Dir so

gegenüberstehen zu müssen, die Sclavin Deiner Launen, das Ziel Deines giftigen, menschenfeindlichen Spottes, ein zitterndes Geschöpf, das Dein Hauch vernichten kann?'"

„Thränen entströmten bey diesen Worten ihren Augen — sie rührten mein Herz nicht, aber sie klagten mich an, sie zeigten mir, wozu Männerübermuth mich verleitet hatte und ich entsagte einem ungroßmüthigen Nachgefühl."

„'Beruhigen Sie sich,' sagte ich ernster; 'unser Streit hat ein Ende, so lange ein Ende, bis ich auf's Neue über Sie zu klagen haben werde. Und jetzt erzählen Sie mir, wie Sie zu dem holden Kinde kamen, wie zwischen diesem und Ihnen eine Freundschaft entstand, entstehen konnte, die mich mit Recht in Verwunderung setzt.'"

Friedrich, dessen ganzes Herz sich jetzt dem Freunde zu öffnen geneigt war, der seinen herben Lebensschmerz in das Meer der Erinnerung unterzutauchen strebte, wollte fortfahren zu erzählen; aber Sophie zeigte sich, Roberten suchend, am Eingange der Laube, um ihm zu sagen, daß der Arzt angekommen sey und sie so seine Gegenwart bey Euphemien wünsche. Er folgte ihr — Friedrich wagte nicht, ihn zu begleiten, aus Furcht durch seinen Anblick Euphemiens Uebel zu vermehren.

Achtzehntes Kapitel.

Der junge Arzt, eben derselbe, welcher Roberts Fuß geheilt und auch Euphemie früher schon wieder hergestellt hatte, zeigte eine sehr ernste und bedenkliche Miene, so wie er den Zustand der Leidenden genau untersucht hatte. Er verbot ihr streng jedes Reden und zog Roberten an die Seite, um diesem zu sagen, daß jede Gemüthsbewegung ihr unvermeidlich sogleich den Tod bringen würde.

„Was hoffen Sie, wenn wir streng allen Ihren Vorschriften nachleben?“ fragte ihn Robert leise, ihn in den entferntesten Winkel des Zimmers ziehend.

„Nichts,“ sagte der Doctor; „menschliche Kunst wird sie nicht retten können — doch muß das Aeusserste versucht werden, denn so will es unsre Pflicht.“

Robert stand tief erschüttert — sein Blick wandte sich zu Euphemien, die mit geschlossenen Augen, bleich wie eine Leiche, dalag, und schon jetzt dieser Welt nicht mehr anzugehören schien.

„So wird sie hinüberschlummern, leicht, ohne alle Schmerzen,“ sagte der Arzt, Roberts Blicken folgend; „alle Lebensorgane sind zerstört, so wird sie keinen Kampf zu bestehen haben, und wer weiß, ob sie aus diesem Schlummer noch wieder erwacht. Mein junger Freund, ich sehe Sie tief erschüttert durch diese Nachricht — so nehmen Sie Theil an der Sterbenden?«

„Den innigsten,« entgegnete ihm Robert, seinen

Thränen nicht länger gebietend. „Sie sagen, sie wird ohne schweren Kampf enden? — ich glaube es Ihnen — doch was litt sie, welche Fäden mußten zerreißen, ehe es so weit mit einem jungen, blühenden Leben kam! O ihre armen, unglücklichen Eltern! Lebend hoffte ich sie ihnen wieder in die Arme zu führen und nichts, nichts werde ich ihnen jetzt überliefern können, als die kalte Leiche!“

„So wissen Sie mehr von ihr?“

„Ich kenne jetzt ihr ganzes Geschick — sie ging mich so nahe an — ich war bestimmt, ihr den Brautkranz in die Locken zu schlingen und jetzt kann ich nur die Todtenkrone auf die erkaltete Stirn drücken! Doch von allem diesen später mehr, denn jetzt ist der Schmerz zu mächtig, um der Rede freyen Lauf zu gestatten.“

Der theilnehmende Arzt ging noch einmal zu der Kranken zurück, die sehr ruhig zu schlummern schien; er verordnete dann einige Mittel und entfernte sich mit dem Versprechen, gegen Abend noch einmal wiederzukehren; Sophie und Margarethe wünschten, daß er ganz da bleiben möge, was er aber, seiner übrigen Geschäfte wegen, nicht konnte.

Robert kehrte jetzt auch in den Garten zurück, wo er Friedrich gelassen hatte und er fand diesen noch dort, ängstlich seiner Rückkehr und seines Ausspruchs harrend, wiewohl er ihn nicht zu fragen wagte, wie es um Euphemie stehe. Indeß sagten ihm Roberts bleiches Gesicht und die zerstörte Miene desselben Alles.

Friedrich entfernte sich einige Augenblicke von ihm, ging durch einige Gänge des Gartens mit raschen Schrit-

ten auf und nieder, gleichsam als brüte er über einem Vorsatze, dann kehrte er gefaßter zu dem Freunde zurück.

„Die Zeit drängt," sagte er, sich auf die Rasenbank niederlassend; „die uns zugemessenen Minuten eilen so flüchtig dahin, und doch mußt Du noch Manches wissen, um nicht zu streng zu richten; zu hart zu verdammen."

„Was sinnst Du?!" fragte ihn Robert erschrocken; „wie, sollte ich eine unmännliche, eine unchristliche That von Dir zu befürchten haben, Friedrich? könntest Du Sünde auf Sünde häufen wollen?"

„Der Begriff über diese Sünde ist relativ, die Philosophen sind nicht darüber einig," entgegnete ihm Friedrich mit erzwungener Kälte. „Du kennst die Stelle im Hamlet — auch der größeste Dichter und Philosoph, denn das letztere ist ja jeder wahre Dichter, ließ die große Frage unbeantwortet, und was hat nicht Göthe alles in seinem Werther für einen Entschluß gesagt, den die Nothwendigkeit uns oft aufdringt? Männlicher, würdiger mag es freylich seyn, ein solches Leben zu ertragen, 'das Elend zu Jahren kommen zu lassen,' aber wer die physische und moralische Unmöglichkeit zu solcher Kraftanstrengung in sich fühlt, der, ich glaube es wenigstens, der wird entschuldigt seyn!"

„Nein, er ist es nicht!" rief Robert feurig; „es hat ein Jeder so viel Kraft, als er bedarf, wenn er sich ernstlich darum bemüht."

„Lassen wir das Streiten über einen Gegenstand, über den wir nicht einig werden können; denn eben so wenig als der Gesunde sich in die Empfindungen des Kranken, Leidenden hinein zu versetzen vermag, vermagst Du es,

meine Gefühle zu ermessen. Ich will kurz zusammenfassen, was ich Dir noch zu sagen habe:“

„Die Hoffnung, Euphemie öfterer bey Octavien zu finden, trieb mich jetzt zu der Letztern hin, und ich sah mich nicht darin getäuscht, denn nie hat ein jugendliches Gemüth ein andres Wesen mit einer innigern Freundschaft und Hingebung umfaßt, als Euphemie es bey Octavien that. Laß es mich Dir gestehn, es gab Augenblicke, wo ich eifersüchtig auf Euphemiens Freundin war, denn schon begann mein Herz in Liebe für das reizende Wesen zu glühen, schon konnte ich nur sie noch denken und nur jene Freundschaft für eine von mir so sehr verachtete Person machte mich irre an der Heißgeliebten, flößte mir auch gegen sie jenes Mißtrauen ein, welches ich seit Octaviens Verrath gegen ihr ganzes Geschlecht empfand. Es schien mir unmöglich, daß Euphemie, so innig vertraut mit Jener, ihr so ganz hingegeben, nicht schon das Gift ihrer Lehren und kalten, herzlosen Sophismen eingesogen haben sollte, und eben dieser Argwohn verbitterte mein Leben, machte mir mein Daseyn zur Qual, indem er mir Zweifel gegen die Reinheit Euphemiens und gegen ihre Grundsätze einflößte.“

„Ich schwankte noch immer, mich gegen Euphemie zu erklären, obgleich ich täglich neue Beweise ihrer Liebe erhielt, und so dauerte das seltsamste Verhältniß eine Weile fort. Octavie beobachtete uns still — sie schien sich zu einer ganz passiven Rolle entschlossen zu haben und geduldig den Ausgang zu erwarten. Nur einst, als wir allein mit einander waren und mein unruhiges Auge beständig an der Thür hing, durch die ich Euphemie eintreten zu

sehen hoffte, sagte sie lächelnd: ‘Sie wird heute nicht mehr kommen, es ist schon zu spät dazu.’“

„‘Wen meinen Sie?’ fragte ich sie überrascht.“

„‘Wen könnte ich meinen, als Diejenige, welche mit solcher Sehnsucht von Ihnen erwartet wird — Euphemie? Glauben Sie, mich noch über die Neigung täuschen zu können, die Sie derselben entgegentragen?’“

„‘Wohlan, ich will Dich auch nicht täuschen, sondern vielmehr ganz offen zu Dir reden, Octavie: Ja, ich liebe Euphemie; was ich nie mehr für möglich hielt, ist geschehen, dieses Herz fühlt noch einmal alle Wonnen und Qualen der Leidenschaft, und mein muß sie werden, ganz mein, wenn ich nicht gänzlich untergehen soll!’“

„‘Und der erfahrene Kenner des weiblichen Herzens sollte nicht wissen, daß auch er geliebt wird, wo er anbetet? Dir könnte es entgangen seyn, daß Euphemie nur noch für Dich lebt und athmet, Friedrich? Was verhindert Dich denn daran, die Heißgeliebte, Heißbegehrte Dir zum Eigenthum zu erwerben? was zauderst Du, die Hand nach dem schönsten Glücke auszustrecken?’“

„‘Was mich daran verhindert?’ rief ich aus; ‘Du, Du wagst das zu fragen, Octavie, die Du selbst die giftige Viper um mein Herz legtest, welche seine besten Kräfte verzehrte? Nein, auf immer ist es entflohen das selige Vertrauen zu Deinem Geschlechte, denn schwurst Du mir nicht einst Liebe und Treue mit dem Bilde eines Andern im Herzen? Soll ich noch einmal die Beute eines so höllischen Betrugs werden? soll Dein Zögling an mir vollenden, was Du an mir begannst? glaubst Du noch

Einen Triumph über mein mißhandeltes, gebrochenes Herz davon tragen und so mich gänzlich vernichten zu können?'"

„'Euphemie liebt Dich wahrhaft, liebt Dich gränzenlos,' sagte sie nach einer ziemlich langen Pause; 'nie ist ein Mann inniger geliebt worden, als Du es von ihr bist.'"

„'O gib mir Beweise für diese Behauptung!' rief ich, 'gib sie mir und die Sünden der Vergangenheit sollen getilgt seyn; ich will Dein Andenken segnen, statt es zu verfluchen, wie ich bisher that; ja, Octavie, diesen Beweis, und wir sind versöhnt!'"

„'Welchen forderst Du?' fragte sie nachdenkend; 'welcher ist es, der Deinem mißtrauischen Herzen genügen könnte?'"

„'Die gänzliche Hingabe des Geschöpfs an mich und meine Liebe, das ich anbete, das Opfer ihres ganzen edlen Selbstes für diese Liebe, nur dieses kann mich beruhigen, überzeugen, den Wurm ersticken, der an meinem Innern nagt.'"

„'Wohlan,' sagte sie, 'alles dieses soll Dir im vollsten Maße werden; es soll Dir kein Zweifel bleiben können, daß Du wahrhaft, über Alles geliebt bist, daß dieses liebenswürdige Wesen Dir ganz hingegeben ist, daß ihr nichts theuerer, nichts heiliger auf Erden ist, als Deine Liebe. Doch dann, wenn Du nun diese Ueberzeugung erlangt hast, dann ist Friede zwischen uns, Friedrich, nicht wahr?'"

„'Auf immer,' sagte ich, ihr die Hand reichend; 'der Glückliche ist ja so geneigt, zu vergeben!'"

„Sie entwarf nun den Plan, der mir Euphemie ganz in die Arme führen sollte; sie forderte von mir, dieser zwar meine Liebe, aber auch zugleich zu gestehen, daß eine frühere, schreckliche Täuschung mein Herz mit Mißtrauen und Furcht vor neuem Betruge erfüllt habe, daß ich nur dann an ihre Liebe glauben könne, wenn sie sich mir ganz opfere, mir ein unwidersprechliches Pfand ihres gränzenlosen Vertrauens und ihrer völligen Hingebung gäbe. ‘Das Uebrige überlaß mir,’ sagte Octavie; ‘doch ist es nothwendig, daß Euphemiens Achtung und Vertrauen mir wie bisher bleiben — Du wirst das selbst begreifen.’“

„Und es gelang“ — fuhr Friedrich nach einer Weile tief Athem schöpfend fort — „es gelang — Euphemie entsagte jeder andern Pflicht, um mir die heißersehnte Bürgschaft für ihre Liebe zu geben; doch welche Kämpfe hatte die Unglückliche zu bestehen, wie zerrissen, gequält, der Verzweiflung nahe, sah ich sie oft! Aber ich, der Verblendete, der herzlose Selbstsüchtling, sah nur auf den Triumph, der mir dadurch bereitet wurde und das edle, unglückliche Schlachtopfer wurde durch tausend höllische Sophismen und verderbliche Künste von Octavien immer näher an den Rand des Abgrunds geführt, den die falsche Freundin mit Blumen zu überdecken strebte. Verblendet von Leidenschaft, verlockt, in einen süßen Taumel gestürzt durch ihre Lehrmeisterin, Alles vergessend, um den Mann ihrer Liebe zu beglücken, verließ sie das elterliche Haus, um sich mir ganz, mit dem rührendsten Vertrauen in die Arme zu werfen. Dadurch, daß sie sich selbst ganz vernichtete, mir alle ihre Grundsätze zum Opfer brachte,

glaubte sie mich von meinem finstern Mißtrauen zu heilen; aber der giftige Wurm schlief noch nicht — ich verlangte noch ein größeres Pfand ihrer Liebe und Hingabe, ich forderte, daß sie sich mir jetzt noch rücksichtsloser hingeben, sich und alle ihre Grundsätze vergessen sollte, um jeden Zweifel an ihre Liebe in meiner Seele zu ersticken. Wie habe ich sie nicht gequält, wie ihr Herz nicht gemartert, um auch dieses letzte und höchste Opfer von ihr zu erlangen! Doch schaudernd bebte sie vor dieser Forderung zurück, und sie war es, die mir ihr Herz entfremdete, ihr die Augen über den Abgrund öffnete, an dessen Rande ich sie geführt hatte. — Sie fing an, den Mann ihrer Liebe als einen herzlosen Selbstsüchtling zu verachten, sie fürchtete in mir den schändlichsten Verführer und wies mich bald kalt und streng zurück."

„Du wirst Dich erinnern, daß Du mir an jenem Abende, wo ich Octavie Deiner Rache entzog, einen angefangenen und nicht vollendeten Brief von Euphemien zeigtest, den Du unter ihren Papieren gefunden hattest — er gab mir die volle Ueberzeugung ihrer reinen Liebe; ich bereute, sie so lange gequält zu haben, ich eilte zu ihr, um ihr Alles auf meinen Knieen abzubitten, sie zu beschwören, mir zu verzeihen; ich wollte ihr schon am nächsten Tage meine Hand am Altare reichen und so unser Bündniß unauflöslich machen, indem ich sie zugleich mit ihren Eltern aussöhnte. Bebend vor Freude, Reue und Liebe kam ich bey ihrer Wohnung an — die Thür war offen, der Schlüssel steckte von außen. Diese Wohnung stieß an eine andere, mit der sie durch eine Mittelthür verbunden war; im Nebenhause wohnten arme Leute, die

gegen eine festgesetzte Vergütung Euphemiens Aufwartung übernommen hatten — Kirchenberg war es, der sie mir, ohne daß er wußte, wen ich dahin führen wolle, ausgemittelt hatte. — Ich trat in das Haus — nichts regte sich darin, in keinem Zimmer war Licht; bebend rief ich, erst leise, dann immer lauter und ängstlicher, den Namen der Geliebten — keine Antwort! Ich eilte jetzt durch die Mittelthür in das Nebengebäude und fragte nach Euphemie — man gab mir die Nachricht, daß sie schon seit Anbruch des Tages fort sey — sie hatte nichts, keine Zeile für mich zurückgelassen"....

Friedrich schwieg hier, die schrecklichsten Erinnerungen schienen sein Herz zu überwältigen; dann fuhr er langsamer nach einer Pause fort:

„Ich wußte, was Euphemie zu dem Entschlusse bewogen hatte, sich mir durch die Flucht zu entziehen, wußte, daß meine Grausamkeit, meine Selbstsucht sie mir geraubt, mir ihr Herz entfremdet hatten, doch erstarb nicht alle Hoffnung in mir; wenn ich sie nur wiederfände, so wähnte ich, würde meine Reue sie versöhnen, und die Liebe noch einmal in ihrem schönen Herzen den Sieg über einen gerechten Haß davontragen. Ich durchstreifte ganz Deutschland, ich ließ keinen Ort, kein Dorf, keine Stadt undurchsucht — vergebens! ich fand keine Spur von der Entflohenen und die wildeste Verzweiflung nagte an meinem schuldigen Herzen."

„Da traf mich Deine Aufforderung — eine Ahnung, daß Du vielleicht glücklicher gewesen seyst, als ich es bisher war, durchbebte meine Seele und wie auf Windesflügeln eilte ich zu Dir"....

„Meine Hoffnung hatte mich nicht getäuscht, Dir war gelungen, sie zu finden — doch ich hatte sie auf immer verloren! Im Hasse, in Abscheu hatte sich ihr Herz von mir gewendet — sie wird sterben, ohne mir vergeben zu haben; dem Mörder ihres Glücks, ihrer Ehre, ihres Lebens fluchend, wird sie in das Grab hinabsteigen, und ich, ich sollte leben können?“ —

Er schwieg hier erschöpft — Robert, obgleich sein weiches Herz in Mitleid schmolz, hatte dem Verzweifelnden keinen Trost zu geben.

„Und jene Wallen — oder Octavie, was ist aus ihr geworden?“ fragte Robert nach einer Weile düstern Stillschweigens.

„Nachdem sie sich Dir auf's Neue durch die Flucht entzog, als Du zu Renndorf mit ihr zusammentrafst, sah ich sie nicht wieder, denn auf der ersten Station trennten wir uns. Ich hörte aber späterhin, daß sie ihren ersten Verführer wiedergefunden und sich mit ihm ausgesöhnt habe. Er ist Officier bey der ***schen Armee, die eben jetzt den Feldzug gegen die Franzosen beginnt und sie folgt ihm unter dem Namen seiner Gemahlin, ohne es jedoch wirklich zu seyn, in's Feld. Ihr Loos wird schrecklich genug enden, denn ich kenne diesen erbärmlichen Menschen ganz; er wird ihr weniges Vermögen mit ihr verschwenden und sie dann von sich jagen.“

„So wußte also jener Kirchenberg doch, daß Du der Entführer Euphemiens warst?“ fragte ihn Robert.

„Zu Anfang nicht, wohl aber in der letzten Zeit, wo ich seiner Dienste bedurfte; überdies konnte ich mich auf seine Treue und Verschwiegenheit in jeder Hinsicht

verlassen, denn er fürchtete mich, ich bezahlte ihn gut und er haßte Dich, der Du so eifrig Euphemie suchtest, um sie zu ihren Eltern zurück zu führen."

„Haßte mich?" rief Robert, „und welche Veranlassung gab ich ihm denn zum Hasse?"

„Du hattest seine Eitelkeit durch schnöde Zurückweisung seiner Dir angetragenen Dienste einmal empfindlich gekränkt, und das konnte er Dir, trotz seiner unersättlichen Habsucht, nicht vergeben; übrigens bezahlte ich ihn noch besser als Du und hatte so den treusten Gehülfen an ihm. Wäre er Dir wirklich redlich ergeben gewesen, so würdest Du in wenigen Tagen schon im Besitz meines Geheimnisses gewesen seyn; denn seiner Spürnase entgeht nichts, ja, er kam selbst meinem Vertrauen durch eine frühere Entdeckung schon zuvor, so hatte ich also mit jenem nichts zu riskiren."

„Der Schurke!« rief Robert in gerechtem Zorn, „er soll seiner Bestrafung nicht entgehen, dafür stehe ich ihm ein!"

„Ich denke, Du lässest ihn in Frieden seine Geschäfte nach wie vor treiben; denn neben Bösem stiftet er unläugbar auch manches Gute und gleicht hierin den giftigen Pflanzen, die neben ihren zerstörenden Eigenschaften auch manche heilende haben, um deretwillen man sie duldet und nicht gänzlich ausrottet."

„Jetzt," schloß Friedrich finster seine Rede, „habe ich Dir alle Aufklärung gegeben, die Du von mir verlangen konntest — die fernere Lösung des Dramas bleibt allein dem Geschick anheimgestellt, das gewöhnlich noch schärfer und schauderhafter eingreift, als unsre Tragödien-

dichter es zu schildern wagen; bey ihnen muß etwas Versöhnendes im Tode der Helden liegen, wenn er befriedigen, den Zuschauer nicht zerreißen, schmerzlich verwunden soll — und das wird hier gänzlich fehlen!“

Er wandte sich nach diesen Worten ab und ging, kehrte aber nach einer Weile zu Robert zurück und bat diesen, ihm für die Nacht ein Zimmer im Hause auszuwirken und ihn mit Schreibmaterialien versehen zu lassen, weil er zu schreiben habe.

Robert, von einer entsetzlichen Angst um ihn gefoltert, wollte ihn nicht verlassen und die Nacht bey ihm zubringen, aber vergebens waren seine Bitten, Friedrich wies ihn entschlossen zurück und beharrte darauf, allein seyn zu wollen, um zu schreiben und noch Manches in seinen Angelegenheiten zu ordnen.

„Wir sehn uns wieder,“ sagte er zu dem ängstlich besorgten Freunde, „nimm meinen Schwur darauf, wir sehn uns wieder, und lebend!“ Jetzt ging Robert und Friedrich schloß die Thür hinter sich ab.

Neunzehntes Kapitel.

„Gut daß Sie endlich wieder da sind,« sagte Sophie zu Robert, als dieser jetzt in das Krankenzimmer zurückkehrte; „der Zustand unsrer leidenden Freundin hat sich merklich gebessert; sehen Sie nur, wie freundlich sie Ihnen entgegenlächelt — o so sahen wir sie noch nie!“

Robert ging jetzt zu dem Sopha und reichte Euphemien die Hand; sie ergriff sie lebhaft mit der ihrigen, die leis zitterte; sie schien die Lippen zum Sprechen öffnen zu wollen, aber die Umstehenden baten und beschworen sie, es nicht zu thun. Ihr Auge war frey, ja sogar heiter und lächelte bald Sophie, die ihr zu Häupten stand und ihr das dunkle Haar aus der Stirn strich, bald Robert an. Endlich ergriff sie die Hände Beyder, legte sie ineinander und sah sie mit einem unaussprechlichen Blick der innigsten Zärtlichkeit an; dann legte sie sich, wie ermattet, zurück und Robert sah, wie eine Thräne aus ihrem dunklen Auge über die schneeweiße Wange rollte.

Die Liebenden hatten sie verstanden — sie waren allein mit Euphemien im Zimmer, die ihren Bund ja schon gesegnet hatte, und so sanken sie weinend einander an das Herz, aufgelöst zugleich in Schmerz und Seligkeit; ihre Lippen sprachen kein Wort, aber ihre Seelen flossen in einander — das schönste, beseligendste Bündniß war für Zeit und Ewigkeit geschlossen, doch ach! in welcher ernsten, bedeutungsreichen Stunde! —

Der Arzt erschien jetzt, wie er versprochen hatte und prüfend hing sein Auge an Euphemiens Gestalt, die auch ihn verklärt anlächelte.

„Es hat sich während Ihrer Abwesenheit kein neuer Zufall ereignet," sagte Robert, ihn in das Nebenzimmer führend; „die Kranke ist sichtbar auf dem Wege der Besserung, denn haben Sie gesehen, wie glänzend und klar ihr Auge ist? wie heiter sie Sie und uns anlächelte?"

„Mein Freund, es wäre eine Grausamkeit von mir, Sie noch durch trügerische Hoffnungen täuschen zu wollen — wir Aerzte, die wir dem Tode so oft in das ernste Angesicht sehen, wir wissen, wie wir mit solchen Kranken daran sind. Eben diese gänzliche Veränderung der Züge, dieses klare Auge, durch das man bis auf den Grund der Seele hinabzublicken glaubt, sind sichre Vorboten des nahen Todes. Wir nennen ein solches Gesicht ein Hyppokratisches — wer es einmal gesehen, einmal genau an Sterbenden beobachtet hat, der kann sich nie wieder darüber täuschen; so wie ich in's Zimmer trat, wußte ich, daß hier alle Hoffnung ihr Ende erreicht habe."

Er zog bey diesen Worten seine Uhr hervor — sie stand auf Elf. —

„Eine Stunde noch," sagte er dann, „und die entfesselte Psyche eilt höhern Regionen zu. Wenn die Leidende zu reden wünscht, wenn sonst noch irgend ein Wunsch für die Erde ihr geblieben ist, so gewähren Sie ihn frey; auch sie weiß, wie sie daran ist, das sagte mir ihr verklärtes Lächeln."

Er ging jetzt noch einmal zu Euphemien zurück, prüfte den Puls und entfernte sich dann leise, Sophie bittend,

ihn zu begleiten. Sie kehrte nicht wieder zurück, denn mit Fleiß hielt er sie bey sich auf, um ihr einen Anblick zu ersparen, der, wie der Befreundete wußte, aufs Lebhafteste ihr weiches Herz erschüttern würde.

Kaum war Robert mit Euphemien allein, so richtete sich diese auf ihrem Lager auf, sah sich im Zimmer um, ob auch kein Fremder da wäre und sagte dann mit leiser, aber vernehmlicher Stimme:

„Wir sind allein, Robert, wie danke ich dem Himmel, daß wir es sind! Die Minuten sind gezählt — der Weiser rückt unaufhaltsam vorwärts, die Schatten des Daseyns schwinden und das Morgenroth der Ewigkeit durchbricht mit seinen Strahlen die finstre Nacht des Erdentraums.“

„Was soll dies Alles, meine Freundin?“ sagte Robert, seinen Thränen nicht länger gebietend; „Sie dürfen nicht reden, es ist Ihnen verboten! Wollen Sie uns so betrüben, sich freywillig dem Tode in die Arme zu werfen?“

„Ich darf jetzt reden, Robert,“ antwortete sie ihm gefaßt; „das Leben hat keine Ansprüche mehr an mich, weil es mich schon aus seinen Kreisen verstoßen hat. Geh hin, mein Freund, öffne mir die Vorhänge des Fensters, damit mein brechendes Auge zuletzt noch den Strahl des himmlischen Lichtes auffängt! — Wie oft hat es sich an dem Glanze desselben geweidet, wie oft habe ich in den Tagen der Kindheit, der unentweihten Jugend, so am Fenster gestanden und träumend, ahnend, selig beglückt in die magisch erleuchtete Welt hinausgeschaut!“...

Robert hatte ihr gehorcht, der Vollmond warf seine

hellen, glänzenden Strahlen durch das Fenster; sie bat ihn nun noch, das Licht wegzusetzen, um sich noch einmal ganz an dem schönen Anblick erquicken zu können. Als es geschehen war, kehrte er zu ihr zurück.

„Ich habe den Trost nicht verdient," sprach sie nach einer Pause, „so schön zu sterben, an Deiner Seite, Robert, an der Seite des besten und edelsten der Menschen! Du warst mir zum Führer durch's Leben bestimmt — hold würde es mich angelächelt haben, wenn ich Dich früher gefunden, ein milderes Geschick Dich mir früher gezeigt hätte — Ja, Robert, die Sterbende darf es ohne Erröthen bekennen, für Dich haben die letzten Schläge dieses gebrochenen Herzens geschlagen, nur für Dich! Jene andre Liebe war eine Täuschung, ich wußte, ich begriff dies, so wie ich Dich sah. Die wilde Leidenschaft ergriff meinen Jugendmorgen, riß alle seine Blüthen vor der Zeit ab; das Unglück des Mannes, welcher mich zu seinem Opfer erkoren hatte, bewegte mein weiches Herz zu einem Mitleid, das ich für Liebe hielt, und die Freundschaft selbst, sie, die sonst den strauchelnden Freund aufrecht zu erhalten bemüht ist, sie vollendete eben meine Täuschung, führte mein Verderben herbey, indem sie meinen geistigen Blick verdunkelte, statt ihn zu erhellen. Meine Jugend, meine Unerfahrenheit wurden schändlich mißbraucht, mein Verstand durch trügerische Sophismen in Nebel gehüllt — ich lernte nach und nach mich selbst und meine Pflichten verkennen und eitlen Phantomen von Glückseligkeit, statt der wahren, nachjagen."

„In diesem unklaren Zustande erschien Friedrich wieder vor mir, er, der früher schon auf mich einen tiefen

Eindruck gemacht hatte, weil er der erste bedeutende Mann war, der in meine Kreise trat. Er zeigte mir glühende Leidenschaft, er warb fast mit der Angst der Verzweiflung um meine Liebe, er enthüllte mir die brennenden Schmerzen seines Innern, Folge einer frühern, bittern Täuschung; Mitleid ergriff mein Herz, das die falsche Freundin mir als Liebe deutete — ein Schwindel erfaßte mich — ich wurde die Beute des schändlichsten Verraths, der bittersten Täuschung; denn herzlose Selbstsucht hatte sich mir als Liebe verkauft und erst als es zu spät war, erkannte ich schaudernd den Abgrund, in den ich schon rettungslos gestürzt war."

Sie hielt hier einige Augenblicke ermattet inne, dann fuhr sie fort:

„Ich sah Dich, mein Freund, lernte durch Dich und Sophie die reine, wahre Liebe, jenes erhabene Götterbild erkennen; alle schönen Genien des Lebens, Vertrauen, Hoffnung, Achtung, Uneigennützigkeit, umschwebten sie — ich lernte sie kennen und zuerst im Leben schlug auch mein Herz den vollen, warmen Schlag der wahren Liebe — er schlug für Dich, und so hoffnungslos!" . . .

„So gönne mir den freundlich beruhigenden Tod, sieh dem Genius, der die Fackel meines Lebens senkt, ohne Schmerz in das ernste Antlitz; aber laß mich auch mit der Ueberzeugung hinüberscheiden, daß Deine Verachtung mich nicht in's Grab begleitet, daß Du mich vielleicht hättest lieben können, wenn ich Dir noch schuldlos entgegen getreten wäre." . . .

„Euphemie!" rief hier Robert, neben ihrem Lager

niederknieend, „Dein Andenken soll nie in meinem Herzen ersterben, die reinste Achtung Dein Denkmal alljährlich mit frischen Blüthen schmücken! Ja, ich kann, ich will Dich nicht täuschen, die Stunde ist da, in der Du von der Erde scheiden mußt; so gib mir einen letzten Gruß für Deine Eltern, denen ich ein treuer Sohn fortan seyn will, gib mir ein mildes Wort für den Verzweifelnden, der sich als Deinen Mörder anklagt und jetzt mit frevelnder Hand in sein eigenes Daseyn zu greifen strebt!"

Sie bog sich zu ihm nieder, hauchte einen Kuß auf seine Stirn und sagte: „Diesen bringe den geliebten Eltern — flehe sie an, ihrem irrenden Kinde zu verzeihn, die Asche desselben zu segnen — wenn es schwer sündigte, so hat es schwer gebüßt — und Buße versöhnt ja! — Ihm, der feindlich, vernichtend in mein Schicksal griff, ihm meine volle Vergebung! Sag ihm, ich ließe ihm sterbend befehlen, das Leben zu tragen und mir erst dann zu folgen, wenn er sich durch Reue mit seinem Schöpfer versöhnt habe und er es ihm gebiete"....

Sie lehnte sich jetzt zurück — vom nahen Kirchthum erschallte die Stunde der Mitternacht; Robert bebte schaudernd beym Klange derselben zusammen und eilte nach dem Lichte, das dunkel in einem Winkel des weiten Gemachs flimmerte; eine männliche Gestalt lag hart neben der halb geöffneten Stubenthür auf dem Boden — Robert erkannte, so wie er sich mit dem Lichte näherte, in derselben den unglücklichen Freund; aber die schrecklichste Befürchtung trieb ihn zu Euphemien, die sich nicht mehr zu regen schien.

Wirklich war sie schon hinübergeschlummert — das Herz und der Athem stockte, das Auge war fest geschlos-

sen, die Hände waren wie zum Gebet gefaltet — sie lag da wie eine Lilie, die der Sturm am Frühlingsmorgen geknickt hat.

Robert bog sich über sie, drückte einen leisen Kuß auf die kalte Stirn und sank dann betend neben der Leiche auf seine Knice nieder, Gott um Stärke und Standhaftigkeit inbrünstig anflehend.

Jetzt, da Alles so still geworden war, erhob sich auch Friedrich von der Erde und trat zu der geliebten Leiche hin.

„Hast Du die Worte der Sterbenden vernommen?“ fragte ihn Robert, indem er seine Thränen trocknete.

„Wohl, ich habe es,“ sagte Friedrich dumpf; „ja, ich will ihrem harten Befehle nachleben, denn nur so kann sie an mir gerächt werden! Der Tod wäre eine Wohlthat für mich, das Leben allein ist Strafe, und diese habe ich ja nur verdient!“

Er wollte ganz nahe zu Euphemiens entseelter Hülle hintreten, wollte den letzten Kuß auf die erkalteten Lippen drücken, bebte aber schaudernd zurück.

„Nein!“ rief er, „der Mörder darf dem Gemordeten nicht nahen, das hervorströmende Blut aus den tiefen Todeswunden würde sein Ankläger werden! Leb wohl, Robert, wir sehen uns nicht wieder; denn selbst um die Liebe der Todten müßte ich Dich ja beneiden — wir können fortan keine Freunde mehr seyn!“

So stürzte er fort — Robert sah ihn nie wieder. Wie er späterhin erfuhr, hatte der Unglückliche sich in die Gräuel der Französischen Revolution gestürzt, in denen er seinen Tod fand, wie so viele Andre.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Sonne warf eben ihre abendlichen Strahlen durch die Fenster des großen Pfarr-Saales, in dem die holde Leiche, bräutlich geschmückt durch die Hand der Freundschaft, lag; das Abendroth färbte noch einmal die schönen aber so bleichen Wangen mit seinem Purpur und lieh ihnen einen Anschein von Leben. Sophie, die neben der Geschiedenen mit von Thränen gerötheten Augen stand, wurde so davon getäuscht, daß sie glaubte, die kalte Brust Euphemiens hebe sich noch, das nun für immer stillstehende Herz schlage noch den gewohnten Schlag und die Freundin müsse das schöne, seelenvolle Auge wieder aufschlagen und sie wie sonst damit anblicken; aber der kalte, unerbittliche Tod hält seine einmal gefaßte Beute fest — das einst so warm schlagende Herz stand für immer still, das Liebe blickende Auge bewegte sich nicht mehr in den erstarrten Höhlen!

Seufzend wandte sich Sophie von der theuren Leiche ab und nahm aus einem neben ihr stehenden Korbe einen frischen Asternkranz, die freundliche Gabe des Herbstes, um ihn in Euphemiens dunkle Locken zu drücken; der Farbenglanz der Blumen nahm sich seltsam gegen das fast schwarze, glänzende Haar aus und eins erhöhte der Glanz des andern auf wunderbare Weise.

„Wie schön sie ist — wie hinreißend schön!“ sagte Sophie, die Leiche mit wehmüthigem Ernste betrachtend.

„Welche Ruhe in diesen Zügen, welch ein Glanz der Verklärung in ihnen! Arme Freundin, so habe ich Dich nie im Leben erblickt — und doch mag wohl einst ein eben so süßes Lächeln deine Lippen umschwebt haben, als jetzt! — Nein, der Tod hat nichts Schreckliches, nichts Grauenhaftes — und hier war er wohl ein sanfter Vermittler, ein heiß ersehnter Löser schmerzlicher und verworrener Lebensverhältnisse; doch wie bang mag das arme junge Herz geschlagen haben, ehe es brach!“

„Du hast Recht, Sophie,« sagte Robert, der, ohne daß sie es bemerkt hatte, zu ihr eingetreten war, „Du hast Recht, hier war der Tod wirklich ein sanfter Vermittler, denn welche Kämpfe, welche Leiden hätte hier das fortdauernde Leben in der bang bewegten Brust hervorrufen müssen! Die Harmonie dieser schönen Seele war einmal gestört, die Schuld hatte die süße Rose der Jugend entblättert, frecher Uebermuth trat alles Gute, Große und Schöne in diesem Engels-Gemüthe in den Staub; Erhebung wäre zwar noch wieder möglich, doch von Kämpfen und Leiden begleitet gewesen, vor denen die Seele des Theilnehmenden zurückschaudert; so laß uns dem armen Opfer die Ruhe des Todes gönnen, der schnell und auf einmal alle Verworrenheiten eines Lebens lös'te, die sonst nur durch langen, langen Schmerz hätten aufgelöst werden können.“

Er ging mit diesen Worten hinaus, kehrte aber schon nach wenigen Minuten mit einem frischen, blühenden Myrthenkranze zurück und indem er die Asternkrone aus Euphemiens Locken nahm und die Myrthe an die Stelle derselben setzte, sagte er:

„Ich war bestimmt, die bräutliche Myrthe in dieses Haar zu flechten — so empfange die theure Leiche den jungfräulichen Kranz, der ihr mit vollem Rechte zukömmt, denn als letzte Gabe aus der Hand des Verlobten; mir aber bleibe zum Andenken an sie diese Locke, die ich von dem schönen Haupte trenne und als ein heiliges Pfand der Erinnerung stets aufbewahren werde.“

Er trennte mit diesen Worten eine der dunkeln Locken von den übrigen und schnitt sie ab, sie dann in seinem Busen verbergeud.

„Du sollst Alles wissen, meine Sophie,“ fuhr er wehmüthig-ernst fort; „alle diese Räthsel sollen Dir gelöst werden, sobald der Schmerz eine mildere Farbe angenommen hat — jetzt aber gehören noch dieser theuren Hülle alle meine Pflichten; dann, wenn sie erfüllt sind, gehen sie auf Dich über, die Du mir jetzt doppelt theuer als ein heiliges Vermächtniß von ihr bist. Nichts im Angesichte dieser Leiche von den Hoffnungen unserer Zukunft; das Leben wird seine Rechte fordern und zu behaupten wissen, wie jetzt der Schmerz. Das Herz, welches in dieser erstarrten Brust schlug, hat mich geliebt — die Lippe der Sterbenden bekannte es mir, ein heiliges Band vereinte uns schon seit den Jahren unsrer Kindheit: so kann ich mich in diesem Augenblick nur als den Verlobten Euphemiens betrachten und als solchem geziemt mir nur Trauer, die erst durch die heilende Hand der Zeit gelindert, in neue Lebenshoffnung umgewandelt werden darf.“

Sophie weinte leise bey diesen Worten, deren Sinn sie nur halb begriff; Robert reichte ihr ernst die Hand.

„Jetzt nur noch meine Schwester,“ sagte er; „diese

Entsagung bin ich dem Schatten eines geliebten Vaters, bin ich der theuren Geschiedenen schuldig; Du selbst wirst das begreifen, wenn Du Alles weißt."

In diesem Augenblick rollte ein Wagen auf den Hof und Robert eilte an das Fenster.

„Sie sind es," sagte er mit einem schmerzlichen Blick zum Himmel; „Gott, gib Du ihnen Kraft, denn von allen ihren Hoffnungen blieb ihnen wieder nur eine Leiche übrig!"

Robert an August.

Ein Jahr später.

Das Trauerjahr ist geendet, mein theurer Freund, dem Schatten Euphemiens sein volles Recht geschehen und jetzt fordert das Leben das seinige.

Ich bin bey Sophie, sie hat mir ihre Liebe bewahrt, ein heiliges Band wird uns schon in den nächsten Tagen auf immer vereinigen. Wir bleiben dann für immer in Hamburg; ich habe mich auf dem Grund und Boden dieser kleinen glücklichen Republik angesiedelt und mir eine halbe Stunde vor der Stadt ein schönes Gut gekauft. Euphemiens Eltern bringen dann immer den Sommer bey uns zu, wir einen Theil des Winters bey ihnen in der Stadt; so werden sie der Kindesliebe, der Kindespflege in ihrem Alter nicht entbehren und ich eine heilige beschworene Pflicht gegen sie erfüllen können.

Roden wollte sein Amt niederlegen und, seine ihm über Alles theure Vaterstadt auf immer verlassend, sich mit seiner Gattin bey mir ansiedeln; ich wußte aber,

welch ein Opfer das für den an die regste Thätigkeit gewöhnten, nur in ihr lebenden und athmenden Greis seyn würde, und so bin ich ihm zuvorgekommen, indem ich das Gut ganz in der Nähe kaufte. Er kann jetzt nach wie vor seinem ehrenvollen und segensreichen Amte vorstehen, in dem er Gelegenheit hat, so viel Gutes zu üben, als es sein edles Herz bedarf, um zufrieden zu seyn, und doch sind wir bey der gegenwärtigen Einrichtung nicht getrennt.

Die Senatorin richtet mit wahrhaft mütterlicher Liebe und Sorgfalt mein Hauswesen ein, und je mehr sie sich damit beschäftigt, je mehr schwinden die trüben Wolken auf ihrer Stirn. Nichts ist ihr gut, kostbar und prächtig genug für diese Einrichtungen, und ich lasse ihr in Allem freye Hand, weil es auf etwas mehr oder weniger darauf verwendetes Geld nicht ankömmt. Was ich von meinem Vermögen nicht gerade zu diesen neuen Einrichtungen bedarf, ist in Rodens Handlung gegeben und dieser hat, weil er mir auch vor der Welt gern Beweise seiner Achtung und Liebe geben will, jetzt die Firma Roden und Sohn angenommen, mich so als seinen Compagnon betrachtend, obgleich ich ihm erklärt habe, daß ich an den Handelsgeschäften keinen Antheil haben will.

Man wähnt hier allgemein, daß ich mit Euphemien vor deren Tode ehelich verbunden wurde — Roden glaubt das Andenken seines unglücklichen Kindes dadurch in der öffentlichen Meinung wieder hergestellt; warum sollte ihm denn dieser letzte und einzigste Trost, den ich ihm zu geben vermag, versagt werden? Hat es je einen unschuldigen Betrug gegeben, so ist es dieser!

Sophie ist bereits im Hause meiner vermeinten Schwiegerältern, und die Senatorin findet eine besondre Freude darin, die Mutterlose mit allen Pflichten ihres neuen Standes bekannt zu machen; so wirthschaften und ordnen Beyde vereint, so schließt sich das Band herzinniger Liebe und Theilnahme immer fester zwischen uns Allen, so werden täglich mehr die Lücken in den Herzen des wackern Paares ausgefüllt, welche der Tod ihrer beyden Kinder in denselben ließ.

Euphemie ruht in der Gruft ihrer Väter, denn dies wollten ihre Eltern; auf ihrem Sarge steht mein Name neben dem ihrigen — so ist sie vor den Augen der Welt meine Gemahlin gewesen, so darf liebloser Spott ihre Asche nicht mehr entweihen! Seit ich in diese] Einrichtungen willigte, ist das unglückliche Paar um Vieles beruhigter geworden, denn der Mensch ist einmal so, daß er, wo schon Alles verloren ist, doch gern noch den äussern Schein rettet; auch ist ja für die Ueberlebenden der Gedanke wirklich schmerzlich, das Andenken theurer Geschiedenen mit Hohn und Schmach belastet zu wissen.

Sophie fügt sich liebend in Alles — sie will nichts, als mich glücklich und zufrieden sehen und sie weiß, daß ich das nur dann vollkommen seyn kann, wenn ich die heiligen Pflichten gegen sie mit denen vereine, die ich Euphemiens Eltern schuldig zu seyn glaube, weil ich der Sterbenden Sohnesliebe und Sohnestreue für dieselben gelobt habe.

So, mein Freund, bin ich endlich bemüht, die Mißtöne sanft aufzulösen, welche eine übertriebene Nachsicht gegen die Wünsche ihres Kindes in dem Leben sonst so edler

und trefflicher Menschen hervorrief, und ich glaube, daß der Segen des Himmels diesem Bemühen nicht fehlen werde.

Auch Margarethe, die Schwester meiner Sophie, ist jetzt eine sehr glückliche Braut; der junge Arzt, von dem ich Dir schon geschrieben zu haben glaube, liebt sie lange schon und führt sie als Gattin an eben dem Tage in sein Haus, an dem meine inniggeliebte Sophie mir ihre Hand zum heiligen Bund am Altare reicht; Meinau legt sein Amt nieder und zieht zu ihnen, um den Rest seiner Jahre in Ruhe zu verleben.

Von der Wallen haben wir nichts weiter gehört, auch von dem unglücklichen Friedrich nicht; möge Letzterer Frieden finden!

Euphemie sey die Decke der Erde leicht! Sie wandelt jetzt im Lichte der Verklärung, wo kein Irrthum ihr mehr naht, wo ihre Tugend nicht mehr den Gefahren des Umgangs erliegen kann. Segnend, so hoffe ich, blickt sie aus den Regionen höherer Glückseligkeit auf unser stilles kleines Erdenglück hernieder, dessen wir uns, so haben wir es uns in ernster, feyerlicher Stunde gelobt, durch redlichen Kampf mit jedem Bösen würdig erhalten wollen. Schenkt Gott uns aber geliebte Kinder, so wollen wir sie vor nichts so sorgfältig hüten, als vor einem Umgange, der ihre Vernunft, ihr Herz und ihre Sitten mit Gefahren, und sie mit einem Loose bedroht, wie es der heiß von uns beweinten, unglücklichen Euphemie zu Theil wurde!

Ende.

Täuschung.

Was sinkt so bang', dort an des Thrones Stufen
Die Jungfrau hin? —
Ach! Zulma ist's, um Mitleid anzurufen
Des Herrschers Sinn.

Verhaßtes Band droht der betrübten Schönen,
Soll — ihr der Tod —
Den Gläubiger, den zürnenden, versöhnen,
Der hart gedroht.

„Das Herz ist frey, und will nur frey sich geben!"
Itzt Assad spricht;
Er tilgt die Schuld, erhellet Zulma's Leben
Mit neuem Licht.

Schon die Gestalt schmückt froher Anmuth Fülle
So wunderschön,
Doch Assad will, befreyt von Dämm'rungshülle,
Das Auge sehn.

Den Schleyer hebt, wie leis' in Scheu befangen,
Die Lilienhand,
Und, Frühlingshauch auf zarterglüh'nden Wangen,
Nun Zulma stand,

Den Blick gesenkt, der dunkeln Locken Fülle
Von Flor umwallt —
Und Herrin wird, in wortlos mächt'ger Stille,
Die Huldgestalt. —

Bald kündet ihr, wie Hoheit sie erwähle,
Der Gaben Pracht;
Doch Wehmuth trübt der Jungfrau weiche Seele,
Ihr Auge Nacht —

„Sie liebt mich nicht!" flammt's auf in Assad's Herzen,
Ein quälend Licht.
Dank gab die Brust, befreyt von tiefen Schmerzen,
Doch Liebe nicht!

Ihr Mächtigen! in innern Lebens Räume
Nur einen Blick!
O Klarheit nur, ob Zulma's Seele träume
Von süßerm Glück!"

Erhörung wird dem schmerzlich heißen Flehen.
Ach! Omar's Bild
— Den Fürsten lehrt's sein trauernd Lied verstehen —
Ihr Herz erfüllt.

Wie scheinet ihm, den Freude täuscht' und Liebe,
Itzt Leben leer!
Hier herbes Leid, und dort die öde Trübe,
Licht nimmermehr! —

„Und wie? auch nicht im schmerzlich klaren Scheine?
In ihrem Glück? —
Nimm, Omar, sie — sie ist ja doch die Deine —
Nimm sie zurück!" —

Sein eigen Wort trennt ihn vom liebsten Leben,
Er fühlt's mit Schmerz:
„Nur Fesseln trägt, die freye Wahl gegeben,
Das freye Herz."

C. St.

An den Frühling

1818.

Frühling, willst du mir gefallen,
Mit den süßen Nachtigallen,
Mit den milden, hellen Lüften,
Blüthenflocken, Veilchendüften,
Weißt du, welche schönste Lust
Du der Seele bringen mußt?
Bring in süßer Fülle wieder
Isidorus zarte Lieder,
Wo die Nachtigallen singen,
Blüthen wehen, Lüfte klingen,
Wo der Blumen Blume blüht,
Lieb' als süße Rose glüht,
Frühling, deine tausend Wonnen,
Deine Düfte, deine Sonnen,
Sind ein einz'ger Liebeskuß,
Den sein Lied uns geben muß!

Helmina.

An ein Veilchen.

Schönes Veilchen, einer Zauberflur
Unsichtbaren Reizen sanft entsprossen,
Blühst von holder Einfalt du umflossen,
Glänzest du auf unbetret'ner Spur;

An der Mauer, wo das dunkle Moos
Unter'm Epheukranz sein Daseyn feyert;
Wo dich rings das frische Grün umschleyert,
Blickst du stille aus der Mutter Schooß.

Nie wirst du wohl grausam abgepflückt,
Eine Brust mit eitlem Sinn zu zieren;
Denn wo Wünsche zum Gepränge führen,
Wird nach stolzern Blüthen hingeblickt.

Nur ein Mädchen, welches einfach schön,
Unbewußt wie selig es entzücket,
Gleich dir blühet, ohne Kunst geschmücket,
Kann dein sinnig Wesen klar verstehn.

Und dieß Mädchen, welche der Natur
Reine Wonnen, noch in zartem Regen,
Seines Busens Innerstes bewegen,
Pflücke dich, mein liebes Veilchen, nur!

Wenn das Frühroth seinen ersten Kranz
Sanft um dich, das Anspruchlose, breitet,
Und in königlichen Purpur kleidet,
Was bescheiden meidet allen Glanz;

Wird es nahen schwesterlich und mild,
Und sein Traum vor ihm um alle Blüthen
Fragend wiegen: ob es leb' hienieden
Seiner Farbe blühendes Gebild?

Und in goldverwebter Gluth erhellt,
Zeigt ein Lichtpfad deines Friedens Bahnen;
Wo dein Herz in liebenahem Ahnen
Leis die Flügel keuscher Sehnsucht schwellt.

So aus deinem stillen Zauberkreis
Wirst du der Verborgenheit entwunden;
Was im Traum die Seelen schon verbunden,
Fügt zum Strauß ein himmliches Geheiß. —

Bruchstücke aus einer Reise in's südliche Frankreich.

Frey nach dem Französischen von

Alednog.

An Mad. N. in Paris.

Vaucluse und Avignon, den 10. und 11. Sept. 1826

Wir sind da, theure Freundin! Wie herrlich die Landschaft; welch ein zauberischer Reiz, welche Fülle in der ganzen Umgebung! Warlich, alles was uns bis jetzt auf unserm Wege vorkam, verliert alle Bedeutung, wenn wir hier auf diesem Punkte umherschauen, von der Hand der Natur bezeichnet und geschmückt mit ihrer rauhen Größe und ihrer lieblichsten Fülle. — Vaucluse ist eine, von allem Andern abgeschiedene, eigene Welt, womit sich nun auch nichts von Allem, was wir bis dahin sahen, vergleichen läßt, und wovon auch die genauesten Beschreibungen immer nur ein schwaches und dürftiges Bild zu liefern vermögen.

Lassen Sie uns, theure Freundin, zuvörderst die Bekanntschaft mit Petrarca und Laura anknüpfen oder erneuern, indem eine kurze und geschichtliche Notiz von Beyden leicht eine größere Klarheit und mehr Interesse in die Erinnerungen bringen möchte, welche sich von Beyden uns auf diesem Punkte überall entgegendrängen.

Franz Petrarca ward zu Arezzo im Toscanesischen 1304 geboren. Die bürgerlichen Kriege, welche damals Italien verheerten, bestimmten seine Eltern, eine Zuflucht in Carpentras zu suchen, wohin sie der Dichter, damals noch im Kindesalter stehend, begleitete. — Schon in seinen frühen Jünglingsjahren offenbarten sich Spuren seines dichterischen Talents, indem er den Musen Latiums huldigte; wogegen er hernach, wie der Wunsch, den Frauen zu gefallen, in ihm erwacht war, zu Dichtungen in seiner Nationalsprache überging.

Von der gütigen Natur ausgestattet mit einer schönen, in voller Frische der Jugend prangenden Gestalt, einem klaren, geistverkündenden Auge, edlen Gesichtszügen, einem schönen Wuchs, machte er — das Bild einer, durch die Kunst veredelten Natur, — eine Reise nach Avignon. Hier begegnete ihm Laura von Noves, seit Kurzem mit Hugo von Sade verbunden. Die liebenswürdige Laura zählte damals neunzehn Jahre: Petrarca sah sie, und der Augenblick war entscheidend für sein ganzes künftiges Geschick. Nicht lange, so theilte sie die Gefühle, welche sie geweckt; dabey aber war und blieb sie fest entschlossen, dem Geliebten, was sie für ihn empfand, tief zu verbergen; indem sie durchaus ihrer, als Gattin übernommenen Pflicht, treu bleiben wollte bis zum Tode. Und daß sie es that, daß sie fest und unwiderruflich, ihren Entschluß durchzuführen, die Kraft hatte, davon gibt der Umstand den sichersten Beweis, daß Petrarca sie, bis zum letzten Augenblick ihres Lebens, wie eine Heilige verehrte. Ein frühzeitiger Tod entriß ihm Laura im Jahr 1348. Ihr Verlust hemmte nicht den Klang

seiner, an die Geliebte gerichteten oder ihr zu Ehren gedichteten Lieder; Gesänge voll Zartheit, Trauer eines tieffühlenden Herzens, voll Anmuth und Geist, alles den großen Dichter bezeichnend.

Vaucluse, dem Anschein nach von der Natur selbst einer sanften Schwermuth geweiht, ward von Petrarca zum Wohnorte ersehen. Man zeigte uns die Stelle, wo einst seine einfache Wohnung gestanden; — auch kein Stein davon ist mehr übrig.

Die Quelle von Vaucluse muß man eigentlich zu zwey verschiedenen Jahrszeiten besuchen; dann, wenn die Gewässer am höchsten, und wieder dann, wenn sie den niedrigsten Standpunkt haben. Gegenwärtig war letzteres der Fall, so daß wir ganz bis zum Ursprung der Quelle vordringen konnten.

Das Thal, welches vom Dorfe Vaucluse aus dahin führt, ist von himmelanstrebenden, alles Pflanzenwuchses beraubten, unersteiglichen Felsen begränzt, welche genau einen Halbkreis bilden. Hin gegen die Mitte dieser gewaltigen Massen, findet sich auf ebenem Boden eine Höhle, deren erhabene Größe und schauerliche Dunkelheit beym ersten Anblick die Einbildungskraft des Beschauers mächtig ergreifen. — Auf einem engen und beschwerlichen Pfade steigen wir hinab. Unten in einem Raume von etwa 150 bis 200 Schritten befindet sich ein großes Behälter von so klarem und reinem Wasser, daß man, vom Eingange an bis dahin, wo die Finsterniß alle Gegenstände zu verhüllen beginnt, auf den Grund schauen kann. Kleine, von uns hineingeworfene Steine, verfolgten wir mit den Augen, bis sie tief unten im Sande ruhten. Zwanzig Schritte

weiter, soll man, der Versicherung der Dorfbewohner zu Folge, keinen Grund mehr finden.

Aus dieser Grotte windet sich der kleine Fluß, die Sorgue, los, welcher bis l'Isle seinen Reiz und seine Klarheit behält. Indem er seine Höhle verläßt, theilt er sich in Arme, welche weiterhin die reichen Gegenden von Venaissin bewässern und beleben. Hie und da haben sich Felsenstücke von den großen Massen losgerissen, und Wasserfälle veranlaßt, worauf das Auge mit Entzücken ruht, und von denen es beym Weitergehen sich mit Bedauern abwendet. In der Gegend der Höhle besonders, hat die Vergangenheit viele Bruchstücke von den Höhen herabgestürzt. So sahen wir jetzt die Gegend: zu Zeiten hingegen, wo die Gewässer stark angeschwollen sind, reißt sich der Fluß wüthend aus seiner Wiege hervor, und rollt dann, eine zerstörende Gewalt, unter gewaltigem Braußen über Fels und Fels — die Brust des Beschauers mit Bewunderung, Staunen und Schrecken erfüllend.

Welch ein Unterschied zwischen diesen erhabenen Wirkungen der Kräfte einer ewig waltenden Natur, und zwischen den Mitteln, welche die Kunst hat anwenden müssen, um — den, von den Parisern so hoch bewunderten, kleinen Wasserfall von St. Cloud hervorzubringen! — Leider! haben wir uns jenes großen Anblicks nicht erfreuen, und nur, uns beugend über das eisige Bett der Najade von Vaucluse, ihr unsre Huldigung darbringen können.

Auf allen Punkten jener Felsenkette haben die Jahrhunderte große Höhlen gebildet, wovon einige zugänglich sind. Vielleicht, sagten wir zueinander, vielleicht beweinte einst Petrarca dort seine Laura, und sang in je-

nen öden Hallen Klagen, der verlornen Geliebten geweiht! Wie gern nährt man solche Träume, wenn man sich, wie wir in dem Augenblick, mitten im Heiligthum der Liebe befindet, wo wir um uns her die Felsen klagen, und die leisen Trauertöne der lauen Morgenluft zu vernehmen glaubten.

Mit tiefer Wehmuth boten wir dieser herrlichen Natur unsern Scheidegruß, und langten am nämlichen Tage zu Avignon an, wo wir im Gasthofe zum Palais-royal einkehrten, welchem Hause der darin vorgefallene Mord des Marschalls Brune, eine so traurige Berühmtheit gegeben hat. Das Einzelne dieser verruchten That, ist wahrhaft empörend. Brune hatte sich von der untersten Stufe im Heere, durch Tapferkeit und Talent, zu der höchsten militärischen Würde emporgeschwungen. Dieser Mann, den das Geschick der Schlachten so lange verschont hatte, war hieher gekommen, um durch die Streiche der verruchtesten Meuchelmörder zu fallen. Sie mißhandelten noch den Leichnam, und endlich müde, Alles an demselben zu verüben, was nur die roheste Wildheit zu ersinnen vermag, warfen sie die einzelnen Theile des zerstückelten Körpers in die Fluthen der Rhone.

Ueberall wird von den Wällen von Avignon gesprochen: das Sonderbarste dabey ist, daß gar keine Wälle da sind. Sehr unschicklich beehrt man nämlich mit diesem Namen eine Umgebung von Gothischen, trefflich gearbeiteten Mauern, welche die Zeiten verschont haben.

Bey, noch so frischen Erinnerungen an Petrarca und Laura, wie hätten wir nicht das Grabmal der Frau auf-

suchen sollen, die jener einst durch seine Dichtungen verewigte. Wir fanden es mitten in dem Garten eines Franciscanerklosters.

Wie sonderbar ist's doch mit den Denkmalen! In der Regel meinen die Leute: das Monument solle dem darunter Schlummernden einen Ruhm gewähren, dessen er im Leben nicht genoß: sie plündern den Steinbruch, errichten einen prachtvollen Obelisk, und überfüllen ihn mit breiten Inschriften. Was nutzt es? — Ein solcher Bau gleicht warlich einem vergessenen unbedeutenden Buche, in Maroquin gebunden und mit vergoldetem Schnitt; man bewundert den Einband; — um den Inhalt bekümmert sich Keiner.

Wie anders im entgegengesetzten Falle. — Montecuculi, der würdige Gegner des großen Turenne, ward auf dem Schlachtfelde, wo er das Leben verlor, begraben, und sein Denkmal ward eine Steinplatte, worauf blos die Worte standen:

Stehe still Wandrer, dein Fuß tritt eines Helden Staub.

Der Reisende naht sich mit Rührung, er erinnert sich der, durch Montecuculi gewonnenen Schlachten, — und doch ist's nur ein einfacher Stein, der des großen Mannes Asche deckt. Aber die Phantasie bildet aus dem Vorhandenen sich ein Monument, von der Hand des Ruhms geschmückt, und mit Lorbeerkränzen umwunden.

So auch mit Laura's Hügel: eine einfache abgebrochene Säule erhebt sich über dem Rasen, von vier Cypressen beschattet. Unter diesem Steine ruht die liebenswürdige Frau, welche alle Reize der Grazien schmückten, deren fester edler Sinn sie des Andenkens der Nachwelt eben

so würdig macht, als ihr zart empfindendes Gemüth. Der Geist der Liebe scheint über diesem schmucklosen Denkmal zu schweben; — in leisen Accorden hallen die Gesänge Petrarca's, und hallen wieder; und, ist es doch bey diesen Tönen, die wir zu vernehmen glaubten, als belebte sich der fühllose Staub, und sammelte sich wieder zu einem ätherischen Wesen, das, strahlend in jugendlicher Schönheit, sich leise erhebe zum Urquell des Lichts und des Schönen.

Avignon war eine geraume Zeit hindurch der Sitz der Päpste und eines Cardinalcollegiums; während andre höchste Priester in der Hauptstadt der alten Welt hauseten; in welchen Zeiten dann Rom und Avignon sich wechselseitig verketzerten, und die Völker sich für Diesen oder Jenen, nach Maßgabe ihres Interesses oder ihres Wohnorts, bestimmten. Wie schädlich auch diese Spaltung seyn mußte, doch hat sie nicht den zehnten Theil des Bluts gekostet, welches die Scharfrichter Franz des I., die Mörder der St. Bartholomäusnacht und die Dragoner vergossen haben, die man zur Niedermetzlung der friedlichen Einwohner in die Cevennen sandte. — Nachdem das Schisma gehoben war, hielten die Päpste gesetzlich ihren Hof in Avignon.

Wir sahen den ehemaligen päpstlichen Pallast, der keine andere Merkwürdigkeit, als seine Größe darbietet; dessen Gothische Wände ohne Schmuck und Verzierung dastehen, und dessen unnütz gewordene Thürme anfangen in Trümmer zu sinken. In einem dieser Thürme war es, wo der politische Fanatismus — — — doch weg damit; ein dich-

ter Schleyer verhülle auf ewig diese Scene des Entsetzens. — — Die Ueberbleibsel des päpstlichen Pallasts sind in Casernen verwandelt.

Ich sage Ihnen nichts von dem Invalidenhause (einem Filial des Hotels der Invaliden in Paris), als daß neunhundert Verstümmelte darin gut verpflegt und unterhalten werden, deren Aeusseres die höchste Zufriedenheit mit ihrem Zustande bezeichnet, was auch ihre Worte beweisen. — Auch eine Zeichnenschule sahen wir, wo die Zöglinge in einem großen ansehnlichen Gebäude, nach trefflichen Modellen von Gyps, arbeiten.

Das Museum ist der sorgfältigsten Betrachtung jedes Kenners werth. Außer Griechischen und Römischen Vasen, alten Statüen von der Hand der Zeit verstümmelt, grossen Egyptischen Grabsteinen mit Hieroglyphen, Waffen aus dem Mittelalter, Brustbilder von, seit zweytausend Jahren verstorbenen, Personen, die nur noch in der Geschichte leben, sahen wir die Mumie einer Frau, welche das Cabinet dem Französischen Feldzuge in Egypten zu danken hat. Die Gestalt ist wohl erhalten; der sie umschließende Sarg aus Holz vom Egyptischen Feigenbaum; die Farben der Kleidungsstücke sind noch in voller Frische und Lebhaftigkeit, und dies Alles daher, weil der Sarg noch von zwey andern umgeben war. — Diese Frau muß vor mehrern tausend Jahren irgend eine Bedeutung im Leben gehabt haben, diejenige wenigstens, welche Ueberfluß und Reichthum gewähren. Vorübergerauscht ist die Zeit, und mit ihr das Andenken an die Entschlafene, die Niemand kennt, und die nur noch als ein Monument menschlichen Stolzes erscheint, zugleich an die lange Nacht

mahnend, welche unser Aller an der Gränze unsers Grabhügels wartet.

Sie wissen, theure Freundin, Reisende unserer Gattung können sich's nicht versagen, alles Merkwürdige, welcher Art es auch seyn möge, zu sehen. So besuchten wir denn auch, gleich nach dem Museum, ein dem menschlichen Elend gewidmetes Institut. Ich rede vom Irrenhause, wo wir, mit inniger Theilnahme und tiefer Rührung, alle Verschiedenheiten von menschlicher Geistesverwirrung betrachteten. Wären wir nicht durch die Religion erleuchtet, warlich, man könnte bey solchem Anblick zu der Meinung übergehen, daß unser Verstand von der Reizbarkeit der Nerven abhängig sey, je nachdem sie von äußern Gegenständen mehr oder weniger lebhaft berührt würden, und daß eine Zerrüttung dieser Fiebern jedes Band der Ideen vernichte. Wie erkennen wir, an einem solchen Orte, doch so ganz die niedrige Stufe, auf der die Menschheit steht, und, wider unsern Willen, einen Blick in uns selbst zurückwerfend, wie fühlen wir uns dann zu dem Ausruf gedrungen: ach, wie klein ist der Mensch!

Die Anstalt wird durch Nonnen aus dem Orden des heil. Karl verwaltet, die, obgleich sie blos Gegenstände des Mitleids vor Augen haben, doch in Wort und Benehmen eine ruhige Heiterkeit bezeigen. Durch die Ueberzeugung, daß sie eine heilige Pflicht gegen die leidende Menschheit erfüllen, wird das Schreckliche ihrer Lage überwogen. Fast alle stehen noch in der Blüthe der Jugend; manche unter ihnen sind reizende Gestalten. Die Schwester St. Victor, welche die Gefälligkeit hatte, unsre Führerin durch die ganze Anstalt abzugeben, vereinigt, durch

Schönheit, Jugend, Anmuth und Bescheidenheit, alles, was die Einbildungskraft fesseln, und das Herz gewinnen kann. Wir wurden von ihr, wie sich's auch gebührt, zuerst in die Kirche geleitet, wo sie uns, zu unsrer Bewunderung, ein achtzehn Zoll hohes Christusbild aus Elfenbein zeigte. Der Führerin niedliche Hände hielten es an die Brust gedrückt, während ihre sanften Augen sich herabsenkten auf die Gestalt des Erlösers, von dem sie einst die Belohnung für ihr lebenslanges Opfer erwartet. — Etwas Schöneres, und vielleicht etwas nur so Vollkommenes sahen wir selbst in Paris nicht, als dieses, im Jahre 1659 von Guillarmin, einem unbekannten Künstler, verfertigte Bild. Ihn preisen keine öffentliche Blätter, keine geselligen Kreise der Hauptstadt erwähnen seiner mit gebührendem Ruhm, während dort Menschen bis zum Himmel erhoben werden, die kaum die Stufe der Mittelmäßigkeit ersteigen. Indeß, wie selten reicht solch ein erkünstelter Ruf über das Leben des Hochgepriesenen hinaus, wohingegen der Ruhm des wahren Talents, wenn auch erst nach dem Tode des Verborgengebliebenen, aufkommt, sich erhält, und fortwächst von Geschlecht zu Geschlecht.

Nach der Kirche wurden die Theile des Spitals von uns in Augenschein genommen. Schwerlich wären wir so lange dabey verweilt, wenn wir nicht den Augenblick der Trennung von der liebenswürdigen Schwester St. Victor gern so weit als möglich hinausgeschoben hätten.

Sie wundern sich gewiß über die Menge von öffentlichen Anstalten in Avignon, immer nur einer Stadt vom dritten Range, die nicht mehr als etwa dreyßigtausend Einwohner zählt. — Manche Straßen kann man überdem in die Klasse der schönen und prächtigen setzen.

Es gibt hier ein Theater, welches, wie versichert wird, in mancher Hinsicht zu den bessern gehören soll. Wir sahen es, gleich am Tage unsrer Ankunft. Auf dem Wege dahin, mußten wir einer Procession von weißen Büssenden die Straße einräumen. Dergleichen Büßender gibt es hier von allen Farben. Sie tragen einen langen Talar, mit einer Kappe versehen, die in der Gegend der Augen zwey Oeffnungen hat. Eine sehr weise Vorsicht, da sie, ohne diese Oeffnungen, sich gar häufig die Köpfe an den Straßenecken zerstoßen möchten. In dem bezeichneten Costüme können die Leute das strengste Incognito beobachten, wobey, so will die böse Welt behaupten, der größte Theil der Büßenden eher gewinnen als verlieren soll.

Das Schauspielhaus, noch ganz neu, und in seiner Form sehr dem Odeon zu Paris gleichend, hat eine höchst zweckmäßige Einrichtung, und darf in der That schön genannt werden. Es hat fünf Reihen Logen, die wir fast alle besetzt fanden. Die Einwohner von Avignon scheinen alle Arten des öffentlichen Vergnügens zu lieben.

Beym Bau der neuen Bühne machte man sich's zum Grundsatz, Alles durch Mitbürger ausführen zu lassen. Von der einen Seite möchte das wohl recht lobenswerth scheinen, wenn sich nicht von der andern Seite wieder mancher Nachtheil aus diesem Patriotismus ergeben hätte. Der Architect Bondon ist ein Mann von ausgezeichnetem Verdienst; dagegen aber der Meister, der Plafond und Logen malte! — — nun, nun, er hat sein Bestes gethan, und die Fremden sollen doch billig nicht mehr begehren, als was den Einheimischen genügt.

Am 11. machten wir einen Spaziergang durch die Stadt und in ihre Umgebungen. Zuerst besuchten wir den Marktplatz: Pie. Die Herren von Avignon müssen tüchtige Gutschmecker seyn, wenn man nach der Trefflichkeit und Menge von Lebensmitteln urtheilen darf, die auf diesem Platze feil geboten werden, der mit allem Guten und Schmackhaften eben so reichlich versorgt ist, wie die Pariser Hallen.

Schon um acht Uhr Vormittags begann man die Strassen mit Leinwand zu überspannen, um sich gegen die Gewalt der Sonnenstrahlen zu schützen, da die Hitze seit einigen Tagen wirklich unerträglich ist. Die Mücken vervielfältigen sich in dieser Gluth auf eine unbegreifliche Weise, und quälen erbarmungslos. Könnte man doch nur einige dieser Plagegeister den Rachegöttern opfern! — Vergebene Bemühung! — sie umsummen unsre Ohren, trotzen uns, und verschwinden, wie geschickt wir auch die natürlichsten aller Waffen, unsre Hände, gegen sie zum Angriff und zur Vertilgung in Bewegung setzen mögen.

Jetzt sind wir endlich außer dem Thore, und begegnen uns auf der Brücke von Avignon wieder, eben der, wovon so oft die Rede ist, als von den Wällen um die Stadt. Die Veranlassung zum Bau dieser Brücke, die Mittel, wodurch sie zu Stande kam, und die Folgen, welche die Erbauung herbeyführte, verdienen wohl mit ein Paar Worten erwähnt zu werden. — Die Mönche eines Klosters in Avignon hatten, ihrer Behauptung nach, aus Eifer für das Beste der Stadt, eine Sammlung durch die Grafschaft gemacht, und aus deren Ertrag die Brücke aufge-

führt. Die Einwohner machten schon Zubereitungen, um, auf eine recht feyerliche Weise, den Mönchen ihren Dank zu bezeigen, die sich so thätig für das öffentliche Wohl bewiesen, und wollten sich zugleich der Brücke bedienen, die sie ja bezahlt hatten. Allein zu ihrem Erstaunen fanden sie an jedem Ende derselben einen Layenbruder als Schildwache postirt, der ihnen bedeutete: ohne Zoll zu bezahlen dürfe man die Brücke nicht passiren, der zwar nicht übermäßig war, aber auf ewige Zeiten fortwähren sollte. Das gab einen Lärm in Avignon! Die Bürger meinten für eine Waare den doppelten Werth erlegen zu sollen, sey doch unerhört und unerträglich; die Geistlichen behaupteten dagegen, ihr Eifer für die gute Sache sey unbezahlbar; die Ehrfurcht gegen die heilige Wache siegte doch am Ende über die triftigsten Gründe, und die geistlichen Herren versicherten sich ihrer neuen Einnahme, so lange die Brücke stehen würde. Das ist aber jetzt nicht mehr der Fall: sie liegt in Trümmer, außer ein Paar Bogen, die sich noch mühsam erhalten haben. Man passirt gegenwärtig die Rhone mittels einer dreyhundert Toisen weiter unterwärts, während der Verwaltung des thätigen und aufgeklärten Hrn. Puy, angelegten hölzernen Brücke.

Avignon ist die Geburtsstadt des berühmten Malers von Seegegenständen, Joseph Vernet, der in Darstellungen dieser Art das Höchste erreicht hat; sein Name allein ist seine Lobschrift.

Von der Kunst zur Poesie ist nur ein Schritt; lassen Sie mich daher, theure Freundin, dem berühmten Namen Vernet, den des Hyacint Morel zugesellen, eines Avig=

non'schen Dichters, dessen Ruf unverdienter Weise bey weitem seinem Talente nicht gleichsteht. Einer aus unserer Gesellschaft war sein Zögling: aber warlich nicht jenem frühern Verhältnisse verdankt der Sänger der Philosophie und der Verfasser des Werks «mes distractions« diese ehrende Erwähnung seiner unverkennbaren großen Verdienste.

Aix, den 13. Sept. 1826.

Aix war die Hauptstadt der Grafschaft Provence, und Renatus von Anjou, der letzte Regent dieses, nach ihm der Krone Frankreich zugefallenen, Landes. — Eine treffliche, von beyden Seiten von geschmackvollen Häusern begränzte Allee, bildet den Eingang zur Stadt Aix; alles so schön und geschmackvoll, daß wir uns lebhaft in die Boulevards von Paris zurückversetzten. — In der Stadt selbst entsprechen einige Straßen der Einfahrt in dieselbe; wogegen die Spuren aus der alten Römerzeit sich in einem, vom Mittelpunkte entfernten Winkel befinden.

Der Consul Sextus Calvinus ließ warme Quellen hieher leiten, welche in prachtvollen Bädern aufgefangen wurden. Im Sommer ist dieses Wasser blos lau, im Winter dagegen heiß, und das aus dem Grunde, weil das Innere der Erde während der warmen Jahrszeit erkaltet, im Winter dagegen, wenn die äußere Kälte eintritt, sich erwärmt. Man kann aus dieser allgemeinen Bemerkung den Schluß ziehen, daß das unterirdische, diese Quelle erwärmende Feuer sich in einiger Entfernung von Aix befinden muß, so daß sie, während der Monate Juli und August Zeit gewinnt, auf ihrem unterirdischen Wege

zu den Bädern des Sextus zu erkalten. Aber in einer zu großen Entfernung von der Stadt, kann wiederum der Feuerheerd nicht liegen, wie die Erderschütterungen beweisen, welche dann und wann, in dieser Gegend, die traurigsten Wirkungen hervorbrachten. Das letzte Erdbeben ward zu Aix im Jahr 1755 empfunden.

Sehr schön würde sich's ausnehmen, wenn zu diesen Bädern ein Porticus führte, der alten Römer würdig: aber dem ist nicht so, der alte Eingang existirt nicht mehr, dagegen ist ein Gebäude im neuern Geschmack an seine Stelle getreten, was jedoch seinem Zwecke nicht völlig entspricht. Im Innern aber trifft der Reisende noch mehrere alte Treppen von weißem Marmor, welche zu den Badewannen hinabführen. Diese liegen acht bis zehn Fuß tiefer als der Boden, und bilden längliche Vierecke, aus eben dem Marmor, wie die Treppen, gearbeitet.

Einige Schritte weiter, und wir treten in eine Rotunde von einer Kuppel überwölbt, wodurch das Untere erhellt wird. In der Mitte des Gebäudes steht ein Bassin, wo ein antiker Stein, aus verschiedenen, darin angebrachten Oeffnungen, warmes Wasser in großer Menge spendet; steinerne Bänke stehen in der Rotunde umher. Hieher kamen, und kommen noch die Kranken, die am heilbringenden Quell Hülfe suchten und suchen. Die Zeit hatte die Kuppel zerstört, doch ist sie, seit einigen Jahren, wieder hergestellt.

In einem Hofe trifft man zwey große, länglicht-vierеckigte Reservoirs, wo aus dem höherstehenden das Wasser in den tiefer untenliegenden abfließt. Sehr gut erhaltene Basreliefs, dem Anschein nach einen Triumpfzug darstellend, schmücken diese Wasserbehälter.

Nahe dabey sprudelt die Quelle aus der Erde hervor; sie wird in einem kleinen modernen Gebäude aufgefangen, das man uns aufschloß. Aus der Quelle entwickelt sich stromweise ein schweflicher, erstickender Dunst.

Ein Theil der prachtvollen Bauwerke hat den Verwüstungen der Jahrhunderte Trotz geboten. Sie verdanken ihre Erhaltung einzig den Heilquellen, welche von ihnen umschlossen werden. Der Municipalrath von Aix, der von dem ganzen Besitz genommen, hat, anstatt die alten und neuen Gebäude selbst gehörig unterhalten zu lassen, sie dem Meistbietenden verpachtet. Ein mäßiger Preis wird nur von den Einzelnen für die Benutzung der Bäder bezahlt; eben der Bäder, worin einst die Römischen Frauen ihre Reize auffrischten.

Im Hofe sahen wir noch zwey Springbrunnen, deren Umgebung im reinen Styl aufgeführt ist; der eine sprudelt warmes, der andere kaltes Wasser. In der Mitte prächtiger Baumpartbieen steht die Bildsäule des Königs Renatus.

Einen Besuch verdient noch die Cathedrale zu Aix. Die Thüren des Haupteingangs sind mit einer Menge wohlgearbeiteter Figuren versehen, die sich mit Geschmack geordnet, über das Ganze vertheilt finden. Diese Doppelthüren werden nur an bestimmten festlichen Tagen geöffnet. — Im Thor sahen wir einige Basreliefs von Puget; vor Allem aber zieht der Taufplatz die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich. Eine Kuppel, getragen von sechs Marmorsäulen, aus einem Stück, überwölbt das Taufbecken. Diese Säulen, aus den Bädern des Sextius genommen, haben dreißig Fuß Höhe und acht Fuß im

Umfange. — Ob man diesen Raub tadeln soll? Ich meine nicht! Sind sie doch nur in der Cathedrale gerettet und erhalten! In den Bädern hingegen, wo Alles Große durch neue kleinliche Bauten entstellt ist, würde man ja kaum diese ehrwürdigen Reste des Alterthums wiederfinden.

Wer verließe nicht gern das Gute, um zum Bessern überzugehn? Marseille, die Stadt der Phokäer, ruft uns — wir folgen dem Rufe.

Marseille, den 14. 15. und 16. Sept. 1826.

Indem wir uns der Stadt näherten, suchten unser Aller Augen vergebens nach den Bastiden, die überall, der Himmel mag wissen, warum? so hochgepriesen werden. Wir wenigstens sahen, auf der Landstraße von Aix nach Marseille, nichts als eine Menge kleiner, winziger, in schlechtem Geschmack gebauter Landhäuser, die so wenig Schatten um sich haben, als nöthig wäre, ein hundert Sousstücke zu decken. Und, bey dem Allem sollen doch die Marseiller großen Werth auf diese Kleinlichkeiten legen. Schnell richteten wir unsern Blick dahin, wo wir auf den Anblick des Meeres rechnen zu dürfen glaubten: aber noch blieb es unsern Augen verborgen. Inzwischen, Hoffnung ist ja auch schon Genuß. — Endlich kamen wir an die Viste, wo wir unsre Maulesel halten ließen. Die Viste wird ein hoher Berggipfel genannt, welcher den Anblick des Meers dem begierigen Auge des Reisenden entzieht. Nun ist er erstiegen, und, von diesem erhabenen Standpuncte aus, welch ein ernstes und prächtiges Schauspiel bietet sich dem Auge dar! Wie erwärmt und ergreift dieser Blick auch die kälteste, und am ruhigsten schlagende

Brust! Neue unbekannte Empfindungen füllen sie, und wie gern gibt man sich ihnen hin. — Indessen, der Anblick dieser unendlichen Wassermasse, dieses so gefahrvollen und treulosen Elements, wie mahnt er den Sterblichen an seine Schwäche, oder, soll ich lieber sagen, an seine Nichtigkeit! — Dagegen aber wieder, welch ein grosses, edles Selbstgefühl erwacht in ihm, wenn er einen Blick dem Hafen zusendet, wo dreyhundert Schiffe aller Nationen, aus allen vier Welttheilen gekommen, durch die That verkünden: bezwungen sey das mächtige Element, und zwar, bezwungen — durch menschliche Kraft. — Nachdem wir uns in unserm Gasthofe eingerichtet, besuchten wir sogleich den Hafen; im Vorbeygehen warfen wir jedoch noch einen Blick auf das schöne Rathhaus, woran sich treffliche Bildnerey findet. Aber, veralten, und dann untergehn, wird dieser herrliche Bau mit aller daran verschwendeten Kunst, wenn das Meer, nach tausend und tausend Jahrhunderten noch seyn wird, was es seit tausend Jahrhunderten war, und, was es heute noch ist.

Der Hafen von Marseille bildet eine längliche Rundung, welche, nach der Meerseite hin, etwas geöffnet ist. Zur rechten, wie zur linken Seite ist der Eingang von zwey hohen Felsen begränzt, welche denselben beherrschen.

In allen großen Städten gibt es Miethfuhrwerke zu Lande, in Menge: hier gibt es deren auch in eben so grosser Anzahl zu Wasser. Dreyßig oder vierzig Führer von wohlbedeckten Gondeln laden Sie zu einer Spazierfahrt auf der spiegelglatten Fläche ein, welche überall die Strahlen der Sonne zurückwirft. Das Meer erscheint uns in dem Augenblicke, wie eine unendlich lange Eisbahn.

Unsre, etwas furchtsamen, Frauenzimmer wußten lange nicht: sollten sie die überall sich vordrängenden Anerbietungen zurückweisen, oder ließ sich, was so vielseitig dargeboten ward, annehmen? — Endlich entschied der kleine Emil die Sache, indem er, ohne sich lange zu besinnen, rasch in ein Fahrzeug sprang. Nun mußten Mutter und Tante sich wohl entscheiden, und folgen; aber freylich, mit scheuem Fuß, und langsam genug, schritten sie über die Diele hin, welche zum Nachen führte. — Wir Männer folgten und, Sie dürfen mir's glauben, theure Freundin, wir durchkreuzten den Hafen und landeten am jenseitigen Ufer glücklich, aber auch eben so stolz, wie der Indienfahrer, wenn er, nach zurückgelegter Reise, den väterlichen Boden wieder begrüßt.

Den Rest des Abends brachten wir im Schauspiel zu.

Fast überall haben wir das Glück, wohlwollende Verwandte und Freunde anzutreffen; auch in Marseille war das der Fall, von denen nun auf Morgen eine Wasserparthie angeordnet ist. Jetzt gilt es nicht mehr, blos über den Hafen zu fahren; nein, auf die Rhede geht es, und so der Himmel will, noch weiter hinaus. Emil denkt schon an nichts mehr, als an das Meer, und der einzige Gegenstand seiner Träume ist ebenfalls das Meer. Unsere Frauen sind nun auch schon mit dem, gestern noch so sehr gefürchteten, Elemente vertrauter geworden; und, hat erst der südliche Wein, den man uns am gegenseitigen Ufer spenden wird, ihrem Muthe noch einen Zusatz gegeben, so werden sie gewiß den Entschluß fassen, die Reise nach der Insel If zu unternehmen.

Nachdem unser Verlangen nach dem Anblick des Meers

gestillt war, richteten wir unsre Aufmerksamkeit auf Gegenstände des festen Landes, indem wir die Stadt nach allen Richtungen durchkreuzten. Das alte Marseille (gewiß nicht das der vormaligen Phokäer) ist ein erbärmlicher Haufen von engen und schmutzigen Gassen, von der geringern Klasse des Volks bewohnt. Die neue Stadt dagegen ist prachtvoll, und würde, auch ohne die Nähe des immer belebten Seehafens, in jeder Rücksicht selbst Paris den Rang abgewinnen, wäre die Hauptstadt Frankreichs nicht mit den herrlichsten Werken der Baukunst und aller andern schönen Künste fast überfüllt. — Die breiten, schnurgeraden Straßen von Marseille, gebildet durch die ansehnlichsten Gebäude, fesseln das Auge des Reisenden und erregen Staunen und Bewunderung. Eine dieser Straßen, die vom Thore nach Aix beginnt, ist nach der Schnur gezogen und hat eine Länge von beynahe 5000 Fuß. Die, an beyden Seiten angebrachten Trottoirs, fest zusammen gefügt, und so eben, wie ein getäfelter Boden, bieten den Fußgängern überall auf den Gassen die bequemsten Wege dar. — Dreyßig Springbrunnen in edlem einfachen Styl erbaut, erfrischen die Stadt, und führen dann ihr Wasser dem Meer zu.

Alleen von großen hohen Bäumen, die man hier Cours nennt, verbreiten in mehreren Quartieren der Stadt Schatten, Kühle und Erfrischung. Der vorzüglichste von Allen ist der Cours Bourbon.

Die Bevölkerung von Marseille beträgt 120 tausend Seelen.

Die Marseillerinnen sind fast alle schön, sehr schön: die es nicht sind, reichen eben hin, um dem belebten reizenden Bilde den erforderlichen Schatten zu geben.

Ein ganz eigenthümlicher Zug ist diesen schönen Frauen eigen. Ob sie ihn von ihren Vorfahren, den Phokäern geerbt haben? Kaum möchte ich dies zu behaupten wagen, da Jahrhunderte, und die Vermischung verschiedener Racen, wohl die ursprüngliche Nationalbildung ändern mußten. — Uebrigens haben sie unter einem glühenden Himmel die weißeste Farbe: zwar fehlt ihnen dabey die Röthe der Wangen, aber eben diese Bläße gibt dem Gesicht etwas so sehnsüchtig Schmachtendes, was sie nur noch um desto anziehender macht. Ihre Rosenlippen umschliessen dabey zwey Perlen-Reihen vom reinsten Weiß; die feingeformte Nase scheint dem Bilde einer Huld-Göttin der Vorzeit entlehnt, während die Augen Feuer und Glanz mit höchster Milde vereinigen. — Hätte Mahomet in dieser Gegend gelebt, ich würde glauben, die Marseillerinnen müßten ihm die Idee zu seinem reizenden Paradiese gegeben haben.

Die Männer sind heitern Sinns, ihre Freymüthigkeit geht dann und wann ein wenig in Rohheit über; nur zwey Leidenschaften beherrschen sie: Liebe zum Golde, und Verlangen nach Genuß; das erstere wird ihnen gewährt durch ihre Thätigkeit, der zweyte durch ihre schönen Phokäerinnen.

Von Allem was an Feudalherrschaft erinnern könnte, ist hier keine Spur zu finden. Wollte in Marseille ein Adlicher sich durch seine Geburt geltend machen, oder gar deshalb den Uebermüthigen spielen: geradezu in's Gesicht würde man ihm lachen, und ihn fragen: ob etwa Adam auch ein Edelmann gewesen sey?

Dagegen ist hier an die Stelle des Adelsaristocratis-

mus, der des Reichthums getreten. Welcher von beyden der Schlimmere sey? das ist eine Frage, deren Beantwortung ich Ihnen, theure Feundin, überlassen möchte.

Wie strahlend heute die Sonne heraufsteigt, uns einen heitern Tag und ein ruhiges mit dem herrlichsten Grün geschmücktes Meer verkündend! Jedes Glied unsrer Reisegesellschaft, überläßt sich seinen Träumen und bildet sich Plane, Aussichten, Hoffnungen, für die bevorstehenden Stunden; auch Emil thut das, jedoch auf seine eigene Weise.

Während wir umherstreifen, mit einander scherzen, Vernünftiges und Unvernünftiges schwatzen, schreitet das allbelebende Gestirn des Tags auf seiner Laufbahn weiter und weiter, und gibt uns leider — die Freude soll ja im Leben nie völlig rein und ungetrübt seyn — das Gefühl des Brandes, der unser auf der Seereise wartet. Wir eilen uns einzuschiffen, um der größten Hitze zu entgehen, — nein! noch ist's zu früh, vier Uhr muß, der Verabredung nach, abgewartet werden, eh' wir uns dem Reich der Amphytrite anvertrauen dürfen.

Endlich tönt es vier Uhr vom nahen Thurm; wir laufen nicht, wir fliegen zum Hafen, wo wir fünf Frauen und acht Männer antreffen, welche das Schiffvolk unsrer Marine bilden, die aus zwey kleinen Fahrzeugen besteht. Capitain Jacob, der Veteran des Hafens, lichtet das Anker, gewinnt die hohe See, pflanzt seine Admiralflagge auf, und verkündet diese feyerliche Handlung durch einen — Pistolenschuß. Auch Jacobs Lieutenant setzt sich in Bewegung und die beyden Nachen fahren neben einander; sie

gleichen, indem sie den Wald von Hochmasten durchschneiden, Nußschalen mit Ameisen bemannt. Wir alle fanden das so, nur Emil nicht, den die Vergleichung beleidigt, der sich schon würdig hielt, die Reise um die Welt zu unternehmen.

Kaum hatten wir den Hafen verlassen, als ein junges liebenswürdiges Frauenzimmer aus unsrer Gesellschaft, laut aufschrie: „O mein Himmel! ein Hayfisch! sehen Sie nur, da schwimmt er, dort,« wobey sie auf den Spiegel des Meers hindeutete, „dort; wie er aufpaßt! ach Gott, er hat sein Augenmerk auf uns gerichtet; er verschlingt uns gewiß!“ Das Mädchen ward bald roth bald blaß bey diesem Ausruf. Natürlich schauten wir Uebrigen auch hin; — Ja, wahrhaftig, das Ungeheuer schwamm auf uns zu; wir Alle waren durch sein furchtbar drohendes Ansehen, gleich dem Mädchen, auf's höchste in Schrekken gesetzt. — „Laßt uns Sophien retten,“ ward bald das Losungswort; „die Rosenknospe laßt uns retten, die eben im Begriff ist, sich zu entfalten: Der Hay wird doch nur Einen von uns verschlingen wollen; — aber, wer bietet sich zum Opfer dar?“ — Aller Blicke richteten in dem Augenblicke sich auf Vater Pigault, der aber sagte ganz ruhig und gelassen: „Ich bin Euch für Eure Auszeichnung vielen Dank schuldig, lieben Freunde; inzwischen auch ich halte viel auf's Leben. — Wer hat Würfel in der Tasche? ein Hut mag zur Glücks- oder Unglücksurne dienen: doch — Ihnen soll nicht weiter um uns bange seyn, theure Freundin. Erinnern Sie sich wohl der Fabel Lafontaines von den schwimmenden Stäben, wo es heißt:

„Von fern ist's Etwas, doch nahebey ist's Nichts."

Genauer betrachtet war nämlich der Hayfisch nichts, als eine — Seetonne.

Was eine Seetonne für ein Geschöpf sey? fragen Sie mich. Es ist nichts als ein Klotz von Korkholz mit einem Strick an felsigten Stellen im Meer befestigt. Das Ding treibt dann oben auf dem Wasser, die gefährlichen Stellen für die tiefer gehenden Schiffe anzeigend, damit sie nicht scheitern.

Wie haben wir nachher über den unnöthigen Schrecken und über die ganze Geschichte gelacht, die wie ein Trauerspiel begann, und als Farce endigte.

Nachdem wir den beyden Forts vorübergeschifft waren, die nicht uns, die nur den Feinden des Vaterlandes furchtbar seyn konnten, erhob sich ein frischer Seewind, und mit ihm begann das Schwanken der Fahrzeuge, welche die Reisenden trugen. Unsre Frauen meinten einen leichten Kopfschmerz zu verspüren, und einige derselben glaubten schon einiges Uebelwerden zu empfinden, womit denn alle großen und erhabenen Gedanken, zu denen das Meer sonst aufruft, wie auf einmal weggebannt waren. Mit Sehnsucht blickten sie sämmtlich nach dem Schlosse Iff, dem Ziel unsrer Reise, das ihrem Augenmaße zufolge, nur noch etwa eine halbe Stunde entfernt seyn konnte, was es denn auch wirklich nur war.

Bald nach unsrer Landung auf der Insel erhielten wir ein treffliches Mittagessen in einem Saal, aus dessen Fenstern der Blick sich verliert im Spiegel des gewaltigen Elements.

Gerichte der verschiedensten Art von, eben aus dem

Wasser gezogenen Fischen bereitet, deckten den Tisch; doch nicht blos durch diese lockenden Speisen war die Eßlust gereizt; die frische Morgenluft und die Wasserfahrt hatten auch dazu beygetragen; und nun erwachte bald der gute Humor; alles ward neubelebt, unsre Frauen vergaßen ihr Leiden, und waren wieder die bisherigen reizenden Gesellschafterinnen, welche den traulichen Kreis belebten und erheiterten.

Während dem war die See wieder ruhig geworden, wir riefen unsern Capitän Jacob herbey, schifften uns ein, und im schnellen Fluge ging es wieder auf Marseille zu.

Indessen war der Abend herangenaht, und der Mond färbte mit seinem Silber das klare, ruhige Meer, welches wir mit unsern Fahrzeugen durchschnitten; fröhlicher Gesang ertönte, und unter Scherz und Liedern gelangten wir wieder zum Puncte, wo wir uns eingeschifft hatten, und von da zu unserm Gasthofe. Früh öffnete Morpheus seine Rosenpforten, die zu lieblichen Traumbildern geleiteten, welche die ganze Nacht uns umgaukelten. — Von Allem auf der Reise Gesehenen hat doch Marseille den tiefsten Eindruck auf uns gemacht: diese Erinnerungen werden nie aus unserm Gedächtnisse verschwinden.

Toulon, den 16. und 17. Sept. 1826.

Wir verlassen eine Gegend voll Reiz, Leben und Anmuth, um in eine Region zu ziehen, welche die Natur mit stiefmütterlicher Hand alles Schmucks beraubt zu haben scheint. Ein steinigter, magerer Boden bereitet auf diesen traurigen Uebergang vor. Als wir aus Euges fuhren, umfing uns eine enge Kluft, durch die man mit

Mühe einen krummen, den Vorsprung der Felsen umgehenden Weg hat erlangen können. Diese Felsen, dem Anschein nach durch irgend eine große Erdrevolution übereinander geworfen, erheben sich zu einer ansehnlichen Höhe. Die Hand der Zeit hat sich sichtbar in diese Massen gedrückt, hat sie durchaus verändert, und jeden Keim des Lebens vertilgt. Nicht eine Spur von Vegetation, nicht die Spitze eines Grashalms, nicht ein Vogel findet sich zum Troste und zu einigem Ersatze des armen Reisenden, für Alles das, was er in dieser Oede entbehren muß. Man glaubt jeden Augenblick unter den Trümmern einer erloschenen Natur zu versinken, die sich niemals wieder beleben wird.

Als wir diese Wohnungen des Todes, die grausenvollen Engpässe bey Ollioules hinter uns hatten, befanden wir uns wieder in einer Welt des Lebens, wo die Erde sich auf's neue mit den schönsten Farben schmückt. Dort die Ebenen, auf denen die Kapernsträuche gedeihen, hier die Bäume, welche die rothe Brustbeere tragen. Weiterhin bilden Orangenbäume die herrlichsten Gruppen. Die Einbildungskraft erhält neue Nahrung; der wiedergekehrte frohe Sinn verkürzt den Weg.

Ein drückendes Gefühl zieht mit dem Reisenden ein in Toulon. Er muß eine Menge von Festungswerken passiren, die alle auf Widerstand gegen vormalige Angriffe hindeuten; ungern betritt er den Schauplatz des Mords und der Verwüstung und findet sich in Erinnerungen von Schrekkensscenen verloren, die ja leider immer die Geschichte befleckt haben. Ist nicht der Mensch wilder und grausamer als der Pander und Tieger, da diese Thiere, Ungeheuer

genannt, doch wenigstens ihr eigenes Geschlecht verschonen? Thut das der sogenannte König der Schöpfung?

Toulon würden wir schön gefunden haben, wären wir nicht aus Marseille dahin gekommen. — Aber, wie tief steht jene Stadt unter dieser! Was sehen wir hier? Soldatengruppen von allen Waffengattungen, gekleidet in den verschiedensten Farben, durchkreuzen die Stadt nach allen Richtungen; aber nicht eine schöne Phokäerin läßt sich sehen, um die düstern Gedanken zu verbannen, die hier bey jedem Schritte sich uns aufdrängen.

Ferner begegnet man auf allen Straßen, im Hafen, auf dem Arsenal, Haufen von Unglücklichen, welche ihre Verbrechen in die Sclaverey brachten. Sie sind, je zwey und zwey, aneinander gekettet, und zu den Arbeiten verurtheilt, die sonst den Lastthieren obliegen. Viele von ihnen dürfen erst vom Tode das Ende ihrer Marter erwarten, die sich mit jedem Tage erneuert; und dennoch scheinen sie weder gedemüthigt noch in Traurigkeit versunken. Wir trafen mehrere, die lachten und lustige Lieder sangen. Ist's etwa das Uebermaß der Herabwürdigung, was die Menschen zur Unempfindlichkeit stimmt!

Niemals werden diesen Unglücklichen die Fesseln abgenommen, selbst nicht während der Nacht, wo sie an ihren Schlafbänken angeschlossen sind. Aber, wie oft wird auch da ihre kurze Ruhe gestört; denn bewegt sich nun einer der Leidensgefährten etwas stark, so muß der andere nothwendig geweckt werden, und jeder Wortwechsel, der dann häufig unter Beyden entsteht, muß wieder die Ruhe der ihnen zunächst schlafenden stören. Entsteht darüber Streit, so erscheint ein Aufseher, mit dem Stock in der Hand, um die Ordnung wieder herzustellen.

Nie wird bey der Zusammenfesselung der Wunsch der Einzelnen beachtet; im Gegentheil, sobald zwey aneinander gekettete Verbrecher mit einander in gutem Einverständniß zu leben scheinen, beeilt man sich, sie zu trennen: nicht sowohl um ihr Unglück zu vergrößern, als, um jedem Plane zur gemeinschaftlichen Befreyung vorzubeugen.

Ich sagte Ihnen vorhin von der Gefühllosigkeit, in welche diese Menschen großentheils versunken sind: inzwischen ihre Zahl ist groß, der Gefangenen in Toulon sind viertausend, und unter so vielen muß doch der Wunsch, die Freyheit wieder zu erlangen, bey manchen nicht blos erwachen, sondern sich auch in Anschläge und Plane verwandeln: wie dieser Zweck durch eigene Kraft zu erreichen sey. Wirklich sind diese Plane häufig erstaunenswerth, und in der That Meisterstücke des Scharfsinns und der Beharrlichkeit. Oft wird die Ausführung erst versucht und begonnen, nachdem der Anschlag Monate- ja selbst Jahrelang erwogen und vorbereitet ist. — Endlich entwischt Einer dem Gefängniß, man sucht ihn in der Ferne, aber er hält sich unter den Füßen seiner Wächter verborgen, in Löchern, unter Steinen, wo er zu bleiben denkt, bis der Zeitpunct eintreten wird, wo das Nachsuchen und Verfolgen aufhört. Während dieses Verborgenseyns gebricht es dem Flüchtling meistens an Lebensmitteln, und fast immer wird er dann durch einen Vertrauten verrathen, der es übernahm, ihn damit zu versorgen. Dieser erhält gewöhnlich zur Belohnung seiner Treulosigkeit ein Geschenk; der ergriffene Flüchtling dagegen ein bis zweyhundert Stockprügel, und überdem wird noch, in Gemäßheit der Umstände, unter denen die Entweichung erfolgte, die Haft auf eine bestimmte Zeit verlängert.

Wer sich hingegen eines ordentlichen Betragens befleissigt, kann auf einige Schonung und bessere Behandlung rechnen. Solchen Sträflingen erlaubt man unter andern kleine Arbeiten zu verfertigen, die sie verkaufen, und das Geld, zur Linderung ihres unglücklichen Zustandes, anwenden dürfen. So verfertigen Manche Futterale, Kästchen ꝛc. von Pappe, die sie mit Stroh auszulegen und ganz artig zu verzieren wissen.

Die Nahrung der Gefangenen ist beynahe das ganze Jahr hindurch dieselbe; doch ist sie gesund und reichlich. Erkrankt einer, so bringt man ihn in's Hospital, wo er gut behandelt und wohl verpflegt wird. — Die siebenzigjährigen Sträflinge, wenn sich bey ihnen Spuren von Schwächen zeigen, sendet der Generalcommissair in ein Hospitium, wo sie in Ruhe ihr Leben beschließen.

Die Kleidung der Verbrecher besteht in einem Pantalon von grauem Zeuch, einer weiten rothen Jacke, und einer Mütze von gleicher Farbe. Grüne Mützen tragen dagegen die auf Lebenszeit ihrer Freyheit Beraubten. Die Letztern haben natürlich den größten Reiz zur Flucht, und daher haftet das Auge des Wächters auch vorzugsweise auf den grünen Mützen.

Unter den Gefangenen fanden wir auch einen berüchtigten, vielbesprochenen Menschen, Namens Cognard. Er war schon früherhin wegen verübter Betrügereyen Gefangener in Toulon, wußte aber, während der Anwesenheit der fremden Truppen, einige Momente der, in der Strafanstalt eingetretenen Verwirrung, sehr geschickt zur Flucht zu benutzen. Seine schöne Gestalt, sein natürliches Talent, sein durch List und Betrug erworbenes Geld,

setzten ihn bald in den Stand, sich vortheilhaft zu zeigen. Unter dem Namen eines Grafen von St. Helène wußte er Kriegsdienste zu erhalten, in denen er sich schnell zum Grad eines Obersten aufschwang. Auf diese Weise in die Kreise der höhern Gesellschaft geführt, glänzte er daselbst, durch sein geselliges Talent, wie durch seinen bedeutenden Aufwand, den er, wie seine zahlreiche Dienerschaft, blos durch fortgesetzte Betrügereyen machte und unterhielt. Er erregte erst Aufmerksamkeit, dann Verdacht, ward verfolgt, ergriffen, erkannt und auf Lebenszeit nach Toulon in's Gefängniß zurückgesandt. Statt des Degens gab man ihm hier einen Spinnrocken in die Hand, mit dem er sich jetzt beschäftigt, um Hanf für die Seilerey des Arsenals zu bearbeiten.

Toulon steht durchaus in einer Militairverfassung, so daß der Geist der Willkühr von Tage zu Tage immer mehr Uebergewicht erhält. Der unbedeutendste von der Regierung Angestellte, läßt es fühlen, daß er ein (wenn auch noch so kleines) Stück der öffentlichen Autorität ausmache. Wir hatten selbst bey unsrer Ankunft zu Toulon davon eine Probe. Es trat nämlich sogleich ein Männlein zu uns, das aber kein anderes Talent besitzen mochte, als die Worte von sich zu geben: »Ihre Pässe, meine Herren, morgen früh zwischen sieben und acht Uhr können sie wieder abgeholt werden.“ — Wie, wenn nun das Weiterreisen auf die Zeit der Thoröffnung angesetzt gewesen wäre, soll der Fremde auch in dem Fall vom Eigenwillen der Polizey abhängig seyn? Und doch ist es nun einmal nicht anders. Er muß ruhig warten, bis der Herr Commis ge-

hörig ausgeschlafen, sein Halstuch umgewandt und seine Stiefeln gewichs't hat. — Zur bestimmten Zeit schickten wir dann hin, um die Pässe zurück zu erhalten, erhielten aber die Antwort: 'vor eilf Uhr wären sie nicht fertig.' Weiter kann man doch fürwahr die Vernachlässigung seiner Schuldigkeit und die Mißachtung der Rechte des Publikums nicht treiben!

Das gesellige Leben in Marseille bildet einen grellen Contrast mit dem von Toulon. Wie dort alles Frohsinn athmet und Heiterkeit verkündet, so stimmt sich hier die gesellige Unterhaltung zum Trübsinn und Ernst. Natürlich, da hier so viel Belebtes und Unbelebtes, die Seele in eine düstre Stimmung versetzt. Das Regenwetter, das uns hier traf, mochte auch den Flor, der auf den Gegenständen lag, noch mehr verdichten. Uebrigens würde der Anblick des Forts la Malgue, des Arsenals mit seinen Mord- und Zerstörungs-Werkzeugen, und der im Hafen liegenden, auch nur auf Mord und Vernichtung berechneten Kriegsschiffe, dann der vielen Soldaten und der Masse von Sclaven — dieser Anblick würde auch bey'm klarsten Himmel keiner frohen oder heitern Stimmung Raum gelassen haben.

Morgen mit Tagesanbruch verlassen wir Toulon, und wahrlich, nicht mit schwerem Herzen, um uns wieder nach Marseille zu wenden, wo Freyheit unser wartet, Leben, Frohsinn und Genuß.

Marseille, den 19. Sept. 1826.

Toulon war uns, was den Alten die Säulen des Herkules: dorthin hatten wir nämlich die Gränze unsers Uni-

versums gestellt. Wie gern machten wir uns los von all den Zugbrücken, Ravelins, Bastionen, mit einem Worte von Allem, was doch immer eine Art von Gefängniß bezeichnet; und wirklich, erst als alle diese Sicherheits- und Vertheidigungsanstalten uns im Rücken lagen, glaubten wir, uns der Freyheit wiedergegeben zu sehen.

Schon dies stimmte zur Heiterkeit, die aber durch den Gedanken an baldige Rückkehr nach dem freundlichen Marseille, noch einen bedeutenden Zuwachs erhielt. Mit Freude betritt, mit Trauer verläßt der Reisende diese Stadt. Erst spät kamen wir Abends in Marseille an, den Weg uns verkürzend durch kleine, zur Fröhlichkeit aufregende Lieder, die wir aber sangen, ohne daran zu denken, daß wir sangen. Das ist auch wahrhaftig die beste Weise, denn Niemand fühlt sich dabey von Langweile geplagt.

Aber, lieber Gott! welch ein bejammerns- und bemitleidenswerther Zustand dagegen, wenn im geselligen Kreise ein Unglückseliger durch die Regeln der Convenienz gezwungen wird, der Tochter — nicht der Natur, sondern — des Hauses zuzuhören, ihr, die stiefmütterlich mit Stimme und Gehör bedacht ist, und doch, ach wie gern! sich bemerkbar machen möchte. Mit welcher Sehnsucht wird — von ihr, von andern nicht — der Zeitpunct erwartet, wo sie sich berechtigt hält, eine ewig lange halbe Stunde hindurch, die Geduld der armen Zuhörer auf die Folter zu spannen! Sie setzt sich an's Fortepiano. Es stimmt zwar nicht, aber sie hat kein Arg daraus; — nun singt sie, aber wie falsch, und in welchen Mißtönen! Endlich, endlich hat sie geendet, und wer müßte nicht, Papa und Mama zu Liebe, der Pfuscherin, die auch darauf

sicher rechnet, mit Hand und Mund Beyfall zollen. Papa und Mama werfen sich dann natürlich gewaltig in die Brust, und sind fest überzeugt: lieb Töchterlein sey das achte Wunder der Welt.

Unser erstes und letztes in Marseille war, unsre Freunde und ihre lieblichen Frauen und Töchter wiederzusehen, und mit ihnen die Stunden unsers diesmaligen Aufenthalts zu verleben. Sehr schmerzte uns der Abschied, er hätte noch in höherm Grade geschmerzt, wäre nicht die Hoffnung auf Wiedersehn uns zur Seite gewesen. Möchte die freundliche Göttin erfüllen, und bald, was sie, wiewohl nur leise, in der Trennungsstunde uns allen gelobte.

Aix, den 20. und 21. Sept. 1826.

Ruhe! ja wirklich, meine Freundin, Ruhe ist das geeigneteste Wort zur Bezeichnung der schönsten Stunden im Leben des Reisenden. Einen Theil des Tags auf der Landstraße hinrollen, den andern dazu anwenden, das Merkwürdigste des Orts, wo man eben verweilt, zu sehen; um drey Uhr früh aufstehen, um aufzuzeichnen, was Tags zuvor sich ereignete oder bemerkt ward, — das ist so ungefähr das Leben, welches wir seit vierzehn Tagen führen. Und wahrhaftig, nicht von Eisen sind wir doch; ich meine, daß kaum die doch gewiß kräftigere Natur des „Gott sey bey uns“ so etwas lange aushielte. — Da wir uns mit Aix bereits bekannt gemacht haben, so wollen wir denn, und könnens, ohne Gewissensbisse fürchten zu müssen, — einmal sieben bis acht Stunden schlafen.

Ehe wir indessen Morpheus auffordern wollen, uns mit seinen Mohnkörnern zu bestreuen, sey Ihnen, theure

Freundin, noch ein kleines, recht freundliches Ereigniß erzählt, das uns auf unsrer Reise von Marseille hieher begegnete. Sie wissen, wie uns der erste Anblick des Meeres entzückte. Noch einmal wollten wir unterwegs des Anblicks genießen, und dem erhabenen Elemente, mit unsrer letzten Huldigung, den Abschiedsgruß darbringen.

Der Wagen mußte bey der Viste anhalten, wir stiegen ab und sahen mit Bewunderung den Einbruch des Meers in's friedliche Land, unstreitig begleitet vom Ruin vieler Städte und Dörfer, deren Namen Niemand mehr kennt. — Ein Bauer, der auf seinen Spaden gestützt uns lange mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, trat näher zu uns, fragte nach dem Gegenstand unsers Umherschauens, und lud uns in seiner Landessprache ein, ihm zu folgen. Wie leicht versteht man nicht eine Einladung, in welcher Sprache sie auch gesprochen werden mag, wenn Ausdruck des Gesichts und bezeichnende Gebärde den Commentar zu den, auch unverstandenen, Worten liefern. Wir folgten gern dem Manne, der sich so freundlich zu unserm Führer anbot.

Er geleitete uns durch einige Fichtenpartbien, die zu einem Vorsprunge führten, den man auf der Landstraße nicht bemerkt. Am äussersten Ende desselben, auf einer Felsenspitze, fanden sich Ueberbleibsel einer alten Warte; von hier aus verlor sich der Blick in die Unermeßlichkeit.

Nur unvollkommen hatten wir bis dahin das Meer gesehen, indem der Horizont immer durch Inseln, oder Felsen, oder Landzungen begränzt war. Hier breitete es sich zum erstenmal in seiner Unendlichkeit vor unsern Augen aus; denn hier waren alle die Massen verschwunden,

die vorher immer als Gränzhüter, damit der Blick nicht in's Unermeßliche dringe, sich an den Saum des Horizonts gestellt hatten. — Unser Erstes war: ein lauter Ausruf des Staunens und der Bewunderung; unser Zweytes: der Wunsch, diesen Genuß, so lange als thunlich zu verlängern; da wohl nur wenige aus unserm kleinen Kreise auf seine Wiederkehr rechnen durften. — „Hieher muß unser Frühstück gebracht werden," rief Einer; „und hier, ja hier muß es seyn," erscholl es von allen Seiten wieder.

Einige eilten zu dem einfachen Wirthshause zurück, wo unser Fuhrwerk hielt; unser Flaschenkeller, daneben Brod, Wasser und noch mehr Wein wurden herbeygeschleppt, und so verwandelte sich die alte Warte bald in einen uns völlig genügenden Speisesaal. — Indessen, kaum ließen wir uns Zeit zum frugalen Mahle, da die Aufmerksamkeit eines Jeden, sein Blick und seine Empfindungen ganz dem entzückenden Schauspiel gewidmet waren, welches unsern verklärten Augen vorlag, und was uns immer neu und immer herrlicher erschien.

Wie hier der Fischer dahin schwebt in seinem leichten Kahn, um den schicklichsten Platz zum Auslegen seiner Netze auszuwählen; dort das Kriegsschiff das Meer durchfurcht, und hier der Kauffahrer, und wieder dort das jenem lästige Wachtschiff der Douane; die alle nur deshalb da zu seyn, und sich im mächtigen Elemente zu bewegen scheinen, um in das erhabene vor uns aufgestellte Gemälde desto größere Mannigfaltigkeit und regeres Leben zu bringen.

Endlich mußten wir doch dem großen Schauspiel entsagen: denn begränzt ist der Mensch durch Zeit und Ver-

hältnisse; für Jedes ist ihm im Leben ein Ziel gesteckt, und Alles führt ihn zum Ende, wie des höchsten Genusses, so des heftigsten Schmerzes, und endlich — des Daseyns. — — — Auch wir schieden, aber nicht, ohne noch oftmals hinter uns zu schauen, und durch die Zweige der Bäume, da, wo sie irgend noch eine Durchsicht gestatteten, nach dem Gegenstand zurückzublicken, der uns so tief ergriffen und so gewaltsam gefesselt hatte. — Endlich gelangten wir zu einem Puncte, wo wir das Meer nur noch mehr ahnen als erblicken konnten; und dort boten wir ihm unsern Scheidegruß.

Wir befinden uns in diesem Moment zu Aix, ohne recht zu wissen, was wir morgen beginnen werden. Doch sind wir nicht besorgt darüber, denn die Hoffnung lebt in uns, irgend ein Glücksstern werde uns noch gute Gedanken, oder gute Geleitsmänner, oder sonst irgend etwas Gutes auf morgen zuführen.

Und siehe da! heute schon um neun Uhr Vormittags tritt ein Freund unsers jüngern Reisegefährten in's Zimmer, und, was für uns von noch größerer Bedeutung war, dessen kleine niedliche Frau mit ihm. Immer ist doch das Geschick uns günstig während unsrer Reise, und daher macht die Erfahrung uns kühn, vielleicht übermüthig. — So wurden wir, die wir gestern noch mit Besorgniß an den heutigen Tag dachten, schon heute früh eingeladen, nein, nicht eingeladen, gutmüthig gezwungen, weggeführt wurden wir, um an einem Frühstück, das schon für uns im Kreise einer liebenswürdigen Familie bereitet war,

Theil zu nehmen. — Nun, wer wollte sich nicht einer so freundlich-gutmüthigen Gewaltthat zum Opfer hingeben!

Wir schwelgten in den herrlichsten Weinen des Südens, als ein Sohn der Harmonie erschien, kein solcher, der Ihnen an öffentlichen Orten, für zwey Kreuzer das Ohr zerreißt: nein! das Haupt einer Familie, in der das Talent für Musik heimisch und erblich geworden ist.

So sehr war das Frühstück für Freunde einer guten Tafel eingerichtet, daß wir dem Mittagsmahl entsagen mußten; an dessen Stelle wurden die Maulesel vor die Chaise gespannt, die uns in einen höchst freundlichen, von Aix nur etwa eine Stunde entfernten Winkel der Provence versetzten.

Pholonet heißt dieser Punct, wo wir ausstiegen, ein Ort, der, in mehrern Rücksichten, als der Aufmerksamkeit der Reisenden würdig erscheint. Unser liebenswürdiger Führer und Begleiter hatte gastfreundlich der Gesellschaft sein dortiges Haus angeboten.

Die Mutter dieses jungen Mannes, eine Frau von hohem edlen Wuchse, noch selbst im spätern Alter schön, mit unerschöpflichem Frohsinn, ausgezeichneter Liebenswürdigkeit und seltnem Freymuth von der Natur ausgestattet — diese in jeder Rücksicht achtungswürdige Frau empfing uns. Sie und ihre sechs Kinder, worunter vier der reizendsten Mädchen, boten vereint Alles auf, was uns den Tag erheitern und verschönern konnte.

Die Sonne hatte bald nach unsrer Ankunft den Scheitelpunct erreicht, und hinderte uns am Genusse der schönen Natur unter freyem Himmel. Die Kunst mußte, an deren Stelle, den Stunden Flügel leihen, und sie that es.

Im Saale befand sich ein treffliches Fortepiano, mit den ausgewähltesten Musicalien belegt, Saiteninstrumente standen umher, und der vereinigte Wunsch der Ankömmlinge forderte die Hausgenossen zur Benutzung des Vorhandenen auf. Die Bitte wurde, zur allgemeinen Freude, gewährt. Vorzüglich schön sang Fräulein Elise, die alle Zuhörer entzückte, aber eben so sehr durch ihre Bescheidenheit, als durch die Trefflichkeit ihrer Stimme, ihres Vortrags und der Einfachheit ihres Gesangs. Da wir Fremdlinge, wenn gleich nicht Meister, wie jene, auch mit in die Saiten griffen und heitre Lieder anstimmten, oder begleiteten, so verflossen einige Stunden leicht und angenehm, bis die Sonne tiefer gesunken war, und nur noch ihre schrägern Strahlen über die dürren Gefilde warf. Bey diesen Anzeichen der nahe bevorstehenden Kühlung, erhob sich Alles, um in's Freye zu eilen. Die Frauen des Hauses führten uns zu einem Platze, von Platanen umgeben, durch deren Laubdach nie ein Sonnenstrahl dringt. Ein klarer Bach fließt neben diesen Schattengewölben, bewässert die angränzenden Wiesen, bewegt eine Mühle, und verliert sich dann dem Auge. Unter Platanen wandelten wir zu einem Puncte hin, der noch den Stempel alt-Römischer Größe trägt. Wir sahen nämlich die Ueberreste einer Wasserleitung, welche einst einen Bach von der Spitze eines Bergs zur Höhe des andern, von jenem etwas entfernten, führte. Die neuern Vandalen durchbrachen diese Leitung von oben bis unten, blos, um sich den Durchgang zu der dahinter liegenden, traurigen Felseneinöde zu bahnen. Der Bach, jener einst ihm von den Römern gegebenen Richtung folgend, stürzt jetzt am Felsen herab,

ohne einen andern Nutzen als den zu gewähren, daß er den Fuß der Platanen bewässert. — So ändert sich Alles von einem Jahrhundert zum andern, das Beste und Nützlichste verschwindet, oder macht dem Unwürdigen und Nutzlosen Raum, und die alte Erde selbst vertauscht Gewand, Ansicht und Gestalt.

Weiterhin fanden wir uns auf unserer Wanderung plötzlich in einer Schlucht von zwey hohen Felsenketten, die einander so nahe stehen, daß nur auf einem engen und mühsamen Fußpfade durchzukommen ist, neben welchem die Quelle rauscht, der jene Wasserleitung vor zweytausend Jahren ihre Richtung gab. Die erwähnten Felsen sind von der härtesten Gattung: Granit und Marmor. Hat der letztere die erforderliche Politur erhalten, so erscheint er citronengelb und mit kleinen rothen, braunen und schwarzen Flecken bestreut, die an Mosaik erinnern.

Der Spaziergang war geendigt, nach dem wirthlichen Hause gings zurück und — zur ersehnten Tafel. Die Freunde der Ruhe und dieses Genusses, der durch ein lebhaftes trauliches Gespräch noch erhöhet ward, fanden es auf diesem Platze sehr behaglich, während die jüngere, der Tonkunst huldigende Welt, bald wieder zu Saitenspiel und Gesang zurückkehrte, und auch dadurch zur Erheiterung der Tischgenossen beytrug. — Doch jetzt ertönte die zehnte Stunde, die der Trennung. Die Abschiedsumarmung war, wie zwischen liebenden Brüdern und Schwestern, die einander auf längere Zeit verlassen müssen. — Wir eilen wieder nach Aix, von wo wir morgen mit Tagesanbruch abreisen. Hier lassen wir die herzlichsten Wünsche zurück, an deren Stelle wir von da die angenehmsten

Erinnerungen, als ein theures Geschenk für's spätere Leben, mit uns hinwegnehmen.

Orgon, Nimes, den 22. 23. und 24. Sept. 1826.

Im besten Gasthofe zu Orgon sind wir abgetreten, wo wir uns bis zum nächsten Vormittag ganz ruhig verhalten werden. Wir meinen diese Ruhe wohl verdient zu haben; denn fürwahr, der heutige Tag war angreifend und ermüdend genug, und der morgende wird es nicht weniger seyn. Welch ein unruhiges Leben haben wir nicht in Aix geführt! — Es geht einmal nicht anders: wir haben tausend Gründe zum Ausruhen.

Während wir an der Abendtafel saßen, erschien eine wohlbeleibte Schwester aus dem nahen Hospitium, mit einer Armenbüchse in der Hand, um eine Gabe zur Unterstützung armer Kranken bittend. Leider glich diese Bittende der lieblichen Schwester St. Victor ungefähr, wie der Großmogul dem Ganymed, — indessen, die Stimme zum Besten der leidenden Menschheit soll nie unerhört bleiben, sey auch das Organ, wie es immer wolle! Wir lieferten willig unsern Beytrag in die Armenbüchse, womit auch die gute Person recht wohl zufrieden schien.

Sie erzählte uns, daß ihrer zwey Schwestern wären, die sich verpflichtet hätten, ein Hospital mit funfzehn Betten, für arme Reisende bestimmt, zu versorgen. Der ermüdete, oder unterwegs erkrankte Dürftige findet hier Einlaß, gute Bedienung und Pflege, bis er sich in den Stand gesetzt sieht, seine Reise weiter fortzusetzen. — Sonderbar genug! die Namen der Menschen, welche Schlachten gewannen, tausend Unschuldige würgten und würgen lief-

sen, oder sie einem gränzenlosen Elend Preis gaben, stehen auf den ehernen Tafeln der Weltgeschichte, und mit Ruhm wird ihrer gedacht — während die Namen der größten Wohlthäter und edelsten Menschenfreunde der Vergessenheit Preis gegeben werden. — Wie mancher dankt wohl diesen wohlthätigen Frauen Gesundheit, ja selbst das Leben, ohne sich nur nach den Namen seiner Retterinnen erkundigt zu haben.

„Die Mägde in Wirthshäusern machen die Betten schlecht:“ meinte die gutmüthige Schwester; „ich verrichte ein Geschäft, das ich nach meiner übernommenen Verpflichtung von Grund aus verstehe, damit sie sanft und ruhig schlafen.“ — Sie wechselte einige Worte mit der Wirthin, kam dann zu uns zurück, — in einem Nu waren von ihr die Betten trefflich gemacht, und, eine gute Nacht wünschend, schied die gute Schwester.

„Eine gute Nacht!“ der fromme Wunsch ward leider nicht erfüllt. Stechende und gefräßige Insekten von verschiedener Gattung, überfielen uns auf die unverschämteste Weise; dabey brachte uns ein heulender Hofhund jeden Augenblick seine unmelodische Nachtmusik, so daß wir unter diesen Umständen wohl der Ruhe entsagen mußten, auf die wir uns so herzlich gefreut hatten, und deren wir warlich im höchsten Grade bedürftig waren. In solchen Momenten fühlt man im eigentlichsten Sinne des Worts, die Wahrheit des so oft Ausgesprochenen: daß der Reisende zwar häufig auf seinem Wege Rosen findet, aber, wie freylich überall im Leben, sie fast nie ohne Dornen antrifft.

»Wie!« hör' ich Sie, meine Freundin, fragen, „in Betten, von der Hand einer frommen Schwester bereitet,

konntet Ihr Leute nicht schlafen? Eine solche Hand hat doch gewiß die Ruhestätte mit Mohnsamen überstreut!" — Aber, erwiedre ich: verwüsten die Schloßen nicht das Fruchtfeld, welches Tags zuvor durch eine Procession geweiht wurde, und schlägt nicht der Blitz auch in ein, der Gottheit gewidmetes Gebäude? — Was sollen wir arme Sterbliche zu solchen Ereignissen sagen? am Besten: wir schweigen und — reisen.

Letzteres geschah, und in dem großen Dorfe St. Remy hielten wir an. Hier fanden wir uns wieder unter Römern, nämlich unter Denkmälern dieses Volks. Aber aus welcher Epoche? Seit hundert Jahren streiten darüber die Alterthumsforscher, und wahrscheinlich werden sie nach einem Jahrhundert noch eben dasselbe thun.

Mögen sie's damit halten, wie sie immer wollen; genug, wir sahen eine halbe Viertelstunde vom Dorfe einen Triumphbogen im edelsten Geschmack erbauet, in dessen Nähe sich ein Römisches Denkmal zu Ehren eines Verstorbenen, etwa sechzig Fuß hoch, befindet. Ein geschickter Architect belehrte uns: der Triumphbogen stamme aus der frühern glänzenden, das Grabmal hingegen aus einer spätern, schon zum Gothischen Geschmack sich hinneigenden Zeit der Baukunst. Gewöhnlich wird das Gegentheil angenommen: daß nämlich beyde Bauwerke einer und derselben Zeit angehörten, und daß beyde sich auf eine und dieselbe Person bezögen. Mögen die Alterthumsforscher, so lange es ihnen Spaß macht, sich darüber herumzanken! Wir gönnen ihnen gern den unschuldigen — vielleicht aber unnützen? — Zeitvertreib.

Nach diesen Denkmalen aus einer lange entschwunde-

nen Vorzeit, besuchten wir eine Anstalt, über deren Entstehungsepoche, für jetzt wenigstens, keine verschiedenen Meinungen herrschen werden: — denn, die dazu gehörigen Bauten waren noch nicht einmal beendigt. Uebrigens sind unsre architectonischen Werke nicht von der Dauer wie die Römischen, und es ist wohl anzunehmen, daß das Gebäude, von dem jetzt die Rede ist, in Schutt und Graus daliegen wird, ehe der Zeitenlauf die Kunde von seiner ursprünglichen Bestimmung vernichtet hat.

Ein Arzt, Namens Mercurin, hat hier eine Anstalt für Personen, die an Geistesverwirrung leiden, gestiftet. Alles ist in diesem Gebäude großartig, schön und heiter; jeder Kranke hat sein eigenes Zimmer, und diese Zimmer sind freundlich, werden auch immer rein und sauber gehalten. — Vier große Gärten, wovon einer die trefflichste Aussicht darbietet, sind unter Männern und Frauen getheilt; diejenigen, deren Krankheit auf gleicher Stufe steht, lustwandeln dort zusammen. — Der lange, schöne Saal, zum Baden bestimmt, erhält von einem nahen Felsen das frische, reinste Wasser im Ueberfluß, welches für alle Bedürfnisse des Hauses hinreicht. In eben dem Saale befindet sich eine Orgel, auf der, während die Kranken baden, Musikstücke aufgeführt werden, und zwar solche, die nach der Beschaffenheit ihres Zustandes gewählt sind, um ihnen zur Unterhaltung und Erheiterung zu dienen. — Die Wiedergenesenden haben ihr Billard, und alle andern Spiele, die sie wünschen. — Achtung sey und Dankbarkeit dem wohlwollenden Gründer dieser menschenbeglückenden Anstalt!

Tarascon, wo wir eben angekommen sind, wird von Beaucaire nur durch die Rhone geschieden, welchen Fluß man auf einer Schiffbrücke passirt. In der Mitte des Stroms liegt ein Damm von Quadersteinen, welcher der darauf ruhenden Brücke die größte Festigkeit gibt. Zugleich bietet dieser Damm den Reisenden, nach allen Richtungen hin, eine reiche malerische Aussicht dar.

Sie haben, theure Freundin, oft von der Messe zu Beaucaire reden hören, wo sich Kaufleute aus allen Gegenden einfinden, und wo ein gewaltiger Waarenumsatz statt findet. Diese Messe wird in den langen und schönen Alleen am Ufer der Rhone gehalten; alles ist zu jener Zeit in einer großen, nur vielleicht zu großen Thätigkeit, wo ein außerordentliches Leben und Treiben mit der gewöhnlichen Ruhe und Stille des Orts wechselt, dessen enge Straßen alsdann mit Menschen, Pferden und Fuhrwerken aller Art angefüllt, oder vielmehr durch sie überfüllt sind. Die Wohnungen stehen während der Messe in unglaublich hohem Preise, und doch ist der Millionair häufig in die Nothwendigkeit gesetzt, seine Geschäfte in einer Dachstube abzumachen, und die Nächte in seiner Kutsche oder Reisechaise zuzubringen. — Welche Mühe gibt sich der Mensch, und was erträgt er nicht Alles, um — Geld zu gewinnen, dessen er vielleicht gar nicht einmal bedarf.

Aber nun sind wir in Rom eingegangen. „In Rom,“ fragen Sie, meine Freundin; „so auf einmal, so mit einem Sprunge?“ — Nun freylich so eigentlich nicht, indessen ist Nimes, wo wir uns nämlich befinden, nach der Hauptstadt der christlichen Welt, die Stadt, wo sich die

größte Anzahl von bewunderns- und erstaunenswürdigen Monumenten aus der Römerzeit findet. — Wie viele Künstler gehörten dazu, und welch eine Masse Goldes, um in den Römischen Colonien in Avignon, Languedoc, der Provence und vor allen zu Nimes, diese Kunstwerke hervorzubringen. Man sagt freylich, die Regierung habe in Friedenszeiten die Soldaten zu nützlichen öffentlichen Werken gebraucht: dies ist richtig, allein diese Legionen konnten doch nur den Schoos der Erde aufwühlen, um die rohen Materialien zu Tage zu fördern; sie verstanden nicht die Steine zu behauen, sie zu verwenden oder gar sie zu Kunstwerken zu veredlen. Diese letztern erhoben sich nur mittels der Massen Goldes, welches leider den besiegten Völkern entzogen wurde.

Von den zehn, durch die Römer erbauten Thoren, welche in die einst so berühmte Stadt führten, sind nur noch zwey übrig: das Thor des Augusts und das sogenannte Französische Thor. Das erstere, und bey weitem vorzüglichste, durch seine edle Bauart, ward im Jahr 1793 bey der Gelegenheit entdeckt, als man ein altes Gothisches Schloß an der Stelle niederriß, wo jetzt sich ein öffentlicher Platz befindet. Dieß Thor wurde sechzehn Jahre vor Christi Geburt aufgeführt.

Aber das bey weitem merkwürdigste Denkmal aus dem Alterthum an Bauart und Größe, ist das in ovaler Form aufgeführte, oft beschriebene Amphitheater, wo auf der Arene, in der Mitte des Gebäudes, die öffentlichen Spiele, in Gegenwart von vielleicht 50 bis 60 tausend Zuschauern, gegeben wurden. Hier erschienen die schönen Römerinnen, die um einen sterbenden Vogel bittre Thränen vergießen

konnten, an festlichen Tagen in höchster Pracht, eben so fleißig wie die niedre Volksklasse, um mit großer Theilnahme, jedoch ungerührten Herzens, den schrecklichen Mordspielen zuzusehen.

Aber erst das entartete Rom kannte und übte diese blutigen, die Menschheit in Darstellern und Zuschauern entwürdigenden Spiele. Sclaven und Kriegsgefangene wurden zu diesen Gefechten auf Tod und Leben gezwungen, Verbrecher dazu verdammt — aber auch freye Römer verkauften sich zu dem schändlichen Geschäfte. Die Art und Weise, wie der Gladiator im Kampfe fiel, ob als Feiger oder muthig, brachte seinen Namen, mit Schande oder Ehre bedeckt, auf die Nachwelt; ja bis zum Untergange des Reichs hin sind manche dieser Namen aufbewahrt worden. Man darf übrigens annehmen, daß von der Zeit an, wo den Gladiatoren ein ehrenvoller Platz in der bürgerlichen Gesellschaft angewiesen wurde, weder Zucht noch Tugend im Römischen Staate mehr galten. Oder trug vielleicht eben die Achtung, welche man in der Hauptstadt der damaligen Welt sowohl, als in den Provinzen den ausgezeichneten Histrionen jeder Gattung zu beweisen anfing, dazu bey, die Herrschaft der Tugend und Sittlichkeit zu untergraben? — — —

Die Straßen und Spaziergänge, welche gegenwärtig die alte Stadt Nimes umgeben, sind geräumig und schön; die eigentliche Stadt hingegen verdient kaum einen Besuch. Die Einwohner entwürdigten früherhin häufig die Alterthümer, deren sich dort so viele, über und unter der Erde, fanden, indem sie selbige als Baumaterialien und zu unpassenden Verzierungen ihrer Wohnungen benutzten; al-

lein jetzt legen sie großen Werth auf die Erhaltung derselben in ihrer ursprünglichen Form und Umgebung. Die Ursache des veränderten Benehmens liegt am Tage, da die Alterthümer von Nimes ohne Unterbrechung eine Menge von Fremden herbeyziehen, die mit ihrem Gelde die Masse der Einwohner bereichern.

Bagnols und Viviers, den 25 — 28. Sept.

Nach allem Großen und Erhabenen, was, aus einer fernen Vergangenheit stammend, unserm Auge in Nimes begegnet war, setzte doch die Wasserleitung auf dem Wege nach Bagnols, die ganze Reisegesellschaft in das höchste Erstaunen. Was ist der menschlichen Kraft zu leisten unmöglich, wenn sie gehörig und zweckmäßig geleitet und angewandt wird! — Unstreitig ist diese Wasserleitung eine der bewundernswürdigsten, welche die Römer erbauet haben. Aus Unkunde ward sie mehrere Jahrhunderte hindurch die Brücke du Gard genannt, weil ein Bogen des kolossalen Werks von 78 Fuß Breite, den kleinen Fluß dieses Namens überspannt. Der Aquaduct verbindet zwey Berge, die von einander gegen fünfhundert Fuß entfernt sind. Er besteht aus drey Stockwerken, so daß drey Reihen Arcaden sich über einander erheben. Durch dieses ungeheure Werk erhielt der Wasser-arme Theil von Nimes dieses wesentliche Bedürfniß, indem zwey Bäche, die Eure und der Eiron, über eine Deutsche Meile, mittels Abgrabungen und Leitungen erst bis zum großen Aquaduct, und dann über denselben in die Stadt geführt wurden. — Mit Bewunderung scheiden wir von diesem erhabenen Bau, der auch leider schon lange seinen wohlthätigen Zweck nicht

mehr erfüllt und nur noch als herrliche Ruine in seinen Ueberresten dasteht.

In Viviers, einer der häßlichsten und abscheulichsten Städte, die Sie sich denken können, hatten wir einen angenehmen Tag, wiewohl wir uns nicht überwinden können, den Ort das kleine Marseille zu nennen, wie es von den Einwohnern aus Vorliebe geschieht.

Etwas war uns doch merkwürdig in Viviers: das zu Ehren Heinrichs IV dort errichtete Monument. Doch nein, nicht Monument im gewöhnlichen Sinne: ich meine den, zu seinem Andenken gepflanzten Baum. — Als Heinrich nöthig fand, der Röm. kathol. Kirche sich anzuschließen, ward von den Einwohnern zu Viviers, auf der erhabensten Stelle der Stadt, eine Ulme gesetzt. Noch jetzt grünt dieser Baum, der zu einer fast wundervollen Größe gelangt ist. — Im Jahr 1593, also vor 233 Jahren, war der Baum gepflanzt; Heinrich IV, und die fünf Ludwige, vom 13. bis zum 18. hätten unter den Schatten dieser Ulme ruhen können, welche der Dynastie der Bourbonen anzugehören scheint. Welche Ereignisse liegen zwischen dem Tage ihrer Pflanzung und dem heutigen; wie viele Generationen sind seitdem aufgeblühet und erloschen! Alles dahin, vorübergerauscht, verschwunden; aber, von der Natur verschont, in immer erneuerter Fülle und Pracht, steht sie noch da, ein Denkmal längst vergangener Zeiten, die alte majestätische Ulme.

Wir ziehen jetzt einem neuen Rom entgegen. — Aber erschrecken Sie nicht, theure Freundin, es ist nicht das Rom von Nimes oder seiner Umgebungen, sondern ein

ganz anderes: denn in Calderousse, wohin wir eilen, gibt es weder Amphitheater, noch Tempel, noch Wasserleitungen zu betrachten. Sind schon, wiewohl ohne Bewegung und Leben, jene Denkmale im höchsten Grade würdig ihrer Zeit und Nation; lebende Denkmale sind sie doch nicht, aber in Calderousse sollen wir die alte Zeit in voller Thätigkeit und Bewegung, und das vergangene Treiben im neuern Leben wieder ans Licht gezaubert sehen. Mit Windesschnelle soll dort ein Spiel, ein Genuß dem andern folgen. — Freylich, warfen wir uns ein: „kleine Stadt, kleines Vergnügen." Inzwischen, die Bewunderer der großen Schaustellungen in den Amphitheatern, sind dahin, sie sind verschwunden; dagegen aber:

„Wir, wir leben, unser sind die Stunden
Und der Lebende hat Recht."

Die Einwohner von Calderousse sehen sich als Nachahmer der alten Römer an; wir aber fürchten sehr, daß uns in ihnen nur eine Caricatur derselben erscheinen werde. Morgen wird sich das zeigen.

Calderousse, den 1. October.

Der heilige Michael ist der Schutzpatron dieses Orts und, wie Sie wissen, der Schutzpatron der Krieger. So ist's natürlich, daß die Calderousser ihm ein jährliches Fest stifteten, daß sie dazu die Zeit seines Namenstags wählten, und den Feyerlichkeiten, so weit thunlich, ein kriegerisches Ansehen gaben. Eigentlich wollen sie den Sieg des Erzengels Michael über den Fürsten der Finsterniß durch ihre Schaustellungen verherrlichen.

Vormals wurden die dem heil. Michael gewidmeten Spiele durch zwey Frauen eröffnet, denen man Eimer bis

an den Rand mit Wasser gefüllt, auf die Köpfe stellte, und sie so die Wiese überschreiten ließ. Die auf diesem Wege am wenigsten verschüttet hatte, erhielt den für dieses Verdienst bestimmten Preis.

Diesen Frauen folgten Männer, vom Kopf bis zum Fuße in Säcke gehüllt; die nichts Geringers vorhatten, als hüpfend zu dem ihnen gesteckten Ziele zu gelangen; wer zuerst seinen Zweck erreichte, trug natürlich den Lohn davon. Späterhin schienen doch den feinern Kennern diese Arten von Wettübungen zu unrömisch, als daß sie hätten fortgesetzt werden sollen.

Statt der Wasserträgerinnen eröffnen jetzt zwanzig Läufer das erhabene Schauspiel auf einem die Wiese begränzenden Stoppelfelde, welches nur leider zu klein ist, um diesem Nacheiferungskampfe zu genügen. — Wer unter den Läufern spürt, daß er zu schwere oder zu enge Schuhe anhabe, zieht sie nach Belieben aus, wodurch er sich dann freylich eine größere Leichtigkeit erwirbt, zugleich sich aber damit auch die Last auflegt, seinen Cours über das spitzige Stoppelfeld, mit bloßen Sohlen zu beginnen, und, wenn er die Pönitenz aushalten kann, zu endigen. Dießmal hatten jedoch die Barfüßer von ihren erleichterten Füßen nur Schmerz und Wunden, keinen Gewinn; denn ein Anderer, dessen Fußbedeckung leicht vier bis fünf Pfund wiegen mochte, trug vor jenen Mitbewerbern den Preis davon. Mit der Miene des Siegers trat er zu dem Sitze des Hrn. Maire, der ihm höchst eigenhändig eine seidene hellfarbige Schärpe überreichte, die noch eine geraume Zeit hindurch als Ehrenzeichen für die Familie dienen wird.

Durch die menschenfreundliche Gesinnung des Hrn.

Maire sind auch zur Theilnahme an den zu Ehren des Erzengels gefeyerten Spielen — die Krüppel, d. h. die Hinkenden — zugelassen. Es kommt nämlich darauf an: wer von diesen Wettstreitenden, in festgesetzten Sprüngen den weitesten Raum auf einem Bein überhüpfen könne; auf Einem: denn mehr steht ja nicht diesen, von der Natur Verwahrloseten oder Gemißhandelten, zu Gebote. — Von einem der Bewerber wurden auf diese Weise unerwartete noch nie gesehene Froschsätze zu Tage gefördert, und natürlich ward dieser Virtuose als Sieger gekrönt. Während seine Frau beschäftigt ist, ihm den ehrenvollen Schweiß von der Stirn zu trocknen, bietet die Hand des Kampfrichters den Lohn für seine gelungene Anstrengung — eine silberne Tasse.

Doch nun beginnt eine neue Scene. Aus dem Felle eines, in Calderousse gebornen und großerzogenen Ziegenbocks, ist ein Schlauch verfertigt; durch den Blasebalg eines Schmieds mit Luft gefüllt, nachdem vorher die Näthe mittels Pech hermetisch versiegelt worden, und in dieser Gestalt dem heil. Michael durch seine Mitbürger geweiht. Dieser Schlauch nun wird auf die Mitte der Wiese gebracht. Es ist eine sehr leicht bewegliche Maschine, die bey der mindesten Berührung fortgerollt, und zu einem neuen Wettstreit benutzt werden soll. Es handelt sich nämlich darum: ob ein Mensch im Stande sey, mit geschlossenen Füßen auf den besagten Schlauch zu springen, dann oben stehend, das Gleichgewicht so lange zu behalten, bis er dreymal mit den Händen geklatscht, und sodann mit einem Sprunge sich wieder auf den festen sichern Boden hinabzuverfügen. Das ist, wie Sie beyläufig bemerken werden, ein Kunststück, an welches kein Hinkender sich

wagen darf, indem dazu ein Paar höchst regelgerechte Beine neben andern körperlichen Fertigkeiten gehören.

Ein junger schöner Mann, der Aller Blicke auf sich zog, trat vor, das Wagniß zu bestehen. Ehe er's unternahm, richtete er seine Augen nach dem Hügel, wo sich die Frauen befanden; ein freundliches Mädchenauge begegnete dem seinigen; er unternahm den Sprung, stand schon auf der schwankenden Maschine, hatte schon einmal mit den Händen geklatscht, da verlor er das Gleichgewicht, und — blutend lag der schöne Jüngling im Grase. Rasch sprang das Mädchen, reizend wie eine zweyte Schwester St. Victor, aus dem Frauenkreise, und das Geheimniß ihres Herzens verrathend, zu dem verwundeten Geliebten, dem sie sorgsam das Blut von der verwundeten Stirn trocknete. Auch die Mutter der Jungfrau eilte herbey, und das schon halb verrathene Geheimniß völlig entschleyernd, umarmt sie den Jüngling, nennt ihn ihren lieben Schwiegesohn und legt der hocherglühenden Tochter Hand in die seinige, alles unter Jubelgeschrey und Beyfallklatschen der zahlreichen Versammlung. — Neue Versuche werden von andern jungen Männern gemacht; allein alle vergebens, da kommt die Reihe wieder an unsern durch seinen Unfall beglückten; muthig tritt er, wiewohl das Haupt mit einer Binde umwunden, in die Schranken, belohnte Liebe gibt ihm neuen Muth und neue Kraft; er wagt den Sprung, steht oben auf dem Schlauche, gibt von seiner Höhe herab viermal das Zeichen, schleudert dann beym Herabsprung weit in die Ebene fort den Schlauch, und eilt unter neuem Beyfall und Freudenruf zum Empfange des Preises: einer grünen seidenen Schärpe, die er um der Geliebten Ro-

sette Schultern schlingt. Eine Rosenknospe steht die erröthende Jungfrau da, in die Farbe der Hoffnung gehüllt.

Wie Rom hat auch Calderousse seine Ringer, und in diesem Puncte herrscht wohl die größte Aehnlichkeit zwischen den Kämpfern der alten und neuen Welt; denn wo ist eben ein Unterschied zwischen einem entkleideten Römer und einem entkleideten Calderousser? Ein Unterschied ist dennoch vorhanden, daß die Ringer der Vorzeit keine, die neuern — Beinkleider, wenn auch mitunter ein wenig geflickte, tragen.

Der Lohn des Siegs ist hier eine goldene Uhr. Aber wie sauer wird er verdient! Je zwey und zwey ringen zuerst, und der Sieger dann wieder mit einem neuen Kämpfer, bis zuletzt einer alle andern überwunden hat, und dann als Held des Tages auf dem Plane steht. Wie viele Schlangenwindungen müssen mit den geübten Armen und Beinen und dem ganzen Körper gemacht, wie mancher Druck und Fall muß ausgehalten, und wie viel überhaupt geleistet und erduldet werden, ehe der Ueberwinder zum Lohn seiner Anstrengung gelangt. Mit Schweiß bedeckt, und an allen Gliedern erlahmt, wird er, wiewohl vom Beyfallruf der Menge begleitet, und mit der goldenen Uhr in der Tasche, nach Hause getragen.

Ein Ball, der sehr lebhaft an die ursprüngliche Gleichheit der Menschen, und somit an das goldene Zeitalter erinnert, beschloß das Fest. Die Frau von Stande, die Bürgerin, die Bäuerin tanzt mit dem Müller, Wundarzt, Grafen oder Marquis, und ohne Unterlaß werden Erfrischungen aller Art umhergeboten. Erst, wenn die Leute

todtmüde vom Tanz, und von allen dem Erzengel dargebrachten Huldigungen sind, endigt das Fest.

Aiguebelle, den 2. Oct. 1826.

Früherhin schon versprach ich Ihnen, meine Freundin, vom Orden der Trappisten, die in dieser Gegend hausen, Einiges zu sagen.

Vormals gab es wenige Klöster des Trappistenordens in Frankreich, von denen das bedeutendste unweit Mortagne, dem alten Hauptorte der kleinen Provinz Perche lag. Die Mönche lebten Anfangs ungefähr auf gleiche Art, wie die Mitglieder anderer Orden, und hätten diese Lebensweise ohne Zweifel fortgesetzt, wäre nicht ein gewisser Herr von Roncé von einer Liebeswuth ergriffen worden.

Als Canonicus von Notre-Dame in Paris und Almosenirer des Herzogs von Orleans, Bruders Königs Ludwigs XIV, vergaß er ein Gelübde, das die jungen Geistlichen mit leichtem Sinne ablegen, und eben so leicht vergessen, weil dessen Beobachtung ein großes Opfer kostet. Jung, liebenswürdig und seine Zeit am Hofe des ersten Prinzen von Geblüt verlebend, wie konnte er den Reizen der Frauen widerstehen, welche diesen schwelgerischen Hof belebten? Er liebte und ward geliebt. Doch forderte das Verhältniß beyder, daß ein dichter Schleyer ihre Gesinnungen für einander und ihre gemeinschaftlichen Freuden bedeckte.

Roncé war einst in der Nothwendigkeit, auf einige Wochen zu verreisen. Nach der Rückkehr war sein Erstes, unter den gewöhnlichen nothwendigen Vorsichtsregeln, zur Wohnung seiner Geliebten zu eilen. So kommt er an das

ersehnte Zimmer. Aber, o des Jammers! das tiefste Schweigen herrscht in der Freystatt der Liebe, das blos vom Dämmerstrahle einer Todtenlampe erleuchtet wird. Tief ergriffen, bebend, zögernden Schritts nähert er sich dem schwachen Scheine; er berührt einen festen Körper, taumelt, schwankt und stürzt nieder auf einen bleiernen Sarg, der in einem Winkel des Zimmers steht. Er rafft sich auf, den furchtbaren Schlag, den das Schicksal über ihn verhängt hat, in seinem ganzen Gewichte fühlend. In Verwirrung rollen seine Augen umher. — Heiliger Gott! was ist das? Ein Todtenhaupt ruht auf dem Tische — er erkennt es — es ist — es ist das blasse Haupt der Geliebten seines Herzens. Er benetzt es mit Thränen und Küssen, und still, ohne ein Wort der Klage, ohne einen Laut des Schmerzes, aber das Gefühl der Vernichtung in der zerrissenen Brust, enteilt er dem Orte, einst seines höchsten Glücks, jetzt seines tiefsten Jammers.

Woher die Trennung des Haupts vom Körper der Geliebten? das erfuhr er erst später; der bleierne Sarg war zu klein gerathen, um die Todte hineinzulegen; so ward die Entweihung des schönen Körpers beschlossen und ausgeführt.

Der Unglückliche will sich den Tod geben, da glaubt er die Stimme Gottes zu hören, die ihm zu leben gebietet, zu leben und zu dulden, und ihm damit noch eine Bestimmung für diese Welt anweiset. Dem vermeinten Rufe folgend, verläßt er Paris, um ins Kloster La Trappe zu flüchten, das er nicht wieder zu verlassen entschlossen ist.

Sein leidenschaftliches Gemüth, in dem die Frauen-

liebe von diesem Zeitpunkt an auf immer erstorben ist, sucht einen andern Gegenstand, auf den es sich mit aller Kraft werfen könne, und so folgte die Verehrung des höchsten Wesens der Leidenschaft, welche eines der vollkommensten Geschöpfe desselben in dem Unglücklichen erweckt hatte. Maß halten konnte er so wenig, wie in Liebe, so in demüthiger Verehrung. Die Ordensregel schien ihm zu sanft, zu leicht zu beobachten, und durch eine überzeugende feurige Beredsamkeit, jener Gabe, die leidenschaftlichen Menschen so eigen ist, wußte er seine Ordensbrüder zu bestimmen, zugleich mit ihm den Rest ihres Lebens einem langsamen Selbstmorde zu widmen.

Wir reden jetzt von dem alten ehemaligen Cisterzienser-Kloster zu Aiguebelle, welches in den Zeiten der Republik unverkauft geblieben, den Trappisten eingeräumt ist.

Ob diese Geistlichen dabey den Zweck haben, Proseliten ihres Ordens zu machen, oder ob sie dadurch in der Welt das Bild ihrer harten Lebensweise zu verbreiten trachten, genug, sie weisen keinen Fremden männlichen Geschlechts zurück, der das Innere ihres Klosters zu sehen wünscht. Ein dazu bestelltes Mitglied des Ordens öffnet dem Besuchenden die Pforte und geleitet ihn, ohne ein Wort zu reden, bis an das Sprachzimmer. Furchtbar ernst ist die herrschende Stille des Grabes in diesen öden Mauern; beym Eintritt in den Orden verbindet sich nämlich der Trappist zum lebenslangen Schweigen, und entsagt damit dem, jedem vernünftigen Wesen angebornen Bedürfnisse, seine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen: ja er würde selbst nicht einmal einem eigenen Gedan-

ken Raum geben, wenn es dem Menschen möglich wäre, sich des Denkens gänzlich zu enthalten.

Beym Sprachzimmer erscheinen sodann zwey andere Geistliche, um den Besuchenden in dasselbe zu führen. Sie werfen sich ihm zu Füßen, ohne ihn zu kennen, und bedenken wohl nicht, oder dürfen es nicht einmal denken, wie unwürdig des Menschen eine solche sclavische Erniedrigung gegen einen andern Menschen ist. Dann geleiten sie ihn schweigend zur Kirche, und beten einen Augenblick, wahrscheinlich um Bekehrung dessen, dem sie zu Führern dienen. Hierauf geht es zurück zum Sprachzimmer, wo sie dem Fremden ein Capitel aus dem Buche: die „Nachahmung Jesu Christi," und zwar laut lesen, da dies nicht als eine Unterbrechung des Schweigens angesehen wird. Die beyden Mönche ziehen sich wieder zurück, nachdem sie ihre ehrerbietige Begrüßung wiederholt haben. Der Pater, dem die Bewirthung der Fremden aufgetragen ist (père hôtelier) tritt an die Stelle der beyden Abgehenden, der einzige im ganzen Kloster, der immer zu reden Erlaubniß hat, und sich derselben in ihrem ganzen Umfange bedient. Der Abt darf auch zuweilen, jedoch nur bey wichtigen Veranlassungen, reden.

Was neben der tiefen Stille in dieser Wohnung des Jammers am unangenehmsten auffällt, ist die Todtenbläffe auf den Gesichtern der Väter, die noch bemerkbarer wird durch das lange weiße Kleid, in welches sie sich hüllen. Es ist von Wolle, und keine Leinewand mildert die Reibungen des groben Stoffs; das Haar ist abgeschoren und der Kopf mit einer Kappe bedeckt — eine so unbequeme als geschmacklose Kleidung.

Zum Zeichen seiner Würde trägt der Abt ein hölzernes Kreuz auf der Brust, am Finger einen Ring, und in der Hand einen hölzernen Bischofsstab; sehr einfache Verzierungen freylich, doch hinreichend, das Oberhaupt der Gemeine zu bezeichnen.

Die Kleidung der Layenbrüder ist, wie die der Väter, nur von einer andern, einer bräunlichen Farbe. Vergebens meint der Mensch ganz seiner Eigenthümlichkeit zu entsagen, wenn er die schwersten Opfer darbringt; auch nach dem strengsten Gelübde bleibt immer noch ein Nachklang der angebornen Eitelkeit. So auch bey den Trappisten. Die Priester-Mönche wollen auf keine Weise die Layenbrüder mit sich in gleichen Rang gestellt wissen, obgleich beyde die nämlichen Gelübde leisten, denselben Entbehrungen und Casteyungen sich unterwerfen, und obgleich die Layen vor den Priestern auf allen Fall Eines voraus haben: das Verdienst, Andern nützlich zu seyn.

Wie genügsam müssen übrigens diese Leute seyn, und wie leicht mit den ersten Lebensbedürfnissen abgefunden. Jeder Trappist erhält seine Portion Wassersuppe, etwas Reis und einige Kartoffeln, alles blos mit Salz gewürzt, dazu 1½ Pf. schwarzes Brod; das ist für den ganzen Tag, was ihm an Nahrung gereicht wird. Seinen Durst stillt einzig die nächste Quelle. Ein Klotz dient ihm zum Sitze, ein anderer zum Tische, und ein Stück grober Leinewand, sechs Zoll im Quadrat, zum Tischtuch.

Im Vergleich mit dieser frugalen Mahlzeit ist die Tafel, welche dem besuchenden Fremden dargeboten wird, verschwenderisch besetzt; denn wenn dieser gleich nur Fa-

stenspeise erhält, so ist sie doch mit Milch und Butter zubereitet.

Jeder Mönch hat seine eigene Zelle, die jedoch unverschlossen, selbst ohne Thüre ist, wahrscheinlich, weil ein Trappist nie eine Handlung vornimmt oder vornehmen soll, welche den Anblick seiner Leidensgefährten zu scheuen hätte. Ein Paar Breter, ein Kopfkissen mit Stroh ausgestopft, und eine grobe Decke — machen sein Bett aus, und seine gewöhnliche Kleidung dient auch zu seinem Nachtgewand. Der Abt ruhet nicht besser, als der geringste seiner Brüder; schon Abends um acht Uhr herrscht die Stille des Todes in jeder Schlafzelle.

Morgens um 1½ Uhr werden die Mönche durch den Ton der Glocke zur Frühmesse in die Kirche gerufen, welche eben so wenig geschmückt ist, wie die Zellen. Alles, was zur Zierde des Altars gehört: Kreuz, Leuchter rc. ist aus Holz gearbeitet. — Nach der Frühmesse ist der ganze Tag, mit Ausschluß der zur Arbeit bestimmten Stunden, dem Gebet gewidmet.

Drey Stunden sind den Vätern zum Bau des Küchengartens angewiesen. Sie legen dann ihre Ordenstracht ab, behalten blos ihr Unterkleid an, welches mit einem ledernen Gürtel zusammengeschnallt wird, und tragen über dies ein schwarzes Scapulier. Lassen Sie uns einmal die Tagesordnung eines Trappisten nach den obigen Angaben übersehen: 5½ Stunde hat er zum Schlaf, ½ Stunde zum Essen, 3 zur Erholung mittels Gartenarbeit, was zusammen neun Stunden macht, folglich bringt der Trappist von 24 Stunden 15 am Altare zu.

Die Layenbrüder bestellen die zum Kloster gehörenden

Felder, und das Innere des gemeinsamen Hauswesens. Kleidung, Hausgeräth rc. ist ihrer Hände Werk.

Für immer ist ein Trappist von seinen Verwandten, Freunden und der Welt mit dem Augenblicke seines Eintritts in die düstre Klosterzelle geschieden; diese ist von da an zugleich seine Welt, und das Grab jedes, auch des reinsten Lebensgenusses. — Tritt der Fall ein, daß einer von den Geistlichen Vater, Mutter, Schwester oder Bruder verloren hat, so versammelt der Abt die Mönche, und sagt ihnen trocken und einfach: „Einem unter Euch ist kürzlich Jemand seiner nahen Verwandten gestorben.“ — Ist nicht ein so kaltes, die edelsten Gefühle der Menschheit verhöhnendes Wort, eine Lästerung des Höchsten und Heiligsten zu nennen? Und, o der Barbarey! auch nicht einmal eine Thräne darf der in dieser Höhle des Jammers auf immer eingeschlossene Elende, auch nicht eine Thräne darf er dem Andenken des Wesens weihen, dem er sein Daseyn dankt, es sey denn, falls sich noch ein menschliches Gefühl in seiner Brust regt, unbemerkt, heimlich, auf seinem harten Lager, in den schauerlichen Stunden der einsamen Nacht.

Einige Jahre schleppt sich das Leben mühsam so durch; nun nahet der Tod, und statt der Breter, auf denen seine Glieder wund gelegen, erhält der Sterbende ein Bett von Asche. Ungepflegt, unbeklagt stirbt er, von Allem abgerissen, was dem Scheidenden den Uebergang erleichtern kann zum bessern Seyn. Kein anderer Trost wird ihm, als das Sterbelied der kalten Mönche, und die Gebete für die entweichende Seele, die sie maschinenmäßig nach ihrem Formular fortbeten, oder zu beten scheinen.

Das Noviciat dauert Ein Jahr. Ach, warum räth nicht eine menschenfreundliche Seele dem Novizen, schleunigst sich nach St. Remy aufzumachen, und dort drey Monate sich unter Pflege, Aufsicht und Behandlung des würdigen Doctor Mercurin zu stellen — ich wollte alles darauf wetten, die Trappisten sähen keinen dieser dahin gewiesenen Novizen jemals wieder.

Der Offizier auf halbem Sold. *)

An einem kalten Winterabend, wo tiefer Schnee die Straßen bedeckte, kehrte ich in London von einem feyerlichen Gastmahl zurück und erreichte, gerade als es heftiger zu schneyen begann, ein öffentliches Haus, wo man bey einem Glase Wein oder Grog die beliebtesten Zeitungen lesen konnte. So trat ich denn hinein, nahm meinen Platz in mäßiger Entfernung vom hellauflodernden Kaminfeuer, und erhielt bald die Zeitung nebst dem begehrten wärmenden Getränk.

Es waren außer mir noch fünf Gäste im Zimmer. Jeder saß an einem besondern Tisch, und alle unterhielten sich über den einen, nie beendigten und nie im Stich lassenden Gegenstand — das Wetter. Einer von diesen Männern sprach jedoch wenig, und nur, wenn ihn ein Anderer anredete. Nach seinem Ansehn, und dem Schnitt seines reinlich gebürsteten, aber sehr kahlen blauen Rocks, schien er zur Armee zu gehören; und ich erklärte ihn sogleich in Gedanken für einen Offizier auf Pension.

„Aufwärter, gebt mir ein Kaninchen!" **) sagte er mit sanftem Ton, sich zu dem im Zimmer beschäftigten

*) Aus dem Military sketch book.

**) Kaninchen von Wales, ein sehr wohlfeiles Gericht.
St.

Marquer wendend. Dann nahm er ein Zeitungsblatt, und fuhr fort zu lesen, bis ihm das Geforderte gebracht ward.

Während er las, hatte ich Gelegenheit, ihn genauer zu beobachten: Er hatte fast alles Haar verloren; nur an den Seiten des Kopfs hingen noch einzelne, dünne, graue Locken herab. Sein Gesicht war schmal, die Wange hohl, und das große, ausdrucksvolle Auge ward von scharf gezeichneten Augenbraunen überschattet. Seine Gestalt war hoch, aber hager, und wie es schien erschöpft; auch verriethen seine schnellen und beklemmten Athemzüge nur zu sehr, daß seine Gesundheit leide. Seine ganze Kleidung war höchst reinlich, aber fast abgenutzt. Ich sah deutlich, daß seine Stiefeln, auf die der helle Schein des Feuers fiel, nicht im Stande waren, den Kranken vor dem gefährlichen Einflusse des eindringenden Schneewassers zu schützen; und doch mußte er durch tiefen Schnee nach Hause zurück. Der Gedanke, dieß werde sein Uebel verschlimmern, ja es könne vielleicht seinen Tod herbeyführen, stimmte mich sehr weich. Seine Lage dauerte mich aufrichtig; mir war als kennte ich schon seine ganze Geschichte, und sähe in ihm die Ruinen eines Kriegers von ächter Art.

Als ich von Zeit zu Zeit das Wort an ihn richtete, fand ich ihn weit weniger zurückhaltend, als er mir Anfangs geschienen; und bald knüpfte sich zwischen uns ein lebhaftes und interessantes Gespräch an. Ich bot ihm höflich ein Glas Grog; allein er lehnte es ab. Seine Gesundheit, sagte er, gestatte ihm nicht, mehr als eine halbe Flasche Porter zu trinken; und diese sey schon geleert. „Wein," fügte er hinzu, „ist in London zu kost-

bar; sonst würde ich ihn freylich vorziehen." — Ich bestellte sogleich eine Flasche Wein; aber auch von dieser wollte er nichts annehmen, und verweigerte es auf solche Weise, daß ich fühlte, weitere Aufforderungen würden ihn kränken.

Da die übrigen Gäste sahen, daß wir uns vom allgemeinen Gespräch absonderten, ließen sie uns ungestört. Wir unterhielten uns volle zwey Stunden, und nie ward ich angenehmer unterhalten. Wir hatten beyde in Spanien gedient, und die Erinnerung an viele gemeinschaftliche Bekannte, die theils noch lebten, theils schon entschlafen waren, ward zurückgerufen. Dieß machte ihn so vertraulich, daß er mir eine Skizze seines militärischen Lebens gab.

Er war im Jahr 1790 zur Armee gekommen, hatte in Ost- und Westindien, in Holland und Spanien gedient, seine Lieutenantstelle durch Zufall, und seine Compagnie durch Kauf erhalten. Nach dem Ende des letzten Kriegs ward er auf halben Sold gesetzt, und konnte es, troß seiner langen Dienste, nicht wieder bis zum vollen Gehalt bringen. — Sein Vater, erzählte er, habe als Geistlicher in Bath gelebt; und zur Zeit, da er Fähnrich geworden, sey dessen Einfluß so bedeutend gewesen, daß wenn er, ihm folgend, statt der Uniform den Chorrock gewählt hätte, er itzt ein reicher Mann, nicht ein armer Invalide mit zu Grunde gerichtetem Körper, und ohne Aussicht auf bessere Tage in dieser Welt, seyn würde. „Aber," fügte er hinzu, „ich glaubte als Soldat fröhlicher zu leben; zudem gefiel der stattliche Federhut nicht allein mir, sondern auch einem schönen und liebenswür-

digen Mädchen, das ich in späterer Zeit heirathete." — So gab er die Wirklichkeit für den Schein; denn auch seine Gattin starb nach kurzer Ehe in Westindien. Sie hinterließ ihm zwey Töchter; beyde wuchsen heran, und heiratheten Offiziere. Die älteste ging nach Sierra Leone, und starb dort; von der jüngeren, die in Madras lebte, hatte er seit eilf Monden keine Nachricht. Seine ganze Familie in England war ausgestorben, als er dahin zurückkehrte. Leicht verwundet kam er von Waterloo wieder, und traf auf dem Wege nach Bath das Leichenbegängniß seines Vaters, des letzten aller seiner Verwandten, außer der Tochter in Indien. Sein Regiment ward reduzirt, und dieß brachte ihn auf halben Sold. Doch besaß er etwa 400 Pf. Sterl. an baarem Gelde; und dieß verbunden mit seiner Einnahme von sieben Schillingen täglich, schien ihm ein mäßiges Auskommen zu sichern. In London hielt ihn wahrscheinlich mehr der Wunsch, mit dem Hauptquartier an einem Orte zu seyn, als die theure und geräuschvolle Hauptstadt, wo man, ohne Freunde und ohne Vermögen, ein einsames Leben der schlimmsten Art führt. Er glaubte in der Nähe des Oberfeldherrn am leichtesten wieder auf Anstellung hoffen zu dürfen. Aber ein Jahr nach dem andern verging, und alles blieb, wie es war. Seine vierhundert Pfund gab er in die Hände eines Agenten der Armee, der ihn lange mit Versprechungen, sich für ihn zu verwenden, hinhielt; endlich fallirte, davon lief, und nicht nur seine 400 Pfund, sondern auch noch den halben Sold des letzten Vierteljahres mitnahm, den er sich schändlicher Weise am Tage vorher hatte auszahlen lassen. —

Dieß war etwa sechs Wochen vor meiner Bekannt-

schaft mit dem Capitän geschehen. Ich erbot mich sogleich, ihn zu einem Armee-Agenten zu führen, der ihm den Sold des nächsten Vierteljahres vorstrecken würde. Dieß nahm er nicht nur willig an, sondern dankte mir sogar herzlich. Sein ganzes Wesen veränderte sich, sein Gesicht ward weit weniger trübe, und ich erfuhr, daß er vorher sehr ernstliche Gründe gehabt hatte, niedergeschlagen zu seyn. Der Vorschuß des Soldes war ihm verweigert worden, und er gestand mir unverhohlen, daß er seine Kleider habe verpfänden müssen, um etwas Geld geliehen zu bekommen. Ich erbot mich sogleich, ihm alles zu leihen, was ich gerade bey mir trug; allein dieß lehnte er, trotz meinen Bitten, ab. Doch wiederholte er seinen freudigen Dank, und versprach, am nächsten Tage vor zwey Uhr wieder auf dem Kaffeehause zu seyn, um dann mit mir zu dem Agenten zu gehen. Er bezahlte sein Kaninchen und seine halbe Flasche Porter, schüttelte mir treuherzig die Hand, und nahm Abschied. — Armer Freund! Als er mit mattem Schritte so leicht gekleidet in den dicht fallenden Schnee hinausging, wünschte ich von ganzem Herzen, der Himmel möchte einen wärmenden Mantel über seine Schultern geworfen haben.

Ich blieb am folgenden Tage der Abrede treu, er aber nicht. Eine Stunde wartete ich umsonst; dann ließ ich bey dem Aufwärter die Nachricht zurück, ich wolle am Abend wiederkommen, und bis zehn Uhr dort bleiben. Was den alten Mann in einer Sache, die ihm so sehr am Herzen liegen mußte, saumselig machte, begriff ich kaum. Am Abend war ich pünktlich wieder da, allein er kam nicht. Am nächsten Abend fragte ich noch

einmal; niemand hatte ihn gesehen. Jetzt begann ich zu fürchten, er müsse krank seyn, und bedauerte sehr, ihm weder meine Adresse, noch die des Agenten gegeben zu zu haben, bey dem ich ihn hatte einführen wollen. Auch ich hatte keine Karte von ihm; dieser Adressentausch war, bey dem bestimmten Entschluß, uns am folgenden Tage wieder zu treffen, von uns beyden versäumt worden. —

Was ich itzt zu erzählen habe, sieht einem Ereigniß im Roman ähnlicher, als einer wahren Begebenheit; und doch ist es, wie ich der strengsten Wahrheit gemäß versichern kann, durchaus ungeschmückte Thatsache.

Drey Wochen waren vergangen, und ich hatte völlig alle Hoffnung aufgegeben, meinem armen Officier noch einmal zu begegnen. Meine Karte, die ich dem Aufwärter gab, um sie ihm zuzustellen, sobald er ihn sehen würde, konnte nicht abgeliefert werden; und so oft ich selbst auch auf dem Kaffeehause erschien, nie traf ich den erwarteten Kriegsgefährten wieder.

Zufällig veränderte ich um diese Zeit meine Wohnung, und saß am zweyten Abend, nachdem ich meine neuen Zimmer bezogen hatte, lesend am Kamin, als mein Hauswirth — der eines Brauers wohlbezahlter und wohlgenährter Rechnungsführer war — die Thür des äußern Eingangs für einen Klopfenden öffnete. Bald hörte ich ihn sehr laut, ja heftig und zürnend sprechen, so daß meine Neugier gereizt ward. Ich legte das Buch hin und horchte.

„Sie können die Stube hier nicht umsonst bewohnen," rief der Wirth. „Ich muß selbst Miethe bezahlen, und will auch bezahlt seyn. Schon vor vierzehn Tagen kündigte

ich Ihnen die Wohnung, als ich sah, daß Sie kein Geld hatten; und also hilft nichts, Sie müssen itzt ausziehen."

„Aber," erwiederte eine matte Stimme, mit rührend bittendem Ton, „da ich bisher das Bett nicht verlassen konnte, und ich also noch keine andre Wohnung habe, hoffe ich, Sie werden mich nicht zwingen, diesen Abend Ihr Haus zu verlassen."

„Sie können in die Stube gehen, wenn Sie wollen," sagte der Hauswirth; „denn ich weiß, das Gesetz erlaubt mir nicht, sie zu verschließen; (und das ist ein schlechtes Gesetz.) Aber Sie müssen dann ohne Bett schlafen; meine Sachen sind herausgenommen. Sie sind mir ein für allemal zwey Pfund schuldig; und die Schuld will ich Ihnen schenken, wenn Sie nur diesen Abend noch aus dem Hause gehen."

„Diesen Abend kann ich nicht gehen," entgegnete die Stimme. „Kaum konnte ich am Strand hinunterschleichen, um mich nach einem mitleidigen Manne umzusehen, der mir durch seine Empfehlung Geld verschaffen wollte. Jetzt bin ich völlig erschöpft."

„Erschöpft? Warum nicht gar?" rief die Hauswirthin, die itzt aus der Küche hinzueilte. „Wir können uns nicht mit dergleichen Volk belästigen, und unsre Miethe noch obendrein verlieren! Die armen Schlucker von abgedankten Offizieren sollen uns hier in London nicht aufreiben. Es bleibt dabey! Die Stube muß geräumt werden."

Wie ein Blitzstrahl durchzuckte mich der Gedanke, es könne der Capitän seyn. Ich öffnete die Thüre; er war es. Auf seinen Stock gelehnt, fast vor Schwäche niedersinkend, stand er auf der Hausflur. Sogleich erkannte er

mich; und als er seine Hand ausstreckte, die meine zu suchen, sah ich, daß seine Augen sich mit Thränen füllten, die er zu verbergen strebte. Ich führte ihn in mein Zimmer, gab ihm einen Stuhl am Feuer, und ließ ihm einige Minuten Zeit, sich zu fassen. Jedes Wort über die Rohheit des Wirths würde ihn in diesem Augenblick noch tiefer verwundet haben. So nahm ich lieber den Schein an, als habe ich nichts gehört; säumte aber nicht lange, den Wirth über sein Betragen zur Rede zu stellen. Zugleich versprach ich, für die rückständige Miethe zu haften; und ein wunderbarer Wechsel in seiner Stimmung gegen den armen Leidenden ward dadurch bewirkt.

Itzt kehrte ich in's Zimmer zurück, und bereitete, mit einer Heiterkeit, von der ich im Herzen weit entfernt war, ein Glas leichten Eyerwein für meinen Gast. Er war zu schwach, um lange aufzubleiben. Seit ich ihn zuerst sah, hatte er beständig das Bett hüten müssen, einer Erkältung wegen, die er sich beym Nachhausegehen zuzog. Deshalb konnte er nicht wiederkommen; und der Wirth, den er mehrmals gebeten, statt seiner zu gehen, und wenigstens seine Karte abzugeben, hatte ihm dieß, wie jede andre Gefälligkeit, abgeschlagen. Seine Kasse war völlig geleert, und so hatte er sich an diesem Abend aufgerafft, in der einzigen ihm noch übrigen Hoffnung, mich vielleicht aufzufinden. —

Ich that mein Möglichstes, ihm Erleichterung zu verschaffen; die Wirthin brachte ihm Suppe, wovon er etwas genoß; sein Bett ward bereitet, und — was nie vorher geschehen war — die Hausfrau wärmte es für ihn mit eignen Händen. Alles war Sorgfalt und Aufmerksamkeit;

und dem dankbaren Kranken ward so wohl, als dem, der an einem auszehrenden Uebel leidet, irgend seyn kann. Allein er verließ seit dem Tage sein Lager nicht wieder; und ich sah, daß er mit jedem Augenblick schwächer ward. Der Arzt, der ihn besuchte, erklärte, seine Lunge für angegriffen, und das Uebel für hoffnungslos. Doch fühlte er sich erleichtert; besonders, wie er sagte, durch meine Nähe. Auch suchte ich Alles auf, ihn im Gespräch zu erheitern.

Nach etwa acht Tagen erbot sich der Wirth, die Fenster des Kranken mit warmen Vorhängen zu versehen. Dieß war erwünscht; und da sie schon im Hause waren, sandte er nun zu einem Tischler, die nöthige Einrichtung zu machen. Ich saß am Bette meines leidenden Freundes, als dieser Tischler, zugleich mit dem Hauswirth, der die Gardinen trug, in's Zimmer trat. Der Capitän sah ihn aufmerksam an; dann flüsterte er mir zu: „Ich glaube den Mann zu kennen; fragen Sie ihn doch nach seinem Namen." Ich that es; der Tischler antwortete, sein Name sey Thomas Hanson. Auf meinen Wink näherte er sich dem Bette. Itzt heftete der Capitän den Blick auf ihn, und fragte mit leiser Stimme: „Tom, kennst Du mich nicht?"

„Nein, Herr!" war die Antwort.

„Ach!" erwiederte der Capitän, „ich bin itzt so sehr verändert, daß mich Niemand mehr kennt." — Dieß Gefühl war ihm so schmerzlich, daß er umsonst gegen die ausbrechenden Thränen kämpfte.

Der ehrliche Tischler blickte den Leidenden so aufmerksam als möglich an; dann wandte er sich in sichtlicher

Verlegenheit zu mir, und sagte leise: „Gewiß, Herr Obrist! ich kenne den kranken Herrn nicht.“

Eine kurze Pause entstand. Der Capitän trocknete seine Augen, und suchte sich zu fassen.

„Warst Du nicht im achten Regiment, als es in Spanien diente?“ fragte er dann.

„Ja, Herr! ich kam mit zurück, und ward hier mit halbem Sold abgedankt. Indessen, ich habe Gottlob! ein Handwerk, das mich nährt. — Aber gewiß, Herr! ich kann mich Ihres Gesichts nicht wieder erinnern.“

„O nein! nein!« erwiederte der Capitän; »mein Gesicht, und Alles, Alles ist itzt anders. Ich sehe dem Capitän nicht mehr ähnlich, Tom, der bey Talavera das Regiment den Hügel hinaufführte, und Dir bey Salamanca das Leben rettete.“

Tom wechselte die Farbe, trat noch näher hinzu, erkannte den Capitän, sank weinend wie ein Kind am Bette nieder, und ergriff die Hand seines ehemaligen Anführers. — Ich eilte aus dem Zimmer; der Anblick überwältigte meine Fassung. —

Fast keinen Augenblick verließ seitdem der ehrliche Tom das Lager des langsam dahinsterbenden Kranken. Nach zwey Tagen war dieser nicht mehr. Tom leistete ihm jeden letzten Dienst; ja, er bestand darauf, die Kosten des Leichenbegängnisses allein zu tragen. Seine eignen Hände zimmerten den Sarg; und kein bekümmerter Verwandter kann dem geliebtesten Todten mit aufrichtigerm Schmerz zum Grabe folgen, als Thomas Hanson seinem armen Capitän.

Ch. T.

Räthsel.

Wollt Ihr, Leser, gern mich finden,
Sucht bey Euch vorerst nur mich.
Die Natur, aus weisen Gründen,
Zeigt mich Jedem öffentlich.
Zu Gesprächen und Gesängen
Wirkt mein Ton unangenehm.
Ueberall mich einzudrängen,
Ist des Thoren Hauptsystem.
Manches wird auf mich gebunden,
Mir ein Sattel aufgelegt,
Und den Fußweg auszukunden,
Mir ein Sprüchwort eingeprägt.
Mancher pflegt vor mir zu rauben;
Andre, herrisch dort und hier,
Wagen's Spott sich zu erlauben,
Ach, und tanzen gar auf mir.
Hat ein Jagdhund mich verloren,
Bin ich zwecklos seinem Herrn;
Bin für Bücher oft erkoren;
Niemand gibt und nimmt mich gern.
Ich bin eine Landesspitze,
Bin der Schiffe Vordertheil,
Bin dem Architecten nütze,
Schaffe Hirschen niemals Heil.
Auch dem Tischler bin ich nöthig,
Bin ein wohlgeschmacker Fisch.
Ist wer mich zu dreh'n erbötig,
Nennt die Welt ihn trügerisch. — —
Habt in meiner Periphrase
Ihr mich noch nicht ausgedacht,
Zupft Euch nur an eig'ner Nase,
Und ich komm' in Eure Macht.

Fr. Haug.

Die Auflösung im nächsten Bändchen.

Auflösung des Logogryphs im achten Bändchen:

Wieland.

1) Wald. 2) Wand. 3) Weil. 4) Wie. 5) Wild. 6) Wind. 7) Ja. 8) Ida. 9) In. 10) Iwan. 11) Ei. 12) Eiland. 13) Eli. 14) Ewald. 15) Laden 16) Laie. 17) Land. 18) Lawine. 19) Lea. 20 Leda. 21) Leid. 22) Lied 23) Adel 24) Ali. 25) An. 26) Nadel. 27) Neid. 28) Newa. 29) Nie. 30) Nil. 31) Da. 32) Daniel. 33) Die. 34) Dina. 35. Diwan.

Auflösung der Charade:

Galgenstrick.

Kleine Erzählungen, Legenden, Romanzen und Balladen.

Von

Friedrich Haug.

(Beschluß.)

Liebe und Freundschaft.

Amor stund an Julchens Thür,
Klopfte laut und schrie.
«Unhold!» rief sie. «Fort von hier!
«Mein Vertrauter wirst Du nie..» —

Amor weint und grollt und schilt;
Doch die Freundschaft sprach:
«Die nicht Deinen Wunsch erfüllt,
«Gibt der klugen List wohl nach.»

«Zeuch nur meine Kleider an,
«Geh und tippe fein!
«Plötzlich wird Dir aufgethan;
«Aber schlüpfe sacht hinein!»

Amor läßt sein Ungestüm,
Wählt der Freundschaft Plan,
Und nach kurzer Weil' ist ihm
Julchen willig unterthan.

Das liebende Paar.

Nach Raleigh.

1.

D. Auf, William, mein William!
Die Sonne leuchtet schon.
W. Wer ruft so früh nach William?
Ich hörte süßen Ton.
D. Dein Liebchen, Dorilis, ist hier.
Heraus denn! Heraus denn!
Heraus zur Lämmerhuth mit mir!
W. Mein Liebchen Dorilis ist hier?
Ich komme, ich komme,
Ich komm' und hüte gern mit Dir.

2.

D. Iß mir zu Liebe, William,
Die reifen Kirschen hier.
W. Hier meine Flöte, Dorilis',
Zum Zeitvertreibe Dir.
D. Sieh Faden hier, wie Seide fein
Zu Strümpfen, zu Strümpfen
Für Dich, wie Milch so weiß und rein.
W. Sieh feinen reinen Bast zum Hut,
Mein Treulieb, mein Treulieb,
Zu schützen Dich vor Sonnengluth.

3.

D. Ich sammle Blumen, William,
Zu deines Hutes Zier.
W. Ich Birnen, meine Dorilis!
Die Schürze füll' ich Dir.
D. Was kauft' ich Dir? — Ich seh's entzückt,
Wenn Sonntags, wenn Sonntags
Der Gürtel hier Dich Schlanken schmückt.

W. Was kauft' ich Dir? — Mein Treulieb sieh!
Zwey Bänder, zwey Bänder
Am Sonntag um dein zartes Knie.

4.

D. Wenn meines Williams Gesang
Am Hügel schön erklingt —
W. Wenn zu des Rädchens Surren oft
Mein Treulieb fröhlich singt —
D. Dann übertreffe, dünkt' es mich,
Mein Theurer, mein Theurer,
An Kunst den hochberühmten Pan.
W. Dann setze Dich, mein Treulieb, ich
Den Schönsten, den Schönsten
An wundersüßem Laut voran.

5.

D. Wenn Dich, mein holder William,
Die alte Rom gebar —
W. Wenn meine holde Dorilis
In Idas Ebne war;
D. Dann würde nicht Endymion,
Nein, William, du, William,
Der Liebling Cynthias genannt.
W. Dir hätten Venus und ihr Sohn
Den Apfel, den Apfel
Den goldnen Apfel zuerkannt.

6.

D. Die Mutter naht — O William!
Wohin verberg ich mich?
W. Dort hinter jenem Haselbusch
Verbirg, o Liebchen, Dich.
D. Sag ihr, Dein Treulieb sey nicht hier.
Ade nun! Ade nun!
Du bleibest doch mir treugesinnt?
W. In Ewigkeit! Vertraue mir!
Der Himmel, der Himmel
Schützt unsre Liebe, goldnes Kind.

Abschied eines Gefangenen.

Nach einer wahren Anekdote.

Lebe wohl, getreue Ratte!
Die, wenn ich, der Lebenssatte,
Schon auf Selbstmord sann,
Mich im Kerker
Stark und stärker
Liebgewann!

Leb' wohl, du Traute, Gute!
Die an meinem Busen ruhte,
Aß aus meiner Hand,
Mich zum Troste
Küßte, kos'te,
Und verstand.

Lebe wohl! — Mit Gegenküssen
Sprach ich's, unter Thränengüssen:
Ach, das liebe Thier!
Scheiden sollt' es,
Weichen wollt' es
Nicht von mir!

Führe meine Freundin Ratte
In der düstern Casematte
Neugefang'nen Du,
Mein verehrter
Kerkerwärter,
Freundlich zu! —

Eitler Wunsch! — In meiner Mütze,
Die ich Freyer zum Besitze
Der Getreuen scheidend gab
Und zum Schlummer,
Fand ihr Kummer
Bald ein Grab.

Kunigunde.

Sie lauscht, sie fragt,
Froh und verzagt.
Die Blätter melden
Von reichen Siegen
Der jungen Helden.
Ihr pocht das Herz
Halb vor Vergnügen,
Und halb vor Schmerz
Bey neuem Kriegen.
Lebt noch ihr Held?
Müßt' Er erliegen
Im Todesfeld?

Sie bleibt, Sie wankt,
Ach! und erkrankt.
Im heißen Fieber
Steht vor Ihr immer
Ihr treuer, lieber
Gefall'ner Held,
Verklärt vom Schimmer
Der besser'n Welt.
«Du kehrest nimmer!
«Ich folge Dir.
«Welch dumpfes Zimmer!
«O komm von hier!» —

Ach! Gegen sie
Neigt er zu früh,
Sich küssend nieder.
«Zur guten Stunde
«Kehr' ich heut' wieder,
«Nur mehr gebräunt,
«Doch ohne Wunde,
«Dein erster Freund.» —
Weh unsrem Bunde!
Verdoppelt — Du!
Rief Kunigunde,
Und starb im Nu.

Feodore.

Ich liebte Feodoren;
Sie hatte feyerlich,
Wie oft, mir zugeschworen:
«Ich ehr' und liebe dich;
Nur ziemt es, Theurer, sich,
Daß ich, getreu der Ahnensitte,
Der Aeltern Segen mir erbitte.»

Ich darf den guten Alten
In schlichtem Briefe nur
Mein schönes Loos entfalten,
Frey kundthun meinen Schwur,
Und wenn des Himmels Spur,
Die sichtbar ist, sie nicht verkennen,
Mich deine Braut und selig nennen.» —

Begeistert pries ich Sänger
Die holde Zauberin.
Ich harrte lang und länger
In liebevollem Sinn.
Sie sprach, wie von Beginn:
Nur meiner Aeltern Wort und Segen!
Dann eil' ich meinem Glück entgegen.

Ich schrieb den guten Alten,
Zu Roß entflog mein Freund.
Ums Frühroth ward erhalten,
Was ewig uns vereint.
Mein Wonnetag erscheint.
Ja, mit der Aeltern Wort und Segen
Eil ich dem schönsten Glück entgegen.

«Erfülle, was in Träumen
Ich längst prophetisch sah.»
Wie könnt' ich länger säumen?

Doch — meiner Aeltern Ja...
«Ist da, mein Herz, ist da!»
Rief ich entzückt. Sie stand verlegen:
«Hier ist der Aeltern Wort und Segen.»

O weh mir! — Ein Geheimniß
Entschuldigt meinen Trug.
Vergib die stete Säumniß!
Ich bin verlobt! — «Genug!
Das ist kein edler Zug —
Mißhandlung — aber ich verzeihe,
O quäle später nie dich Reue!» —

So wurd' ein Band zerrissen,
Das nie geschlungen war;
Mit folterndem Gewissen
Trat sie zum Hochaltar.
Unselig rasches Paar!
Er schweift' umher und buhlt' aufs Neue.
Sie litt — verblüht' — und starb voll Reue.

Mysterien.

Auf daß erhellt die dunkle Nacht,
Enthüllt Augustens Liebreiz wäre,
Schien zu des Liebesgottes Ehre
Graf Pierrot, einen Reverbere
Still aufzuhängen, schlaubedacht.
Wie zürnten Amor und Cythere!
Der Freche ward gestraft, verbannt
Und hinter ihm erscholl die Lehre:
«Daß weder Trotz noch Unverstand,
«Den Unterthanen Licht gewähre:
«Im Reiche, wo doch, wie Ihr wißt,
«Der König selbst ein Blinder ist!

Die Rosen.

Sag' an, du holder Knabe
Mit deinem weißen Körbchen
Voll schöner Frühlingsrosen,
Warum Du weinst?

«Voll schöner Frühlingsrosen? —
«So meint' ich auch bey'm Pflücken
«Und trug aus meinem Garten
«Sie schnell zur Stadt.

«Ich rief und bat vergebens:
«O kauft die schönen Rosen! —
«Ach, alle bring' ich wieder
«In's Dorf zurück.

«Nun sind der Hin- und Herweg,
«Und Schweiß und Zeit verloren,
«Weh! und der kranken Mutter
«Fehlt alter Wein.

«Sagt an, Ihr schönes Fräulein!
«Sind da nicht meine Thränen
«Gerecht? — Die arme Mutter
«Genes't so nicht!» —

Gib mir die Rosen alle!
Nimm ihren Werth hier doppelt,
Und kaufe Deiner Mutter
Schnell alten Wein!

«Die Mutter wird genesen!
«Ich dank' und segn' Euch, Fräulein!
«Ein Hundert Jahre Leben
«Schenk Eurer Mutter Gott!“

Phantasie.

Eulen schwirren — Winde heulen —
Ringsum dunkelt's, wie im Grab.
Nicht der Hauptstadt lange Zeilen
Wall' ich lärmend auf und ab;
Nein! Mit stillen Herzenswehen
Blieb vor einem Haus ich stehen:
Liebchen ohne Falsch und Wank
Liegt darin so krank, so krank!

Aber welch ein Abenteuer!
Ist es Wahrheit? Oder Traum?
In dem schwarzen Wolkenschleyer
Bildet sich ein lichter Raum.
Engel, meiner holden Brüder.
Schweben leise, freundlich nieder,
Winken auf die Dulderin
Mit der Palme segnend hin.

Ist es süße Prophezeyung,
Daß Glorwina bald genes't?
Oder deutet's Benedeyung,
Ach! zu Ihrem Todtenfest?
Himmelsboten! Gebt mir Kunde!
Flugs erlosch die lichte Runde
Aber Zaubermelodie
Tönt herab als tröste sie.

Auch die Lichter sind geschwunden,
Wo die Vielgeliebte ruht.
Ja Sie wird, Sie muß gesunden,
Meine Freundin, fromm und gut!
Schlafe Hoffnung Dir, Erquickung!
Wandle Kummer in Entzückung!
Fühle Dich gestärkt und frey!
Lebenswerthe, lebe neu!

Die Hütte am Vesuv.

Keine Legende.

Furchtbar donnert der Vesuv.
«Flieht!» erscholl der Nachbarn Ruf:
«Charis! rettet euer Leben!»
Und sie floh, von Nacht umgeben,
Mit dem kleinen Sohn im Nu,
Mit zwey Geislein, Kalb und Kuh.
Doch sie trägt den lieben Kleinen,
Matt und krankend, länger nicht,
Legt ihn an die Brust, und spricht:
«Gott im Himmel schützt die Seinen!
«O beschwört der Lava Fluth,
«Engel, heilige Begleiter!
«Ruft: Bis hieher und nicht weiter!
«Nehmt uns gern in eure Huth,
«Daß uns Aengste, Müh'n und Kummer
«Bald vergüte süßer Schlummer,
«Von Verzweiflung nicht bedrängt,
«Oder, wäre Tod verhängt,
«Wir im Schlaf und Seelenfrieden
«Zum Herrn Christ hinüberschieden!» —
Und Sie schläft mit ihrem Kind,
Und erwacht mit Wonneschrecken,
Als das Morgenroth beginnt
Hütt und Höflein zu entdecken:
Denn vom Berge, rings zerstört,
Waren durch ein Wunder Beyde
Abgeglitten unversehrt,
Und die Mutter rief voll Freude:
«Gott hat mein Gebet erhört.

Der Wander- und Wunderstab.

Ein frommer Bruder schreitet einher,
Und was ist einziglich sein Begehr?
In Jerusalem Christus Grab zu küssen,
Und dort sich entsündigt und rein zu wissen.

Da naht ein verweg'ner Räubertroß
Mit reichlich bepacktem stattlichem Roß;
Sein Edelherr liegt sterbend im Blute:
Sie tödteten ihn mit Frevelmuthe.

«Sie fürchten Verrath. Ich kann nicht entflieh'n.
«Mich werden sie niederdolchen, wie ihn,
«Wenn Der nicht mein Hort ist wider Alle,
«Zu dessen Grab' ich im Frieden walle.

«Mein Heiland! Steh mir in Nöthen bey!» —
Er bricht auf den Knie'n den Stab entzwey,
Und spricht mit Vertrau'n zu den beyden Stäben:
«Auf! Tummelt euch, und vertheidigt mein Leben!»

Da wuchsen die Stäbe zu Keulen an,
Und sperrten in sausendem Schwunge die Bahn.
Schon stürzten Fünfe; der Rest enteilte;
Das Roß nur, mit Beute belastet, weilte.

Auf lud er den Todten alsobald,
Und grub ihm ein Grab im nahen Wald.
Er gab das Roß und die Räuberhabe
Der Obrigkeit ab, und wallte zum Grabe.

Die Keulen schwebten, wie Diener, voraus;
Ungläubige sahn's mit Ehrfurcht und Graus.
Die Gläubigen priesen des Ewigen Gnade,
Des sichersten Horts auf dem Pilgerpfade.

Vorbestimmung.

Nach meiner Gewohnheit, schnell
Durchwandert' ich Städt' und Städtchen.
Einst rief ein liebliches Mädchen:
Wohin, du mein Junggesell?

Da schaut' ich erst wundernd Ihr
In die schwarzen Augen, dann freyer,
Und sprach mit heiligem Feuer:
«Mein holdes Mädchen, zu Dir.»

Du kennst mich nicht, und zu mir? —
«Die Stunde hat uns geschlagen:
«Du mußtest, Liebchen, mich fragen;
«Ich mußte sagen: Zu Dir.

«O süßes Himmelsgebot!
«Kind! Bin ich bey Dir gelitten,
«So will ich die Aeltern bitten...»
Ach, Vater und Mutter sind todt! —

«Mein Mütterchen lebt allein.
«O sonderbares Ereigniß!
«Dein Pfleger hole denn Zeugniß
«Von meiner Rechtlichkeit ein!

«Du bist verständig und gut;
«Ich les' es in Deinen Zügen.
«Daß deine Augen nicht lügen,
«Beschwür' ich mit Lust und Muth.

«So komm! — Der Himmel, mein Kind,
«Schuf wahrlich! unsere Ehe,
«Und Jeder in Zukunft sehe,
«Daß wir die Glücklichsten sind!»

Ritter Flor.

In seiner Väter altem Schlosse
War einsam Ritter Kurt geblieben,
Ein Neuling in der Kunst des Krieges,
Mehr Neuling in der Kunst zu lieben.
«O Schade,» riefen alle Schönen,
«Daß Er der Liebe Glück verschmäht,
«Und noch des Heldenmuths so wenig,
«Ach! und so viel schon an Vernunft verräth!»

Die schöne, doch bescheidne Rosa
Ließ gern vom Jüngling sich erzählen;
Sie schwieg, und konnte, trotz dem Schweigen,
Die zarten Seufzer nicht verhehlen;
Doch Er verstand die süße Sprache
Und fühlte bald, der arme Flor,
Daß er gewann an Heldenmuthe,
Doch Tag für Tag mehr an Vernunft verlor.

Er eilte, wundergleiche Proben
Des Heroismus abzulegen.
Nun stand Er, Rosa gegenüber;
Erröthend sprach der edle Degen;
«Dir einzig dank' ich meinen Lorbeer.
«Sey meine Braut, mein Lebensglück!
«Willst du nicht meinen Muth belohnen,
«Gib wenigstens mir die Vernunft zurück.

Wie sollte Rosa widerstehen? — —
Daß gleichen Lohn Euch Gott verleihe,
Ihr Minnenden im Feld der Ehre!
Vereinigt Tapferkeit und Treue!
Wenn Alte munkeln: «Fein bedächtig!»
Antwortet nur der weisen Zunft:
«Wenn Muth und Liebe sich vereinen,
«Entbehrt man leicht der störenden Vernunft.

Stille Wünsche.

Er hängt seit Jahren mit schmachtendem Blick
An meinem Augenstern;
Er singt und ahnt so gern
Der Liebe bezauberndes Glück.
Nie wünscht' ich die Schönste zu seyn,
Gewiß! — allein
Nun wünsch' ichs im Stillen
Um Seinetwillen.

Mir ist er im rosenumschmückten Hut
Halskrause, weißem Kleid,
Auch Gürtel, roth und breit
Und hängendem Shawl, so gut.
Nie wünscht' ich geputzter zu seyn,
Gewiß! — allein
Nun wünsch' ichs im Stillen
Um Seinetwillen.

Mein Zeichnen, Sticken und Lautenspiel,
Mein selbstgewund'ner Kranz,
Kunst und Natur im Tanz
Und Belesenheit gelten ihm viel.
Nie wünscht' ich Undine zu seyn,
Gewiß; — allein
Nun wünsch' ichs im Stillen
Um Seinetwillen.

Er ist so glücklich, so liebend, so treu;
Doch klagt er öfter laut,
Daß kalt die junge Braut!
Und verschoben die Trauung sey.
Frau wünscht' ich vor May nicht zu seyn,
Gewiß! — allein
Nun wünsch' ichs im Stillen
Um Seinetwillen.

Der Besuch auf dem Friedhofe.

Zur schaurigen Stunde, wenn Alles schlief,
Und «wohl um Zwölfe!» der Wächter rief,
Verließ Theodosia still' ihr Haus
Und schlich zu des Friedhofs Gräbern hinaus.

«Willkommen, o Dem ich mein Herz ergab!
«Willkommen, Alexis, an Deinem Grab!
«Sie lassen am Tage mich nicht zu Dir:
«Drum bin ich zur Geisterstunde hier.»

Da stieg aus dem Hügel ein Jüngling empor
In weißem Gewande, verbrämt mit Flor,
Umarmte sein Liebchen und setzt' im Grün
Des Hügels zum Zweygespräche sich hin.

«Weh, daß Dich mein Vater so hart verstieß
«Und sich von uns Beyden nicht rühren ließ!
«O nimm, wenn die Hähne kräh'n, in Dein Grab
«Mich, Deine getreue Braut, hinab!»

Ach, Deine Bitte vollzög' ich so gern;
Allein Du stehst in der Hand des Herrn.
Er will, daß Du lang noch die Aeltern erfreust. —
«Ich lebe nicht mehr, ich bin schon Geist.

«Alexis, mein Daseyn ist mir zur Last,
«Seit Du mich aus Grame verlassen hast.
«Ich denke nur Dich, und weine, mein Freund,
«Bis uns Ein traulicher Sarg vereint!» —

So flehte Sie lang', und Er lispelte: Nein!
Sein Kuß durchzitterte kalt ihr Gebein.
Er sprach von vergütendem Wiedersehn,
Und Sie von der Trennung unendlichen Weh'n.

Und als Er, mit Lebewohl und mit Dank
Bey'm ersten Hahnenrufe versank,
Nach wollte Sie stürzen, und lag entseelt. —
Nun hat der Tod die Getrennten vermählt.

Der Vater verklagt in wildem Schmerz
Sein altes widerspenstiges Herz,
Und stiftete Beyden ein Monument
Mit der Aufschrift: «Endlich ungetrennt!»

Herodes und Herodias.

Als einst Herodes, den betrunk'nen König,
Herodias im Tanz bezauberte,
Rief er: «Dir sey gewährt, du holder Liebling,
«Was du verlangst, und wär's mein halbes Reich!»
Da foderte die Frevlerin, durch ihre
Noch frevelhaft're Mutter angespornt,
Johannes Haupt, ein gräßliches Geschenk,
Was anzuschau'n Sie wohl selbst nicht vermöchte.
Unseligste der Mütter! Schlimmer, als
Stiefmutter, Deinem Kinde lehrtest Du
Verbuhlte Tänz', und Fromme tanzend würgen.
Der König trauert', und gewährt's aus Zwange,
Dem Eide treu. Warum nur diesem Eide?
O Treue, schändlicher, als Treubuch wäre,
Und lasterhafter, als die Lasterthat!
Noch flucht die Nachwelt deinem Angedenken.

Rückkehr aus dem Kloster.

Ich kann im Kloster
Kein Pater-noster
Mit Andacht beten.
Ich muß beklommen
Vor's Bild der frommen
Maria treten.

Erfahrt, ihr Nonnen,
Die Himmelswonnen
Der Christusbräute.
Ich kann nicht siegen;
Ich müßt' erliegen
Im großen Streite.

Mir Armen wehe! —
Denn immer sehe
Ich dicht am Kreuze
In Phantasien
Fernando blühen
Im Jugendreize.

Ich lieb' und leide —
Dies Wort entscheide,
Statt aller Gründe.
In Eurem Sitze
Wär' ich Novize
Ein Kind der Sünde.

Die Prüfungsstunden
Sind träg' entschwunden.
Entlaßt mich heute!
Und augenblicklich
Ist rein und glücklich
Die Ungeweihte.

Fernando schwör' ich
(Nur ihm gehör' ich)
Am Trau-Altare
Dann immer neue
Lieb', Achtung, Treue
Bis hin zur Bahre.

Der Bettler.

«Die Nacht ist angebrochen.
«Sie hören wohl mein Pochen,
«Und öffnen nicht die Thür.
«Der Bettler wird geflohen,
«Auch schuldlos; ja, sie drohen
«Mit Strafe mir.

«Gott ist den Seinen gnädig;
«Der Sorgen bin ich ledig:
«Er hilft in höchster Noth.
«Hier will beym Arsenale
«Ich schlummern nach dem Mahle
«Von hartem Brot.»

Ihn stärkte, was er dachte.
Er schlummert', und erwachte
In tiefer Mitternacht.
Da sah er's röthlich glühen
Und aus dem Zeughaus sprühen
Des Feuers Macht.

Das Heer ist ferngezogen.
Er weckt. Die Städter flogen.
Vernichtet ward die Glut.
Er, Gold zum Lohne schauend,
Wallt fürder, Gott vertrauend,
Mit neuem Muth.

Rettung.

Sophien liebt' ich lang; allein
Du, reicher Zöllner, sagtest «Nein!»
Ach, und die gute Mutter wagte
Kein Ja, wenn Nein ihr Anton sagte.
Entflohen schien die Hoffnung mir,
Mein Glück vernichtet für und für!

Da trieb das Eis mit Saus und Braus,
Zertrümmerte Sophiens Haus,
Und Er und Weib und Tochter sahen
Den Fluthentod mit Schauer nahen;
Denn auch den Schiffern sank der Muth,
Sich zu vertrau'n der Wogen Wuth.

«Gott helfe! Rettung oder Tod!» —
So sprang ich in das erste Boot,
Hinsteurend nach dem Wasserhause,
Gewanns nach mancher Schreckenpause,
Zog rasch an Bord die matten Drey,
Und lenkte durch den Aufruhr neu.

Ein Engel leitete den Kahn.
Mit süßer Beute fuhr ich an,
Und dankte Gott auf meinen Knien;
Da rief der Zöllner: «Nimm Sophien!»
Ich jauchzte, weinte, küßte Sie.
O jenes Tags vergess' ich nie.

Der Vogt und der Richter.

Will das Teufels-Emigriren
Epidemisch operiren?
Hub der Stadtvogt Presser an:
Ist's den Leuten angethan?
Wieder zeh'n Familien
Wollen nach Brasilien.
Wie behält man die zu Haus?
Richter! Sinnt ein Mittel aus! — —
«O! Ich weiß ein sich'res Mittel:
«Kund nur werd' es durch den Büttel
«Und der Zeitung einverleibt,
«Daß, wie Ihr, in jenem Reiche
«Jeder Obervogt die gleiche
«Blut-aussaug-Methode treibt —
«Glaubt! Das Wandern unterbleibt.

Rettung.

Ein Knabe schlich
Verstohlen
Zum Walde sich,
Da Nüsse zu holen.

Er suchte lang
Geflissen
Bey frohem Sang
Vergebens nach Nüssen.

«Halt, Junge du!» —
Rief Einer.
Flugs drang herzu
Ein Haufe Zigeuner.

Sprich', wer du bist?
«Franz Hosse.
Dein Vater ist?...
«Der Förster im Schlosse.

Ein köstlicher Fang!
Gebt Essen!
Er wird den Zwang
So leichter vergessen.

Auf Einmal tritt
Voll Hoheit
Der Eremit
Zur frevelnden Roheit,

Und spricht: «Ich kanns
«Nicht glauben.
«Des besten Manns
«Sohn wagt Ihr zu rauben?

«Bey Gott! Nein, nein!" —
Erhaben
Stund er allein,
Und küßte den Knaben.

«Bey Gott! Nein, nein!
«Nicht Stehlen!
«Nicht Schreck noch Pein
«Den edelsten Seelen!»

Komm du sogleich,
Mein Kleiner!
Doch hofft für Euch
Belohnung, Zigeuner!

Weilt hier im Wald!
Viel Spenden
Wird alsobald
Sein Vater Euch senden.»

Die Bande schwieg
Und nickte.
O wie der Sieg
Den Alten beglückte!

Der Eremit
Erzählte,
Was Fränzchen litt,
Welch Mittel Er wählte,

Und bat sofort,
Mit Willen
Des Klausners Wort
Der Schaar zu erfüllen. —

«Freund Klausner! Gold
«Ist eitel.
«Für's Kind, so hold,
«Ist zu schwer ja kein Beutel.»

«Hier Lösegeld
«Mit Freuden!
«Uns soll die Welt
«Noch lange nicht scheiden!»

Zum Walde lenkt
Der Pater.
«Mehr, als Ihr denkt,
«Belohnt euch der Vater.» —

Dank, Eremit!
Für Lehre!
Du wirktest mit
Zu des Ewigen Ehre.

Dank für's Geschenk!
Rief Einer.
Im Beten denk'
An arme Zigeuner!

Dem edeln Herrn
Viel Segen! —
Sie zogen fern
Nach dunkler'n Gehegen.

Ende.

Ethnographisch-Naturhistorische Miscellen.

1. Ueber die Meerschlange.

(Nach dem Englischen Testimony, respecting the sea-serpent of the American seas, communicates by Dr. *Hooker*.)

Der Capitän stand mit mir am Steuerbord des, in den Nord-Americanischen Gewässern segelnden Schiffs, indessen wir beyde in's Meer hinabschauten, das sich spiegelglatt und ruhig vor unsern Blicken ausbreitete. Es war Nachmittags etwa um fünf und ½ Uhr, und der Himmel heiter und völlig wolkenlos. Plötzlich hörten wir, oberhalb des Schiffs im Wasser ein Rauschen, welches uns von der Bewegung eines Wallfisches herrührend schien. Es war nicht so: das Rauschen ward durch eine Seeschlange veranlaßt. Sie kam uns langsam entgegen, so langsam, daß sie dem Anschein nach, in gerader Richtung, nicht mehr als etwa zwey Englische Meilen während einer Stunde zurücklegen mochte: auch die Bewegung unsers Schiffs war wohl nicht schneller, da kaum ein leiser Hauch der Luft sich bemerken ließ. — Nie hatte ich früher vom Daseyn eines solchen Thiers gehört; aber doch rief ich beym ersten Anblick desselben aus: „Da ist ja eine Schlange im Meer.“ — „Das ist die Seeschlange;“ erwiederte der neben mir stehende Capitän; „und, Schiff und Ladung gäb' ich um den Fang des Ungeheuers.“

Im Augenblick rief ich die übrigen Passagiere herbey, die sich in der Cajüte befanden, um des seltenen Anblicks

mit zu genießen; allein blos vier oder fünf derselben kamen auf's Verdeck, unter diesen Miß Meyer, die Tochter eines Kaufmanns aus Neuyork; die Uebrigen wollten sich nicht herauf bemühen, unter dem Vorwand: sie wüßten schon, was von solchen Possen zu halten sey! Ich hatte nicht Lust mich mit ihnen lange in Unterhandlungen einzulassen, und kehrte zum Capitän zurück.

In einer Entfernung von ungefähr fünfzig Ellen zog die Schlange langsam unserm Schiffe vorüber, ohne den Kopf weder rechts noch links zu wenden. Wie der Kopf mit dem Hintertheil des Schiffes in gerader Richtung stand, senkte sie ihn, so daß er eine Linie mit dem übrigen Körper bildete, und vorwärts schwamm sie so, gleich dem Mast eines Schiffes. Daß die Schlange, so weit sie sich oberwärts befand, auf sechzig Fuß sichtbar war, ist aus dem Umstande klar, daß die Länge des Schiffs 120 Fuß betrug, und zu der Zeit, wo ihr Kopf schon über den Hintertheil des Fahrzeugs hinausreichte, das Ende des, über dem Wasser befindlichen Theils ihres Körpers, noch nicht dem Mittelmast vorüber war. Später sahen wir sie mit gesenktem Kopf noch etwa zwanzig Minuten, gleich einem großen Baumstamme fortschwimmen. Ihre Bewegung im Wasser war, wie die eines sich schlängelnden Aals, und die Furche, welche sie zurück ließ, gleich der, welche eine kleine Barke zurückläßt, wenn sie die Fluthen durchschneidet.

Wir hatten nur eine Harpune an Bord, und das große Schiffsboot war zu der Zeit als Quartier für die Küche benutzt; zwey Flinten waren wohl vorhanden, aber es fehlte an Kugeln.

Zwey Tage, nachdem wir die Schlange gesehen hatten, war sie von einem andern Schiffe von Cape Cod be-

merkt, ungefähr 200 Engl. Meilen von dem Puncte, wo sie uns mit ihrer Erscheinung beglückt hatte. Die Nachricht von diesem Ereigniß erreichte Neuyork etwa vier Tage nach unsrer Ankunft daselbst, und die Beschreibung traf genau mit dem, was wir gesehen hatten, zusammen.

Ich war in jener Stadt eines Tags zum Mittagsessen bey einem dortigen Kaufmann, der die Existenz eines solchen Thiers bezweifelte, von dem man erzählt habe, daß es vor fünf Jahren von einem gewissen Capitän Bennet erblickt worden. Aber, nachdem ich ihm versichert, daß ich, bevor ich es mit meinen eigenen Augen gesehen, nie von einem solchen Ungeheuer gehört, und daß ich ein Engländer sey, gewährte er mir vollen Glauben. Die Skizze, die ich ihm von diesem Thiere mittheilte, stimmte mit der Beschreibung, die zu jener Zeit im Umlauf gewesen, völlig überein, auch in Rücksicht der Buckel, welche der Seeschlange eigen sind, und welche genau denen der Dromedare gleichen. Alednog.

Oeffentlichen Blättern zufolge, wurde kürzlich in America eine 220 Fuß lange Seeschlange von zehn Fischern getödtet. Der harte Kampf dauerte mehrere Stunden. Nach mehr als 600 Schüssen erlag sie erst, und nachdem sie einen der Angreifer getödtet, einem andern die Beine zerbrochen hatte. D. Red.

---

2. Die wilden Tauben in Nordamerika.

(Nach dem Account of the wild Pigeon of America, by Mr. John James Audubon. 1827.)

Im Herbste des Jahrs 1818 verließ ich meine Wohnung zu Henderson, um eine Reise nach Louisville zu machen. In den unbewohnten Strecken jenseits Hardensburg, traf ich in einer, nie von mir gesehenen Menge, wilde Tauben an, die in der Richtung von Nordost nach Südwest

über meinem Haupte fortzogen. Die Zahl war so groß, daß mich die Neugier bestimmte, die einzelnen Haufen, die während des Verlaufs einer Stunde über mir hinziehen würden, zu bemerken und aufzuzählen. Ich stieg zu dem Ende vom Pferde, und lagerte mich auf einer mässigen Anhöhe, wo ich dann mit einem Bleystift jeden vorüberfliegenden Haufen durch einen Punct zu bemerken anfing. Ich fand mich indessen bald von der Unmöglichkeit überzeugt, das Verzeichnen nur mit irgend einiger Genauigkeit zu bewerkstelligen, da die Züge sich fortwährend vermehrten, und aneinander drängten. So gab ich, nach 21 Minuten, die Arbeit auf, fand indessen, daß ich in dieser Zeit 163 Puncte gemacht hatte. Die Luft füllte sich nun dergestalt mit Tauben an, daß die Mittagssonne, wie während einer Sonnenfinsterniß verdunkelt ward; während daß das Summen, welches sie mit ihren Flügeln erregten, meine Sinne in Schlummer zu versenken drohte.

Vor Sonnenuntergang erreichte ich das, von Hardensburgh fünf und fünfzig Meilen entfernte Louisville, während dessen die Züge der Tauben immer vorwärts gerückt waren, die auch noch drey Tage hinter einander, von den, immer noch kommenden, fortgesetzt wurden.

Alles Volk befand sich während dieser Zeit beständig unter den Waffen, und immer beschäftigt, auf vorüberziehende Haufen zu schießen. Die Flußufer waren mit Männern und Kindern übersäet; denn da die Tauben, wenn sie den Ohio passirten, niedriger als sonst flogen, so war es ein Leichtes, sich einer Menge derselben zu bemeistern. Eine ganze Woche lang und noch länger, war von nichts als Tauben die Rede, und von der niedern Klasse wurde nichts als das Fleisch dieser Thiere genossen.

Es ist schwer, und fast unmöglich, mit Genauigkeit

die Zahl der Tauben, welche in einer solchen Masse von Haufen enthalten sind, die sich nacheinander in einer Richtung, und zu einem Ziele in Bewegung setzen, anzugeben. Aber wir dürfen sie auf Millionen, ja auf mehr als eine Billion mit Sicherheit anschlagen; und was eine solche Masse täglich an Nahrung gebraucht, mag sich leicht höher als auf acht Millionen Scheffel belaufen.

Sobald diese Vögel einen hinreichenden Vorrath von Futter gewahr werden, der sie anlocken kann, sich niederzulassen, fliegen sie, die Gegend unter sich musternd, in weiten Kreisen umher, wobey sie dann in enggeschlossenen Haufen, sich dem Auge in voller Schönheit ihres Federschmucks darstellen, mit lichtem Azur und tiefem Purpurroth wechselnd, je nachdem sie dem Blicke die Vorder = oder Rückseite zuwenden. Dann senken sie sich zu den Wäldern hinab, und verlieren sich auf einige Augenblicke zwischen den Blättern der Bäume. Aber bald heben sie die Flügel aufs Neue mit einem donnerähnlichen Getöse, und durchirren den Wald, als wollten sie untersuchen, ob auch dort Gefahr ihrer warte. Jedoch der Hunger treibt sie wieder auf den Boden des Waldes und die angränzenden Felder, wo sie mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit Alles, was ihnen zur Nahrung dienen kann, bis auf die letzte Eichel oder Buchnuß auflesen. Jedoch scheinen sie ihre Beute sich nur wie im Fluge zuzueignen, indem sie fast immer nur schwebend und flatternd den Boden berühren. Zum Erstaunen ist es, was sie auf diese Weise sich aneignen; und so sorgfältig lesen sie, daß die Schnitter es nicht der Mühe werth halten, einen von den Tauben heimgesuchten Acker zum Einerndten zu besuchen. Wenn die Mahlzeit geendigt ist, begibt sich die ganze geflügelte Gesellschaft wieder in die nahe Waldung, um dort Mittagsruhe zu

halten; bey Tausenden werden sie dann gefangen, ohne daß irgend eine Veränderung in ihrer Zahl zu bemerken wäre. — Sinkt dann der Abend, so zieht die ganze Schaar von ihren Ruheplätzen nach dem nächtlichen Versammlungsorte fort, der nicht selten hundert Meilen entfernt ist, wie dieß mir von glaubwürdigen Personen bezeugt worden, welche über die Zeit ihres Abzugs und ihrer Ankunft an den erwähnten nächtlichen Versammlungsorten, genaue Untersuchungen angestellt haben.

Der Ruhepunct für die Nacht wird fast immer in einem Theile des Waldes gewählt, wo die Bäume von hohem Wuchse sind, und sich wenig Unterbusch befindet. Einen solchen nächtlichen Vereinigungspunct der Tauben in Kentucky, nahe beym grünen Flusse, habe ich mehrmals besucht. Ich fand ihn gegen 40 Meilen lang, und an verschiedenen Stellen mehr als drey Meilen breit. Wie ich das erstemal dort war, hatten die Tauben, vierzehn Tage vorher, dort ihr Nachtquartier gehabt und wurden gerade wieder erwartet. Etwa zwey Stunden vor Sonnenuntergang langte ich dort an, wo noch wenige Tauben zu sehen waren, dagegen aber hatten eine große Anzahl von Menschen, zu Pferde und zu Wagen, mit Flinten und Munition versehen, sich bereits eingefunden, und einige Felder am Saume des Waldes eingenommen. — Zwey Pächter aus der Gegend von Russelville, mehr als hundert Meilen von dem Walde entfernt, hatten eine Schaar von etwa 300 Schweinen hergetrieben, um sie mit dem Taubenfleisch zu füttern und fett zu machen; und an mehreren Stellen war das Volk mit den Vorbereitungen zum Fangen, Pflücken und Einsalzen der Tauben, die da kommen sollten, beschäftigt; welches Alles darauf hindeutete, daß die Zahl der Vögel, die man erwartete, ungeheuer groß seyn müsse. Wahrscheinlich bestand sie aus denen, die jen-

seits Jefferson = Ville, 150 Meilen entfernt, ihre letzte Mittagsmahlzeit gehalten hatten. — Gleich einer Decke von Schnee lag, vom letzten nächtlichen Besuche her, der Taubenmist noch mehrere Zoll hoch am Boden, so weit sich der Ruheplatz erstreckte. — Mehrere Bäume, zwey Fuß im Durchmesser, waren, einige Fuß über der Wurzel, gebrochen, und die kräftigsten Zweige von andern ebenfalls; kurz, die Zerstörung im Walde war der Verwüstung ähnlich, die ein wüthender, verderbender Orcan anzurichten pflegt.

Wie der Zeitpunct nahte, wo die gefiederten Gäste erwartet werden konnten, bereitete sich Alles zum Angriff vor. Einige sah man eiserne Gefäße mit Schwefel füllen; Andere schleppten sich mit Stangen; noch Andere luden ihre Flinten.

Die Sonne war gesunken; noch immer erschienen die Tauben nicht. — Aber nun auf einmal erscholl der allgemeine Ruf: „Sie kommen, sie kommen!" Das Geräusch, welches, schon in der Ferne, ihr Anflug verursachte, erinnerte mich lebhaft an dasjenige, was durch einen Seesturm hervorgebracht wird, wenn er durch das Tauwerk des segellosen Schiffes fährt. Wie die Tauben anlangend über mich wegzogen, fühlte ich einen starken, lange anhaltenden Luftzug, der mich in Erstaunen setzte. — Tausende wurden sogleich von den, mit Stäben versehenen Leuten niedergeschlagen, doch das hielt den Strom der Vögel nicht auf, der im Gegentheil immer mehr und mehr anwuchs und sich verdichtete. — Nun wurden Feuer angezündet, und eine magische Beleuchtung ward überall sichtbar. — Millionenweise waren inzwischen die Vögel angelangt, und hatten sich im Walde niedergelassen, wo sie sich an die Bäume, und dann wieder Einer an den Andern hingen, und so in unzähligen Haufen als große Bienen-

schwärme erschienen, die nach allen Richtungen hin an jedem Baume klebten. Indessen die überlasteten Zweige brachen oft mit lautem Krachen, fielen zu Boden und erschlugen hunderte von Vögeln, während im Herabfallen andere schwere Gruppen mit herabgerissen wurden; was dann Aufruhr, Verwirrung und Untergang bereitete. — Bey dem Lärmen, der dadurch entstand, war es nutzlos, mit den zunächststehenden Leuten zu sprechen, selbst den lautesten Zuruf hätten sie nicht verstanden. Ja, so groß war das betäubende Geräusch, daß ich das Losschießen der Gewehre nur selten vernahm, das Feuer selten bemerkte, da überall im Walde sich so viel Licht und Glanz bewegte, und ich meistens nur aus dem Wiederladen der Flinten gewahren konnte, daß ein Schuß aus ihnen erfolgt sey.

Niemand durfte es wagen in den Verheerungskreis zu treten, daher mußte das Einsammeln der getödteten und verwundeten Thiere bis zum folgenden Morgen ausgesetzt werden. Die 300 Schweine waren übrigens für die Nachtzeit nach einem entfernten Orte getrieben und eingesperrt worden, damit sie nicht voreilig den Jägern ihre Beute entzogen.

Indessen währte der Anzug der gefiederten Gäste noch immer fort, und Mitternacht war bereits vorüber, ehe ich eine Abnahme in der Zahl der Ankömmlinge bemerkte. Die ganze Nacht währte der Tumult im Lagerplatze fort. Ich war begierig zu erfahren, bis zu welcher Entfernung hin, der Lärm wohl gehört werden möchte, und sandte zu diesem Zweck einen der Gegend, und besonders der Waldung kundigen Mann aus, der mir, nach zwey Stunden, bey seiner Rückkehr berichtete: daß man bis auf drey Meilen hin das Geräusch vernähmlich höre.

Endlich, gegen Tagesanbruch verminderte sich der Lärm: denn weit früher, als die Gegenstände umher zu unter-

scheiden waren, fingen die Tauben an, sich hinwegzubegeben, und zwar nach einer, derjenigen ganz entgegengesetzten Richtung, in der sie Tags vorher gekommen waren. Beym Sonnenaufgang war auch nicht ein, zum Fluge fähig gebliebener Vogel zurückgeblieben. — Da schlug das Heulen der Wölfe an unser Ohr; und die Waschbären, Luchse, Iltisse ꝛc. sah man zur Stelle schleichen, wo sie Raub witterten; während Adler und Habichte haufenweise sie begleiteten, dann Weiher und Krähen aus der Luft herabschwebten, um zugleich mit den Landthieren die Vortheile der Zerstörungsnacht zu genießen.

Da geschah es, daß ich mit allen in der Gegend anwesenden Personen, den Zug antrat zu den getödteten und verwundeten Tauben. In ungeheurer Menge wurden sie so lange gesammelt, bis ein Jeder zur Genüge hatte, und erst dann wnrden die Schweine herzugelassen, um das Uebrigbleibende, in so fern es ihnen nicht von den Raubthieren entzogen ward, zu verzehren. Alednog.

---

3. Wasserfall des Orangeflusses im südlichen Africa.

(Aus Thompsons southern Africa.)

Durch dichte Acazienwälder folgten wir zu Pferde unsern Führern, die wir aus den schwarzen Eingebornen, Korannas genannt, ausgewählt hatten, während mit jedem Schritte der Donner des Cataracts sich verstärkte. Endlich gelangten wir zu einem Felsrücken, wo wir uns genöthigt sahen, abzusteigen, und unsern Wegweisern zu Fuße nachzuwandern.

Schien es doch, als wären wir in einer der erhabensten, noch von keinem menschlichen Fuß betretenen Tempel der Natur getreten, in ein geheimes Heiligthum, dem Genius des Orts geweiht, welches selbst die rohen Wil-

den, unsre Führer, mit tiefer Ehrfurcht betrachteten und durchwandelten. — Diese baten mich dringend, mich hinter ihnen zu halten, und ihnen langsam und mit Vorsicht nachzukommen, da die jähen Abschüsse dem Fuße des Menschen gefährlich wären, auch der erste Anblick und das Geräusch des Wasserfalls auf Auge und Ohr so bedeutend und furchtbar wirkten, daß sie, die Eingebornen selbst, den Ort nur selten, und, wenn es geschähe, immer von einem geheimen Schauer ergriffen, beträten.

Endlich machten sie Halt, und baten mich, ein Gleiches zu thun; dann schritt einer der Wilden vorwärts nach dem Bord des Abhangs, und nachdem er mit Vorsicht hinübergeblickt hatte, forderte er mich zum Nachfolgen auf. Es geschah, und eine seltne, tief ergreifende Scene that sich vor meinen Blicken auf. Es war was ich sah, noch nicht der eigentliche Cataract; es war nur ein reißendes Dahinwogen beynahe des ganzen, in einen engen Kanal von ungefähr 50 Ellen in der Breite, zusammengepreßten Flusses, wie er in einem Winkel von etwa fünf und vierzig Graden hinabtobt, und durch einen Felsenschlund im ewigem Schaumwirbel zu einem schrecklichen Abgrunde fortstürmt. — Meine schwarzen Führer, obgleich sie ohne Zweifel noch nie vorher einen Reisenden zu diesem großen Schauspiel geleitet hatten, bewiesen, als Cicerone's, so viel Geschick, und zugleich eine so hohe Empfänglichkeit für das Malerische und Erhabene der Scene, daß ich durch ihr ganzes Benehmen auf gleiche Weise überrascht und erfreuet wurde.

Nachdem sie mich unterrichtet hatten, daß dies noch nicht der eigentliche Wasserfall sey, führten sie mich längs der Felsen, etwa eine Stunde weiter, wobey sie immer den möglichst nächsten Weg aufzufinden suchten, und mich von Zeit zu Zeit ernstlich warnten, doch ja auf meine Füße zu achten; ein einziger Fehltritt, sagten sie, könnte meinen Sturz in das tosende Wasser des Abgrunds nach sich ziehen, dessen Tumult die hohen kräftigen Felsen um uns her zu erschüttern schien.

Nach Verlauf einiger Zeit hielten wir auf's Neue an, worauf ich zu einem vorspringenden Felsen geleitet ward, der eine Scene aufschloß, welche meine gespanntesten Er-

wartungen übertraf. Alles Wasser des Stroms — dasjenige ausgenommen, welches in den Nebenkanal abfließt, dem wir eben vorbeygekommen waren, und in einen ähnlichen an der Nordseite, früher schon zusammengedrängt in ein Bett von kaum hundert Fuß in der Breite, stürzt hier auf einmal in einer Cascade von reichlich vierhundert Fuß Höhe herab. Ich stand auf einer Klippe ungefähr in gleicher Höhe mit dem Gipfel des Falls, und in gerader Richtung gegen ihm über. Die Strahlen der Abendsonne fielen auf den Wassersturz, und bildeten den prächtigsten Regenbogen, indem aus der zerschellten Fluth die Nebel, gleich weißen Dünsten aufstiegen; die hellen grünen Waldpartien an den umgebenden Klippen; das gewaltige Brüllen des Falls, und das wilde Kochen und Wirbeln den fernern Strom entlang, der seiner düstern tiefen Felsenbahn zu entkommen strebt, — alles das vereinigt, bildet ein Gemälde von so bewundernswürdiger Größe und hoher Schönheit, wie es mir noch niemals erschienen ist. Wie im Traum fühlte ich mich, oder wie in ein Feenland versetzt, als ich dieses erhabenen Anblicks genoß, und staunend über die Größe, und schwelgend im Genusse der wunderbaren Schönheit, lange mein Auge nicht abwenden konnte von dem Gegenstande meiner höchsten Bewunderung und meines noch nie empfundenen Entzückens. Die Erhabenheit der Natur ließ keinen Gedanken an Gefahr aufkommen, und so verließ ich erst, nachdem ich mich hinlänglich an dem großen Schauspiel geweidet hatte, die Stelle, deren Andenken nimmer in meiner Seele erlöschen wird; ich verließ sie endlich, um noch eine nähere Ansicht der großen Naturscene auf einer Klippe zu gewinnen, die sich weit hinaus lehnt über den schaumerfüllten Schlund. Kaum hatte ich den Platz erreicht, als ich mich auf einmal durch vier Korannas, die mir nachgeschlichen seyn mußten, an Armen und Beinen gehalten fühlte und sah. Mein erster Gedanke war: sie hätten die Absicht, mich in die schauderhafte Tiefe hinabzustürzen: aber, es war auch nur ein augenblicklicher, für die friedlichen Wilden wahrhaft beleidigender Gedanke. Da sie, wie ihr ganzer Stamm, furchtsamer Natur sind, so waren sie besorgt, meine Verwegenheit möchte mich in Gefahr stür-

zen. Sie ließen nicht ab, in mich zu dringen, daß ich doch den, ihnen höchst gefährlich dünkenden Ort sogleich verlassen möchte; ich konnte der gutmüthigen Ueberredung um so weniger widerstehen, da sie fast in Zwang ausartete, während dessen die braven Leute mit den Grund ihres Benehmens auseinander setzten, und sich dabey wegen dem, was von ihnen geschehen, bestmöglichst entschuldigten. Ich war nicht undankbar für ihre Sorgfalt, wenn ich mich gleich durch die Uebertreibung derselben gestört in meinem Plane, und ein wenig belästigt fühlte. Alednog.

---

4. Die Catacomben zu Kiof.

Doctor Henderson, in seiner Reise nach Rußland, erzählt unter andern davon:

„In einer der Kammern dieser unterirdischen Labyrinthe bemerkten wir, durch eine kleine Oeffnung, die Mumie oder das Bild eines Einsiedlers, Joan genannt. Dieser Mann, sagt die Legende, erbaute sich selbst seine Zelle; nachdem er sie mit einer Mauer umgeben hatte, worin er nur diese einzige Oeffnung ließ, begrub er sich darin bis zum halben Körper; in dieser Lage verrichtete er seine Andachtsübungen, und wartete, bis der Tod ihn ergriff und im Besitz seines Grabes ließ. — Kiof ist reich an heiligen Stätten. Diese Stadt ist für die Russen, was Jerusalem für die Israeliten war. Man versichert, daß alljährlich 50,000 Pilger sich dahin begeben; viele unter ihnen kommen selbst von Kamschatka und von den entferntesten Puncten Sibiriens. — Ihre Bevölkerung mag etwa 25,000 Seelen betragen. — Ein anderer, der Aufmerksamkeit des Reisenden nicht minder werther Gegenstand, ist das schöne, auf Befehl des Kaisers Alexander errichtete Monument, auf dem Brunnen, wo die Kinder Wladimirs des Großen getauft wurden, als er im J. 989 das Christenthum annahm. — In demselben Jahre hatte, in der Nähe dieses Orts, die allgemeine Taufe der Russen statt. Am Tage zuvor waren die Götzenbilder zerbrochen oder verbrannt worden; und Perun, der mächtigste ihrer Götter, ein

ungeheures Stück Holz, mit einem Kopfe von massivem Silber und einem goldenen Barte, war an den Schweif eines Pferdes befestigt und auf eine Anhöhe geschleift worden, von welcher man ihn in den Dnieper warf. Wie gewaltthätig man auch diese Götzenbilder behandelte, so scheint doch keineswegs eine strenge Maßregel nöthig gewesen zu seyn, um das Volk zu bewegen, sich der Taufe zu unterwerfen. Es strömte auf die Ufer des Dniepers, wohin Waldimir und die Griechischen Priester sich in feyerlicher Procession begaben. Auf ein bestimmtes Zeichen stürzte diese ganze Menge sich in den Fluß; die Erwachsenen tauchten bis an die Brust und den Hals ein, und hielten die Kinder in ihren Armen über das Wasser."

---

5. Die Osagen.

Der Name dieser Nation Nordamericanischer Indianer ist kürzlich so oft genannt worden (bey Gelegenheit der Reise von drey derselben nach Paris), daß es unsern Leserinnen nicht unangenehm seyn wird, hier einige Nachrichten über dieselben, aus einem Englischen Werke, zu finden.

Die Osagen leben westlich vom Missisippi = Strome, und theilen sich in drey Stämme: die großen und die kleinen und die Arkausa = Osagen. Beyde erstere haben ihre Dörfer am Osage, 200 Meilen von seiner Vereinigung mit dem Missouri; letztere bewohnen die Ufer des Grünspan = Flusses, 60 Meilen von seinem Einflusse in den Arcausa, ein Land, reich an Auerochsen.

Die Osagen sind von großem Wuchse; ihr Teint ist oliven = kupferfarbig, die Augen sind dunkelbraun und die Nase gebogen. Ihr Character ist kriegerisch. Sie bekriegen oft die Sioux und andere westliche Nationen. Im Ackerbau haben sie einige Fortschritte gemacht — sie pflanzen Mais, Bohnen und Kürbisse. Ihre Vorräthe verbrauchen sie mit der größten Sparsamkeit, damit sie das ganze Jahr hinreichen. Die Weiber besorgen den Ackerbau. — Sie besitzen eine schöne Race von Pferden und Mauleseln.

Im J. 1808 schlossen die kleinen und großen Osagen einen Vertrag mit den Vereinigten Staaten von Nordame=

rica, wodurch sie das ganze, ihnen eigenthümliche, Gebiet zwischen dem Missouri und dem Arcausa, in einer östlichen Linie von dem am Missouri gelegenen Fort Clark, so wie das, was sie nördlich von dem Flusse besaßen, abtraten. Die Vereinigten Staaten versprachen, jährlich für 1500 Dollars Waaren, entweder nach Saint-Louis, oder auf die Feuerwiese, den Osagen zu liefern; die kleinen Osagen sollten ein Drittel davon haben. Um diese kleine Nation gegen andere, mächtigere, zu schützen, wurde das Fort Clark gebaut, und mit einer hinreichenden Garnison versehen; auch wurden Waaren dahin gebracht, um sie gegen das Pelzwerk, welches die Indianer dahin bringen würden, auszutauschen. Der Preis aller dieser Gegenstände wurde nach einem mäßigen Anschlage bestimmt. Man versprach, ihnen einen Schlosser zu liefern, um ihre Waffen und Ackerbau-Geräthe auszubessern; ihnen eine Mühle zu bauen, und in ihren Dörfern ein kleines hölzernes Fort zu errichten, zum Gebrauche der großen Oberhäupter. Die Osagen machten sich dagegen verbindlich, weder Flinten, noch Munition, noch irgend sonstiges Kriegsgeräthe, jenen Nationen oder Stämmen zu liefern, welche mit den vereinigten Staaten nicht alliirt seyen.

Major Pike (der sie im J. 1806, auf Befehl der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerica, besuchte, um einen dauerhaften Frieden zwischen ihnen und den benachbarten Indianern zu vermitteln) fand die Osagen sehr gelehrig; ihre Begriffe von Mein und Dein aber noch ziemlich unvollkommen. — Jeden Morgen wurde er durch Klagegeschrey erweckt; es begann mit Tagesanbruch und dauerte eine Stunde. Nicht allein die, welche kürzlich ihre Eltern verloren hatten, wehklagten, sondern auch solche, die ältere Verluste zu betrauern hatten, schrieen aus Sympathie mit. Sie schienen auf's Aeusserste betrübt, vergossen Thränen in Menge, und seufzten bitterlich; doch plötzlich trockneten ihre Thränen, und ihr Geschrey verstummte.

Die Osagen sind, wie alle Völker desselben Ursprungs, in mehrere Klassen getheilt: der größte Theil der Nation besteht aus Kriegern und Jägern, beynahe gleich bedeutende Benennungen bey ihnen. Die übrigen theilen sich in zwey

Klassen, die der Köche und der Aerzte, welche auch den Verrichtungen der Priester und Magistrats = Personen obliegen, und einen großen Einfluß auf alle öffentliche Geschäfte, durch ihre angebliche Voraussagungsgabe, ihre Auslegung der Träume und Zauberkünste, haben. Pike sah welche, die sich ein großes Schlächter = Messer in den Schlund stießen; das Blut schien einer wirklichen Wunde zu entströmen; hierauf stießen sie spitzige Hölzer in die Nase, verschlangen Knochen und ließen sie aus den Nasenlöchern herauskommen rc.

Die Köche sind im Dienste des Publicums oder einer einzelnen wichtigen Person; manche darunter waren zu ihrer Zeit berühmte Krieger. Nach dem Verluste ihrer ganzen Familie durch Krankheiten oder Krieg, und geschwächt von Alter oder Gebrechlichkeiten, ergreifen sie häufig dies Handwerk; sie sind frey vom Kriegsdienste, und werden auf Kosten des Gemeinwesens, oder ihrer Herren, unterhalten. Sie versehen auch den Dienst öffentlicher Ausrufer; rufen die Oberhäupter zu den Rathsversammlungen und Festen. — Wenn ein Fremder Jemand in einem Dorfe sprechen will, so wendet er sich an einen Ausrufer, der dann überall den Gesuchten laut ruft.

Kommt ein Fremder in ein Dorf, so wird er zuerst nach der Hütte des Oberhaupts geführt, der ihn als seinen Gast empfängt. Der Fremdling ißt zuerst, nach der Sitte der alten Patriarchen; hierauf wird er von allen bedeutenden Leuten des Dorfs eingeladen: sie würden sich für sehr beschimpft halten, wollte er nicht zu allen gehen, sey es auch nur, um von ihren Gerichten zu genießen. Major Pike mußte eines Tags fünfzehn verschiedene Mittagsessen annehmen. Die Köche kommen, schreyend verkündigend: „Komm' und iß; N. gibt ein Fest; komm', und genieße seiner Freygebigkeit." Die Gerichte bestehen gewöhnlich aus grünen Maisähren, in Auerochsen Fett geschmort, oder aus Fleisch und gekochten Kürbissen. Ein Oberhaupt bewirthete Pike eines Tags mit Thee, der in einer hölzernen Schüssel aufgetragen wurde; die Löffel waren aus Dammhirschgeweihen verfertigt; er bekam auch gesottenes Fleisch und Kuchen; sein Wirth war eifersüchtig darauf, ihn sehen zu lassen, daß

sein Aufenthalt in den Vereinigten Staaten von Nutzen für ihn gewesen sey.

Die Dörfer der Osagen sind sehr bevölkert; ihre Hütten sind ohne Ordnung umhergestreut; jeder baut nach Willkühr, daher die Straßen manchmal so eng sind, daß ein Mensch nur mit vieler Mühe darin gehen kann.

Die Osagen werden für eine tapfere und kriegerische Nation gehalten.

---

6. Hochzeitgebräuche auf dem rechten Oderufer in der Gegend von Gr. Glogau, in Schlesien.

Am bestimmten Hochzeitstage versammeln sich die, von dem Brautpaare am ersten Aufgebottage gebetenen Gäste, von einem für dieses Fest besonders dazu erkohrenen Brautdiener an diesem Tage eingeladen. — Die Junggesellen holen sich ein Jeder sein bestimmtes Mädchen, welches ihn mit einem breiten buntseidenem Band ins linke Knopfloch, einem buntseidenen Tuch in die linke Tasche, aus welcher dasselbe mit einem Zipfel hängt, und einem Goldflitter auf den Hut, der die Stelle des Federbusches vertritt, beschenkt und zugleich damit schmückt. Dasselbe thut die Braut an den Brautdiener, der anjetzt ihr Führer ist. Braut und Bräutigam haben sich schon vorher beschenkt. Gewöhnlich bekommt die Braut ein köstlich eingebundenes Brautbuch (d. i. ein Gesangbuch oder eine Bibel), ein Korallenhalsband und einen silbernen Gürtel um den Leib.

Die Braut und die Jungfern haben um den Kopf silberbrokatene Bänder gebunden und das Haargeflecht mit einer Flitterkrone geschmückt. Die Braut hat grün und die Jungfern haben roth zur Grundfarbe des Kopfschmucks.

So wie der Bräutigam im Hochzeithause erschienen ist und die Gäste sämmtlich beysammen sind, wird der Freymann (welcher gewöhnlich der Ehemann von der sogleich zu erwähnenden Züchtfrau ist) von dem Hochzeit-

vater aufgefordert, die Braut vorzuführen, welche sich bis dahin noch züchtiglich in ihrer Brautkammer zurückgehalten hat. Dieser übergibt nun die Braut dem Bräutigam feyerlich und ernst im Namen der Eltern in einer wohlgesetzten Rede, wie folgt:

„Nach christlicher Gebühr und Gebrauch wird dem Herrn Bräutigam seine vielgeliebte Braut hiermit übergeben, als ein Pfand, welches ihren Eltern bisher höchst lieb gewesen ist. Der Herr Bräutigam ist nun verpflichtet, diese seine geliebteste Braut durch meine Hand von den Händen ihrer Eltern mit höchstem Dank anzunehmen, für sie zu sorgen in aller Nothdurft des Leibes und des Lebens, sie lieb und werth zu halten, und mit geziemender Vernunft bey ihr zu wohnen. Wird nun der Herr Bräutigam dieses sein Pfand nach der Lehre der Religion wohl anlegen, und wird in Wenigem getreu seyn, so wird ihn Gott dereinst über viel setzen und sagen: Ey du frommer und getreuer Knecht, der du in Wenigem getreu gewesen, ich will dich nun über viel setzen, gehe ein zu deinen Freuden!“

Der Bräutigam dankt und verspricht, für sie zu sorgen und ihr ein getreuer Mann in Leid und Freud, in Kummer und Noth zu seyn und zu verbleiben bis in den Tod. Die Braut muß hierbey etwas weinen, so wie beym Altar, das erfordert die Sitte, und würde ihr sonst übel ausgelegt werden.

Beym Zuge nach der Kirche, wobey die jungen Leute mit den Frauen vorangehen, führt der Brautdiener die Braut, den Bräutigam haben die Männer an der Spitze. In der Kirche vertheilen sich die Geschlechter; links die Männer, rechts die Frauenzimmer in den Bänken vor dem Altar. Nach dem abgesungenen Brautliede führt (beym evangelischen Gottesdienste) der Brautdiener zuerst den Geistlichen zum Altare, alsdann den Bräutigam, zuletzt die Braut. Alsdann macht die ganze Versammlung einen Halbzirkel (wie gewöhnlich) um sie. Eine eigens dazu erkorene Frau, die Züchtfrau genannt, setzt der Braut behutsam den Kranz aufs Haupt, — behutsam, denn fällt er ihr herunter oder liegt schief, bedeutet es Unglück in

der neuen Ehe. Nach der Trauung treten die Hochzeitgäste zusammen zuerst den Opfergang um den Altar an, die Frauenzimmer zuerst, dann die Mannspersonen; der Brautdiener macht den sogenannten Schwänzelmann hierbey, d. h., er ist der Letzte. Dann geht der Zug zurück ins Hochzeithaus, wobey nun aber die Männer hinter den jungen Leuten folgen und die Weiber hintendrein gehen; ein bedeutsamer Zug. Ist es eine Tanzhochzeit, so haben sie voraus ein Musikchor. Bey Tafel sind wieder die Geschlechter scharf getrennt, gewöhnlich sitzen sie an zwey Tischen, die Männer links, die Frauenzimmer rechts in der Stube und jeder Theil hat die ihm zugehörige Person der Brautleute im Winkel der Stube, als dem rechten Brautwinkel. Ueber Tische muß der Brautdiener, welcher nicht mit zu Tische sitzt, sondern als Diener gehörig sein Amt verrichtet, die Gäste mit Späßen unterhalten, will er anders ein rechter Brautdiener seyn. Nach Tische begibt sich Alles nach Hause, um sich zum Tanz umzukleiden. Der Junggeselle holt sich wieder seine Jungfer, die ihm nun seinen Hut mit dem Bande im Knopfloch, d. h., die linke Seite damit bekleidet, durch Herauf- und Niederstecken des Bandes, so daß die ganze Seite damit bedeckt ist.

Währt die Hochzeit mehre Tage, so wechseln am zweyten Tage die Geschlechter den Tisch, und nun sitzen die Männer am Tisch rechter, die Frauen am Tisch linker Hand. Jede Abtheilung die zu ihr gehörige Person des Brautpaares in ihrer Stubenecke. Am zweyten Tage geschieht dann auch das sogenannte Hauben, in der Regel Nachmittags. Dies ist nebst dem Brautkauf, welcher unmittelbar darauf folgt, das Wichtigste für den Geschichtforscher, und ich möchte davon urtheilen, daß die Art und Weise desselben uns deutlich die Spuren altdeutscher Herkunft zeigen.

Die Weiber lauern jetzt auf eine Gelegenheit, der Braut den Kranz zu rauben, die Jungfern aber bewachen denselben haarscharf. Dabey gibt es viel Spaß. Doch aber muß es dem einen Weibe gelingen, den Kranz zu erwischen; sogleich ist die Züchtfrau bemüht, ihr eine Haube aufzusetzen. Die Jungfer Braut ist nun Frau und gleichsam

den Weibern verfallen, der Bräutigam mag sehen, wie er sie von den Weibern losbekömmt. Dieß muß völlig im Kauf geschehen. Die Weiber halten die Braut im Brautwinkel fest und die Züchtfrau bietet sie aus. Der Bräutigam muß ein Gebot machen: gewöhnlich fängt er im kleinen Gelde an und wird durch die Männer zu immer höherm Preise hinangetrieben, so daß erst ganze Thaler, und zuletzt Dukaten geboten werden, (so daß der geringste Zuschlag immer nur nach Dukaten ist), bis die Züchtfrau mit dem Lösegelde, welches baar ausgezahlt werden muß und bey einem reichen Bräutigam oft auf 10 bis 20 Rthlr. steigt, zufrieden ist. Dieses Geld übergibt sie der jungen Frau zum guten Anfang in der neuen Wirthschaft. Bis dahin geht auch das Amt des Brautdieners, welcher der eigentliche Anordner aller Feyerlichkeiten ist, sein mühsames Geschäft endet erst der Brautkauf. Alles ist nun vergnügt und der Bräutigam beginnt nun den Ehetanz mit ihr. Aber — da ist auf einmal die Braut fehlerhaft geworden, sie geht entweder lahm, oder ist bucklicht, schielicht ꝛc., daß alles darüber schreyt und den Bräutigam auslacht, daß er einen so schlechten Kauf gemacht, bis er den Betrug entdeckt und nun neue Freudentänze gemacht werden.

Von Hrn. Raschke in G. Glogau.
(Schl. Pr. Bl. 1826, Aug.)

---

7. Eigenthümliche Gebräuche unter den Korsen.

Unter den Korsen herrschen mehre sonderbare Gebräuche, die indessen mit den Eigenschaften ihres Characters innig verbunden sind. Frauen, deren Gatten ermordet wurden, bewahren die Kleider der Getödteten auf, bis ihre Kinder erwachsen sind, zeigen ihnen dann die blutigen Gewänder und fordern sie zur Rache auf, die dann auch nicht unterbleibt. — Die Moresca, eine Art von Turnier, ist ein Lieblingsvergnügen der Korsen und zieht die Bewohner aus allen Gegenden der Insel herbey. Es finden dabey Herausforderungen, einzelne Kämpfe und zuletzt ein allgemeines Gefecht statt, welches sich mit der Niederlage der Parthey endigt, die das besiegte Volk vorstellt. — Lange Bewerbungen sind auf Korsika nicht üblich,

auch geht von dem Bräutigam der Antrag nicht aus. Der Hochzeittag junger Leute wird als ein großes Fest angesehen. Am Abend wird die Braut nach dem Hause ihres Bräutigams, unter Geigen- und Guitarren-Musik, geführt, wobey die Begleiter eine Art von Glückwunsch absingen. Sobald der Bräutigam den Klang der Musik vernimmt, kömmt er aus dem Hause, empfängt die Gesellschaft, unter dem Donner der Musketen, sehr freundlich, und bietet ihr Honig, Früchte, Wein u. d. m. zur Erfrischung an. Ist das Brautpaar schon bey Jahren, so daß keine Nachkommenschaft zu erwarten steht, so bringt man dem Bräutigam mit Spaten, Hörnern und disharmonischen Glocken eine lärmende mißtönende Musik, eine Beleidigung, die er mit Gelassenheit aufnehmen muß, da die Sitte sehr alt ist. — Unter den Kirchenfeyerlichkeiten zeichnet sich diejenige besonders aus, welche in der Woche nach Rogate, zu einer Zeit statt findet, wo die Vegetation in ihrer vollsten Pracht und Blüthe prangte. Die Korsen ziehen dann, in Procession, von den Kirchen ihrer Dörfer aus, langsamen Schritts, die Männer und Frauen abgesondert, die Priester in der Mitte und die Kinder hinter diesen. Ist die Prozession an einer Stelle angekommen, wo man eine weite Aussicht genießt, so ertheilt der Pfarrer der Gegend umher den Segen, während die ganze Gemeinde, auf den Knieen, ihm andächtig zuhört. Sobald das Gebet zu Ende ist, kehrt die Procession, in derselben Ordnung nach ihrer Kirche zurück, wo Bündel von kleinen hölzernen Kreuzen ausgetheilt werden, welche man auf den einzelnen Grundstücken aufpflanzt.

Die Gastfreundschaft wird von den Korsen auf's Strengste ausgeübt, selbst vom Feinde gegen den Feind, die sich auf's Tödtlichste hassen und verfolgen. Der Reisende kann, ohne Bedenken, an die Thüre eines jeden Bauern klopfen und sicher seyn, die Kost der Bewohner theilen zu dürfen; Geld darf er indeß, als Belohnung, nicht anbieten, denn dies würde für eine Beleidigung gehalten werden. Diese Gastfreyheit gränzt oft an das Romantische.

Sketches of Corsica etc. By Robert Benson.

1. Für die Subscribenten, welche auf die Erste Reihe von 16 Bändchen unterzeichnen, 36 kr. oder 9 gr. für ein jedes.
2. Die Verlagshandlung hat sich bewogen gefunden, auf vielfältiges Verlangen, einen dritten und letzten Subscriptions-Termin, bis zur Beendigung der ersten Reihe von 16 Bändchen, zu bestimmen, worauf dann der immer noch sehr billige, erhöhte Ladenpreis von 48 kr. oder 12 gr. pr. Bändchen eintritt.

Die Namen derjenigen geehrten Subscribenten, welche nicht das Gegentheil verlangen, werden dem letzten Bändchen, nach der Ordnung, wie die Bestellungen eingehen, vorgedruckt.

Die oberflächlichste Einsicht der Leistungen der Damen-Bibliothek wird zur Ueberzeugung führen, daß bey dieser Unternehmung besonders für die Lectüre der schönen und eleganten Welt gesorgt ist, und so wie der eigenthümliche Plan keine der schon vorhandenen schönwissenschaftlichen Sammlungen nachahmt, eben so sehr zeichnet sich die Damen-Bibliothek durch ihr Kleid aus — eine, schon durch den Titel gebotene, Aufmerksamkeit.

Wenn man erwägt, was hier verhältnißmäßig mehr geleistet wird, sowohl in Hinsicht auf Bogenzahl, als elegante Ausstattung, und dabey den Umstand in Anschlag bringt, daß der Inhalt der Bibliothek zum Theil aus Originalien bestehen wird: so wird man bey allem dem den Preis äußerst billig, ja im Verhältniß eben so niedrig, als bey den sogenannten beyspiellos wohlfeilen Sammlungen finden.

Nach Beendigung der ersten Reihe von 16 Bändchen (welche so schnell, als nur immer die sorgfältige innere und äußere Ausstattung erlaubt, dem Publikum übergeben werden sollen), wird eine neue Subscription eröffnet, und den geehrten Theilnehmern durch eine besondre Anzeige davon Nachricht gegeben.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarstaaten (bey denen das I. Bändchen eingesehen werden kann) nehmen Bestellungen an, um deren möglichst schnelle Einsendung wir bitten, um keine Verzögerung in der Zusendung der Fortsetzungen zu erfahren.

Sammler, welche sich direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten auf 6 Exemplare das siebente gratis.

Heidelberg, im December 1827.

Akad. Kunst- und Verlagshandlung von J. Engelmann.

Inhalt des neunten Bändchens.

Euphemie, oder die Gefahren des Umgangs. Roman von Amalia Schoppe, geb. Weise. S. 3—76
Täuschung. Von C. St. . . . . S. 77
An den Frühling. Von Helmina. . . . . S. 79
An ein Veilchen. . . . . S. 80
Bruchstücke aus einer Reise in's südliche Frankreich. Frey nach dem Französischen von Alednog.. . . S. 81—141
Der Offizier auf halbem Sold. Von Ch. T. . S. 142—151
Räthsel. Von Fr. Haug. . . . . S. 152
Kleine Erzählungen, Legenden, Romanzen und Balladen. Von Friedrich Haug. (Beschluß.) . . S. 153—172
Ethnographisch-naturhistorische Miscellen. . . S. 173—192
1. Ueber die Meerschlange. 2. Die wilden Tauben in Nordamerika. 3. Wasserfall des Orangeflusses im südlichen Afrika. 4. Die Katakomben zu Kiof. 5. Die Osagen in Nordamerika. 6. Hochzeitgebräuche auf dem rechten Oder-Ufer in der Gegend von Gr. Glogau in Schlesien. 7. Gebräuche unter den Corsen.

